This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HN Z7HJ W

Ger
1635
17

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Gov 1635.17

No 3675

21781

Aus den Tagen Carls des Fünften

Skizzen in Vers und Prosa

von

Günther Walling
(Carl Ulrici)

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. K. Hofbuchhändler
1889

Ger 1635.17

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JUL 18 1904
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Alle Rechte vorbehalten.

Seinem lieben Vetter, dem Regierungsrath

Dr. jur. Paul Schubart

in herzlicher Freundschaft

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die nachfolgenden Skizzen in Vers und Prosa, wenn auch dem Inhalt, wie der Form nach verschieden, haben als gemeinsamen Mittelpunkt die Herrschergestalt Carl V. Mehr oder weniger stark hervortretend, beeinflußt dieselbe die geschilderten Ereignisse. Denn Carls weitreichender Macht, die in zwei Welttheilen gebot, konnten sich weder althergebrachte staatliche Einrichtungen, noch Kirche und Gemeindewesen entziehen, selbst dann nicht, als er äußerlich die Zeichen seiner Würde ablegte und als Einsiedler in Justes Klostermauern weilte.

Von den mitgetheilten Skizzen sind einige schon früher im Druck erschienen. Sie haben jedoch, ehe sie hier aufgenommen wurden, eine durchgreifende Umarbeitung und wesentliche Erweiterung erfahren.

Die Dichtung „Aus dem Reich der Sonne" entstand in Folge eingehender Studien, die ich über das Inkareich machte.

Der unglaublich schnelle Untergang dieses wunderbaren, zu eigenartiger Kulturblüthe gelangten Landes, das durch die Heimtücke Pizarros herbeigeführte tragische Ende seiner abgöttisch verehrten Herrscher, die Jahrhunderte lang dem Wohle ihrer Völker gelebt, ist so erschütternd, daß zorniges Mitleid mir die Feder in die Hand drückte und ich fast unbewußt ihm Worte lieh.

Die im Anhang mitgetheilten Briefe habe ich nach den spanischen Originalen, die Sandoval und Bergenroth citiren, wortgetreu übertragen.

D. V.

Inhalt.

	Seite
Juana la loca	1
Juan de Padilla	19
Der Einsiedler von Juste	45
Die Alhambra	83
Alhambra-Inschriften	92
Las Casas	98
Aus dem Reiche der Sonne	111
1. An das Meer	113
2. Land	115
3. Tumbez' Fall	117
4. Pizarro	119
5. Die Anden	121
6. Eldorado	125
7. Der Inka	133
8. Caxamarca	142
9. Des Inka Tod	142
10. Die Sonnenjungfrau	145
Anhang	151

Juana la loca.

Eine pſychologiſche Skizze.

Auf der Pariſer Weltausſtellung von 1878 zog ein Bild des Spaniers Pradilla die Aufmerkſamkeit der Beſucher in hervorragender Weiſe auf ſich. Die Mitte des Bildes nahm ein Sarg ein, neben welchem ein Prieſter Meſſe las. Der Doppel-Adler Öſterreichs, die Wappen Kaſtiliens, Leons, Granadas und anderer ſpaniſcher Königreiche ſchmückten die Stirnſeite des Sarges und die Bahre. Rechts von der Bahre ſtand in Schwarz gekleidet, den ſtieren Blick auf den Sarg geheftet, ein ſchmerzgebrochenes, thränenloſes Weib, die wahnſinnige Königin Johanna von Kaſtilien. Zur Rechten und Linken gruppirten ſich die Mitglieder des Hofſtaates, Frauen und Männer, Biſchöfe, Granden und Krieger. Die düſtere, nächtliche Szene wurde durch ein vom Sturmwind halb verlöſchtes Wachtfeuer und flackernde Fackeln beleuchtet.

Was war es, das die Menge ſtets zu dieſem

Kolossalgemälde zog? War es die Schönheit der Komposition, war es die Gluth der Farben oder die Kühnheit der Ausführung? Nein, es war vor allem der düstere Reiz, den der behandelte Gegenstand ausübte, es war die eine weibliche Person in der Mitte des Gemäldes, die alles Interesse auf sich vereinigte. Und nicht Bewunderung allein war in den Augen der Betrachtenden zu lesen, sondern Mitleid, tiefstes Mitgefühl.

Die dort in der Mitte des Bildes am Sarge ihres Gatten stand, war eine Königin, der unglücklichsten eine, — eine Königin, wenn auch nicht berückend durch Schönheit von Antlitz und Gestalt, doch fesselnd durch Jugend und jene Würde in Haltung und Geberde, die selbst ein schon umnachteter Geist nicht zerstören konnte — eine Königin, die fünfzig Jahre lang den Namen einer solchen führte, und die doch nur eine arme, wahnsinnige Gefangene war, — eine Königin, deren ältester Sohn ein Reich beherrschte, in dem die Sonne nicht unterging, deren Töchter die Kronen Portugals, Dänemarks, Ungarns und Frankreichs trugen, und der nichts geblieben, als ein lichtleeres, nur durch Kerzen zu erhellendes Gemach und ein daran stoßender Korridor im öden Schlosse Tordesillas.

Was hatte, so fragte wohl ein jeder, sie in diesen beklagenswerthen Zustand gebracht, in welchem der Künstler sie uns vorführte? War ihr, der Tochter der geistesstarken Isabella von Castilien, war ihr von

allen ihren Geschwistern allein das furchtbare Erbe ihrer in Geistesschwäche verkommenen Großmutter, der portugiesischen Isabella, zu Theil geworden? Hat eine bigotte, von Mönchen strengster Observanz geleitete Erziehung die Keime religiöser Melancholie in ihr Gemüth gepflanzt? Haben heftige Leidenschaften, Liebe, Haß, Eifersucht oder Herrschbegier, haben Seelenkämpfe ihren Geist zerrüttet? Ist sie das Opfer selbstsüchtiger Politik gewesen, in deren Interesse es lag, ihren haltlosen Zustand noch haltloser darzustellen, als er in Wirklichkeit war? Oder ist sie durch unangemessene Behandlung wirklicher Geistesumnachtung, vollständiger Unzurechnungsfähigkeit anheimgefallen?

Schwer ist es, diese Fragen bestimmt zu beantworten, so zahlreich auch die Nachrichten sind, welche die Schriften gleichzeitiger Historiker und die umfangreiche diplomatische Korrespondenz jener Zeit uns über Johannas Leben liefern. Unmöglich scheint es, festzustellen, was den ersten Anlaß gegeben, um einen von Natur zwar nicht bedeutenden, aber doch anscheinend normal veranlagten Geist zu stören. Dagegen werden vielfach Momente angeführt, die dazu beigetragen haben, das Seelenleben der von Jugend an ernsten, nachdenklichen, zu trüben Gedanken hinneigenden Fürstin zu verwirren und vollständig zu zerrütten.

Johanna wurde am 6. November 1479 geboren. Ihre Mutter Isabella, die Begründerin des spanischen Einheitsstaates, und ihr Vater Ferdinand der Katho-

lische ließen ihr eine sehr sorgfältige, natürlich auf streng kirchlicher Grundlage beruhende Erziehung zu Theil werden. Im Alter von sechzehn Jahren wurde sie dem neunzehnjährigen Erzherzoge Philipp von Österreich, welchem die Geschichte den Beinamen des Schönen gegeben, dem Sohne Kaiser Maximilians und der Maria von Burgund, dem Erbherrn und Regenten der Niederlande, vermählt. An körperlichen Reizen arm, liebte sie um so schwärmerischer ihren von der Natur begünstigten Gatten. Dieser, ein Liebling der Frauen, war für weibliche Schönheit sehr empfänglich und, wie Johanna bald erfuhr, in Bezug auf Verletzung der ehelichen Treue wenig bedenklich. Sie war an die strenge Zucht und Sitte, an die schwerfällige Etikette des kastilischen Hofes gewöhnt, er an die Ungebundenheit, den zwanglosen Lebensgenuß seiner Niederlande. Sie war ernst und gemessen, er heiter und vergnügungssüchtig, flatterhaft und leicht bestimmbar. Sie hatte bis dahin keinerlei Sorge gekannt; nun trat an die Tochter reicher Könige plötzlich die Noth des Lebens in widerwärtigster Form heran. Weder Spanien noch die Niederlande wollten die Kosten ihres Hofhaltes bestreiten, und was Spanien liefern mußte, wurde von Philipp und seiner Umgebung vergeudet. So wurde ihr Gemüth gleichzeitig von leidenschaftlicher Liebe, heftiger Eifersucht und drückender Sorge um die Erhaltung ihres Haushaltes ergriffen. Es wurde um so tiefer ergriffen, als es schon schmerzlich bewegt war durch die Trennung von

Eltern und Geschwistern, an die sie nicht ohne Thränen denken konnte, obgleich sie ihnen niemals schrieb.

Schon kurze Zeit nach ihrer Verheirathung sprechen die Berichte von ihrem auffallend apathischen Wesen, von einem bald in tiefste Zerknirschung versinkenden, bald zu heftigster Leidenschaft aufflammenden Temperamente. Sie erzählen von ihrem Wankelmuth und ihrer Unzuverlässigkeit, von ihrer Unfähigkeit, das, was sie beschlossen, durchzuführen und wiederum von unüberwindlichem Starrsinn, mit dem sie freundlichen Rathschlägen und Anordnungen begegnete.

Während Johanna ihrem Gatten 1498 eine Tochter Eleonore und 1500 einen Sohn Karl gebar und so die Fortdauer des Habsburgisch-Burgundischen Hauses sicherte, drohte das spanische Königsgeschlecht zu erlöschen. In kurzer Zeit starben Johannas Bruder Don Juan (4. Oktober 1497), der Erbe der aragonisch-kastilischen Herrschaften, Johannas ältere Schwester, Isabella von Portugal (23. August 1498) und deren einziger Sohn Miguel (20. Juli 1500). Durch diese drei Todesfälle war Johanna die zunächst berechtigte Erbin ihrer Eltern geworden, und da ihre Mutter Isabella die Katholische, von schwerer Krankheit ergriffen, ihr Ende nahe glaubte, verlangte sie, daß Johanna mit ihrem Gatten nach Spanien käme, damit die Cortes beide als künftige Herrscher anerkennen möchten. Ende 1501 wurde die Reise angetreten. Nachdem im darauf folgenden Jahre die Huldigung seitens der kastilischen und aragonischen Cortes erfolgt

war, ging Philipp zunächst an den französischen Hof und dann in seine burgundischen Erblande zurück. Ob dies aus politischen Gründen geschah, ob aus Widerwillen gegen das langweilig steife Wesen des spanischen Hofes, ob aus Sehnsucht nach den Vergnügungen Frankreichs und der Niederlande, mag unentschieden bleiben. Jedenfalls geschah es gegen den dringenden Wunsch seiner Gattin. Denn Philipp mußte allein reisen, da Johanna wegen vorgerückter Schwangerschaft ihm nicht folgen konnte.

Sie blieb noch bis zum Frühjahr 1504 in Spanien, und in dieser Zeit traten die Zeichen geistiger Gestörtheit in so deutlicher Weise hervor, daß starke Zweifel an ihrer Regierungsfähigkeit nicht mehr zurückgedrängt werden konnten. Nach der Trennung von ihrem rücksichtslosen Gemahl und der kurz darauf erfolgten Geburt ihres Sohnes Ferdinand überließ sie sich bald leidenschaftlichen Ausbrüchen der Verzweiflung, bald versank sie in dumpfes theilnahmloses Hinbrüten. Unmöglich war es, in ihr irgend welches Interesse für die Regierungsgeschäfte zu erwecken. Gegen ihre Umgebung ließ sie ihren Launen ungezügelten Lauf; wen sie heut mit großer Zärtlichkeit an sich zog, der durfte ihr am nächsten Tage nicht nahen. Ihre Mutter Isabella, die ihren Tod herannahen fühlte, hegte den dringenden Wunsch, daß die Tochter in Spanien bliebe, weil sie fürchtete, daß anderenfalls bei ihrem Hinscheiden Wirrnisse entstehen könnten; Johanna aber hatte nur einen Gedanken,

den der schleunigsten Wiedervereinigung mit ihrem Gatten, von dessen Leben und Treiben sie sich die beun. ruhigendsten Vorstellungen machte. Im November 1503 — sie befand sich in Medina del campo — gab sie plötzlich ihrem Gefolge Befehl zur Abreise. Als sie auf Widerspruch stieß, begann sie zu rasen, drohte dem Alcaiden, der die Schloßthore sperren ließ, mit dem Tode, und verblieb, nur leicht bekleidet, laut tobend, aller königlichen Würde vergessend, während der langen, rauhen Novembernacht im Schloßhofe. Nur mit großer Mühe bewog man sie endlich in das Haus des Thorwärters einzutreten und dort Obdach zu suchen. Erst nach mehreren Tagen ließ sie sich durch ihre in einer Sänfte herbeigetragene kranke Mutter bestimmen, in ihr Zimmer zurückzukehren. Ende Mai 1504 verließ sie Spanien und traf wieder mit Philipp zusammen. Aber eine Beruhigung ihres Gemüthes wurde durch die Wiedervereinigung nicht herbeigeführt. Rasende Eifersucht trieb sie alsbald zu unerhörten Schritten. Mit eigener Hand vergriff sie sich an einer Dame ihres Gefolges, die beargwohnt wurde, ihres Gatten Geliebte zu sein. Sie beraubte sie ihres schönen blonden Haares, das Philipp besonders angezogen haben sollte, und verunstaltete ihr Gesicht, indem sie es mit einer Schere zerfleischte.

Während in Spanien, infolge von Johannas Verhalten bei ihrem letzten Aufenthalte daselbst, durch Cortesbeschlüsse und Bestimmungen, welche Isabella

ihrem Teſtamente hinzufügte, König Ferdinand von Aragon zum Regenten von Kaſtilien deſignirt wurde, „falls ſie, Johanna, beim Tode ihrer Mutter abweſend, unfähig oder nicht willens ſei zu regieren“,*) wurde ſie ihrem Gemahl immer mehr entfremdet, denn dieſer fand weder an ihrer zudringlichen Liebe noch an ihrer abſtoßenden Eiferſucht Gefallen. Wieder verſank ſie in tagelanges dumpfes Hinbrüten, das nur durch Ausbrüche plötzlicher Heftigkeit unterbrochen wurde.

Da ſtarb Ende November 1504 ihre Mutter Iſabella, und nun begannen für die unglückliche Fürſtin die ſchwerſten Kämpfe, die ihre ſchon angegriffenen geiſtigen Kräfte vollſtändig verwirrten. Sie war Königin (reina proprietaria) von Kaſtilien nach ihrem Erbrecht, nach den Cortesbeſchlüſſen und dem Teſtament ihrer Mutter; aber ihr Gatte und ihr Vater, welche beide ſie bald für vernünftig, bald für unzurechnungsfähig erklärten, ſtritten ſich, wer von ihnen an Johannas Stelle die Regierung übernehmen ſollte.

Die widerſtreitendſten Gefühle zermarterten die unglückliche Frau. Den Gatten liebte ſie noch immer ſchwärmeriſch, weil ſie ſein Weib und die Mutter ſeiner Kinder war; aber ſie zürnte ihm, weil er nicht ſo war, wie ſie es wünſchte und ſetzte ſeiner Aufforderung, ihn zum Regenten zu ernennen, unüberwindlichen paſſiven Widerſtand entgegen. Vielleicht hoffte ſie auf

*) Das Teſtament iſt wiederholt abgedruckt u. a. bei Bergenroth: Calendar of state papers Supplement.

solche Weise ihn zu neuer Liebe und zu treuerem Festhalten zwingen zu können. Wer vermag den wirren Vorgängen in einer gestörten Seele zu folgen! Den Vater liebte und achtete sie als ihren Erzeuger, als den Gefährten ihrer Mutter und den Vollstrecker ihres Willens; aber sie hatte sicherlich eine Ahnung davon, daß er der intriganteste Fürst seiner Zeit war, und darum fürchtete sie ihn. Zu keiner Seele hegte sie Vertrauen und in jedem Rathe, der ihr ertheilt wurde, sah sie den Versuch, ihr zu schaden; jedem Verlangen, das man an sie stellte, wußte sie mit ausweichenden Redewendungen zu begegnen. Niederländer und Niederländerinnen haßte sie, weil ihr deren Wesen fremd und widerwärtig war, und weil sie in ihnen die Verführer ihres Mannes erblickte; aber auch die Spanierinnen ihres Hofstaates waren ihr verhaßt, und sie suchte sie aus ihrer Nähe zu verbannen, weil sie in ihnen Rivalinnen um Philipps Gunst argwöhnte. So hatte Niemand Einfluß auf sie, die in sich selbst so wenig Halt besaß; schwer war es, sie zu irgend welchem entscheidenden Schritte zu bewegen. Nur dem Zwange, sei es dem gewöhnlichen der Verhältnisse, sei es außergewöhnlichem, gehorchte sie.

Endlich entschied sie sich, in kindlicher Ehrfurcht den Willen ihrer todten Mutter befolgend, für ihren Vater gegen ihren Gatten. Ihr eheliches Leben wurde hierdurch ebenso vollkommen zerstört, wie ihr Gemüthsleben. Zwischen ihr und Philipp kam es zu den ärgerlichsten Szenen, und sie that nichts um zu verhindern,

daß sich solche nicht vor dem ganzen Hofstaat, ja öffentlich vor allem Volke abspielten.

Vereinsamt, zerfallen mit sich und der Welt, betrat sie nach einer durch heftige Stürme unterbrochenen Reise am 26. April 1506 den kastilischen Boden, und es schien, daß das Schwert entscheiden sollte, ob ihrem Gatten oder ihrem Vater die Regentschaft gebühre. Da aber der Adel auf Philipps Seite trat, der ihm mit verschwenderischer Hand Ehren, Einkünfte, Staatsgüter zutheilte, gab der kluge Ferdinand nach. In dem Vertrage von Villafafila entsagte er allen Ansprüchen auf die Regentschaft und den Titel eines Königs von Kastilien. Allerdings war es seine Absicht, diesen Vertrag so bald als möglich zu brechen, denn gleich nach Unterzeichnung desselben ließ er eine geheime Urkunde aufnehmen, worin er ihn als durch List und Gewalt erzwungen darstellte und ihn nicht für bindend erklärte. Das Schicksal jedoch ersparte ihm den Treubruch seinem Schwiegersohne gegenüber. Schon nach wenigen Monaten, am 25. September 1506, war Philipps Königstraum zu Ende und Johanna Wittwe.

Während der kaum eine Woche dauernden Krankheit Philipps war sie nicht von seinem Bett gewichen, hatte sie in hingebendster Weise alle Pflichten einer aufopferungsvollen Wärterin geübt. Als er todt war, vergoß sie keine Thräne; stumm und starr, das Haupt in die Hand gestützt, gedankenlos vor sich hinblickend, saß sie da. Nur nach Musik verlangte sie gelegentlich; sie hatte sie von Kindheit an leidenschaftlich geliebt.

Obgleich ihr Gatte todt, ihr Vater fern in Italien war, und demnach auf ihr allein alle Herrscherpflichten ruhten, durfte ihr Niemand von Regierungsangelegenheiten reden. Sie gestattete die Einbalsamirung und Einsargung Philipps, der zunächst in der Karthause von Miraflores bei Burgos beigesetzt wurde. Aber schon nach der Begräbnismesse ließ Johanna den Doppelsarg wieder aus der Gruft erheben und öffnen; als die umhüllenden Tücher entfernt waren, küßte sie die Füße des nur mangelhaft einbalsamirten Leichnams. Mit Gewalt mußte sie entfernt werden, aber mehr als ein Mal wiederholte sich diese grauenhafte Szene.*)

Ende Dezember ließ sie wiederum die Särge aus der Gruft nehmen und öffnen, anscheinend um sich von dem Vorhandensein des Leichnams zu überzeugen. Dann brach sie, die Leiche stets mit sich führend, bei Eintritt der Nacht mit großem Gefolge von Granden und Geistlichen, aber nur von einer einzigen Hofdame begleitet, von Burgos, wo eine tödtliche Seuche wüthete, auf und erreichte nach mehreren nächtlichen Märschen Torquemada. Dort gebar sie am 14. Februar ihr sechstes Kind, die Infantin Catalina. Die Seuche vertrieb die Königin auch aus Torquemada. Sie schlug mit ihrem Gefolge ihren Wohnsitz in dem Meierhofe Aldea de Hornillos auf. Die Leiche wurde in einer nahe liegenden Stiftskirche untergebracht; als aber

*) Ein Mönch soll ihr prophezeiht haben, König Philipp würde nach vierzehn Jahren wieder lebendig werden.

Johanna entdeckte, daß diese Kirche zu einem Nonnenkloster gehörte, ließ sie dieselbe wieder herausholen und verbrachte bei Kälte und Sturm die ganze Nacht mit ihrem Gefolge auf freiem Felde, bis sich ein anderer, weniger zur Eifersucht anregender Ort für die Unterbringung des Leichnams fand.

Unter der Regierung einer Königin, deren ganzes Sinnen und Sorgen dem todten Gatten geweiht war, mußten selbstverständlich alle staatlichen Angelegenheiten in die größte Verwirrung gerathen. Für ihre Räthe blieb sie fast immer unsichtbar; in ihrer Idiosynkrasie gegen alles Schreiben ließ sie sich zu keiner Unterschrift bewegen. Aus ihrer Lethargie erwachend und plötzlichen Einfällen nachgebend, ertheilte sie unerwartete Befehle, die sie am nächsten Tage eben so unerwartet widerrief.

Mit allgemeiner Freude wurde daher König Ferdinands Rückkehr aus Italien begrüßt. Am 28. August 1507 trafen Vater und Tochter in Tortoles zusammen. Von diesem Augenblicke an übernahm Ferdinand die Regierung für seine Tochter, die ihm bleich und abgemagert, verstörten Angesichts, in dürftiger, unordentlicher Kleidung entgegengetreten war. Johanna begleitete den Vater nach Maria del campo, dann nach Arcos bei Burgos, er bei Tage reisend, sie wie immer bei Nacht dem vierspännigen Leichenwagen Philipps folgend. „Für eine Wittwe," sagte sie, „welcher die eheliche Sonne verschwand, ziemt es sich nicht, im Lichte der Sonne zu reisen."

In Arcos verblieb sie das ganze Jahr 1508 mit ihrem jüngsten Kinde Catalina und zeitweise auch in Gesellschaft ihres im Jahre 1503 geborenen Sohnes Ferdinand. Ihre anderen vier Kinder befanden sich in den Niederlanden unter der Obhut Margarethens, der Schwester ihres Mannes und Wittwe ihres Bruders Don Juan.

Immer klarer wurde es, daß sich ihr Zustand stetig verschlimmere und an eine Wiederherstellung nicht zu denken sei. Neben lichten Momenten, in denen sie sich auf das Verständigste unterhielt, kamen immer längere Zeiträume, in denen sie sich vollkommener Apathie hingab oder ungereimte Handlungen vornahm. Wahnvorstellungen fingen an, sie zu beunruhigen. Sie vernachlässigte ihre Kleidung in auffälliger Weise; sie weigerte sich Tage lang, zu essen oder zu trinken, zu Bett zu gehen oder aufzustehen, sich anzukleiden oder zu reinigen. Daß sie regierungsunfähig sei, war nicht zu bezweifeln; zu befürchten blieb, daß sie durch Anfälle von Raserei, durch unkönigliches Verhalten die Würde verletzen möchte, die einer Königin, der Tochter von Königen, der Mutter von Königen geziemte. Überdies lag die Gefahr nahe, daß eine der Faktionen, die das Land zerwühlten, sich ihrer Person bemächtigen und dadurch ein gewaltiges Mittel zur Verwirklichung von Umsturzplänen in ihre Hände bekommen möchte. Deshalb mußte Johanna als Staatsgefangene betrachtet werden, und da Arcos nicht die genügende Sicherheit bot,

bewog ihr Vater sie, diesen Aufenthalt mit Tordesillas zu vertauschen. Wie immer nächtlich bei Fackellicht reisend und dem Leichenwagen Philipps folgend, erreichte sie dasselbe im März 1509, um es erst nach sechsundvierzigjähriger Gefangenschaft als Leiche wieder zu verlassen.

Der letzte Akt der Tragödie hebt nun an, nur einmal in seiner Einförmigkeit unterbrochen durch das Auftreten der Comuneros, die sich 1520 Johannas bemächtigten und sie durch allgemeine Landesgebete und Exorcismus*) heilen wollten; — nur einmal in seiner Traurigkeit verschärft durch die Trennung von der Infantin Catalina, welche das Gefängnis Tordesillas mit dem Thron von Portugal vertauschte.

Das Schloß „Tordesillas", in welchem Johannas irrsinnige Großmutter Jahre lang gewohnt hatte, liegt über der wohlbefestigten Stadt gleichen Namens. Es war von starken Mauern und Zinnen umgeben und besaß einen mächtigen Thurm, der die Fortsetzung der Vertheidigung nach Einnahme der äußeren Werke gestattete. Dicht am nördlichen Ufer des Duero erbaut, beherrschte es die alte, malerische Brücke, welche über den Fluß hinwegführt. Nach dieser Seite gewährte das Schloß eine Aussicht auf eine weite,

*) Schon 1516 hatte sich Johanna's Leibarzt Dr. Soto bei Todesstrafe im Falle des Mißlingens erboten, in Gemeinschaft mit drei Geistlichen die Königin von den bösen Geistern zu befreien.

wellige Ebene, welche von Weingärten bedeckt ist. Auf den anderen Seiten war jede Aussicht durch Wirtschaftsgebäude versperrt. Es enthielt außer einigen korridorartigen, mit hohen Fenstern versehenen Sälen eine große Anzahl kleiner Räume, die nach altspanischer Sitte der Luft und dem Licht wenig Zugang gewährten. Für den Hofstaat der Königin reichte der Palast nicht aus, und ein Theil desselben mußte in der Stadt untergebracht werden.

Johanna konnte von ihrem Fenster aus die Kirche St. Clara sehen, in welcher man die Leiche Philipps provisorisch beigesetzt hatte, bis sie nach langen Jahren auf Anordnung Karl V. in die Königsgruft zu Granada übergeführt wurde. Dieser Blick nach dem Orte, welcher die Überreste ihres Gatten barg, war ihre einzige Verbindung mit der Außenwelt. Persönlichen Verkehr hatte sie nur mit dem Gouverneur und dessen Familie, mit ihrer Tochter Catalina (die ihr Gefängniß bis zur Verheirathung theilte) mit ihrem Arzt, ihrem Beichtvater und ihrer Bedienung. Selbst mit den übrigen Mitgliedern ihres Hofstaates, der zu Karl V. Zeit aus etwa 200 Personen bestand, kam sie nicht in Berührung, und auch die wenigen Menschen, die bei ihr Zutritt hatten, wurden oft Tage lang in störrischem Eigensinn von ihr zurückgewiesen. Wenn man ihren Launen nicht nachgab, so gerieth sie entweder in Raserei und warf den Frauen ihrer Umgebung schwere Kübel an den Kopf, oder sie zog sich auf Tage und Wochen in ihr dunkles Gemach zurück,

und weder Bitten noch Drohungen konnten sie bewegen, ein einigermaßen geordnetes Leben zu führen. Die weitläufige, von Bergenroth herausgegebene Korrespondenz zwischen ihrem Gouverneur, dem Marquis von Denia, und Kaiser Karl V. enthält zahllose Mittheilungen über ihr Befinden und Verhalten. Der Marquis erwähnt als etwas ganz besonders Günstiges, daß Johanna jeden Tag esse, sich innerhalb vierzehn Tagen drei Mal zu Bett gelegt und eben so oft angekleidet habe.

Tieftraurig, selbst die Seele ihres Gefängnißaufsehers erschütternd, war ihr Verhalten in den lichten Zeiten, in denen sie sich ihres Zustandes und ihrer Lage bewußt wurde, in denen sie ihr ganzes Elend erkannte und sich erinnerte, daß sie Königin sei, in denen sie sich sehnte nach persönlicher Freiheit und persönlicher Wirksamkeit. Vielleicht hätte ihr von beiden im neunzehnten Jahrhundert trotz aller politischen Bedenken mehr gewährt werden können, als ihr zu Theil geworden ist — aber das sechzehnte Jahrhundert kannte die Rücksichten nicht, welche die Humanität des unsrigen den Geisteskranken gegenüber gebietet. Vielleicht auch hätte die moderne Wissenschaft Mittel gefunden, ihren Zustand zu bessern oder vollständige Genesung herbeizuführen, während dem Aberglauben ihrer Zeit nur Gebete, Beschwörungen und Gewaltmaßregeln zu Gebote standen, um die Geister des Irrsinns zu bannen.

Immer seltener wurden die lichten Zeiten, immer

tiefer versank sie in blöden Stumpfsinn, immer wilder wurden ihre aus Wahnvorstellungen hervorgegangenen Phantasieen. „Sie*) glaubte sich in den letzten Jahren ihres Lebens von bösen Geistern umgeben, die jede gute Herzensregung in ihr verhinderten. Sie sah in ihrer Einbildung eine große gespenstische Katze die Seele ihres Vaters, wie ihres Gemahls in Stücke zerreißen und sich ihr nähern, um sie zu zerfleischen. Physisch sank sie in einen vollständig thierischen Zustand herab und verließ ihr Bett überhaupt nicht mehr."

Nach mehrjähriger schmerzvoller Krankheit verschied sie am Charfreitag, den 12. April 1555.

Die Königin, deren Name noch bei allen Regierungsakten aufgeführt wurde, die Mutter und Ahnherrin so vieler Kaiser und Könige, starb, wie der Marquis von Denia schreibt, in der größten Armuth. Ihre Diener konnten nicht bezahlt werden und befanden sich in bittrer Noth; auch war kein Geld vorhanden, die Kosten ihres Begräbnisses zu bestreiten. Ihr Sohn Karl V., der Herr zweier Welten, traf, trübsinnig und der Herrschaft müde, Vorbereitungen, um im Kloster Juste sein Leben als Einsiedler zu beschließen; ihr Enkel Philipp II., dem die Schätze Indiens zuströmten, befand sich selbst in steter Geldverlegenheit. So dauerte es fast zwanzig Jahre, bis die Überführung ihrer Leiche von dem Kloster St. Clara,

*) Bergenroth: Calendar of state papers Supplement, Introduction.

demſelben Kloſter, welches die Reſte Philipps beherbergt hatte, nach der prachtvollen Königsgruft in Granada ſtattfinden konnte.

Dort ruht ſie nun neben Gatten und Eltern. Ferdinands und Philipps Namen und Thaten bewahrt eine pflichtmäßige Geſchichtſchreibung. Iſabellas Regentengröße und Weisheit ward ewige Bewunderung, ihrer Tochter leidvollem Schickſal ewiges Mitleid zu Theil. Johanna hat nichts gethan im Leben als geliebt und gelitten — und doch haben Feder und Pinſel aller Nationen ihre Geſtalt mit unauslöſchlichen Strichen in der Menſchheit Gedächtniß feſtgehalten.

Juan de Padilla.

Spanien hat schon hundert Jahre früher als England ständische Einrichtungen besessen, durch welche die Macht der Könige in gesetzlicher Weise beschränkt wurde. Allerdings waren auf den frühesten Cortes nur Adel und Geistlichkeit vertreten, aber schon im zwölften Jahrhundert senden auch einzelne Städte ihre Abgeordneten zu den Cortes, und bald gelangt der dritte Stand zu um so größerer Bedeutung, als er nicht nur der einzige Steuern zahlende war (der Adel that persönliche Dienste, und die Geistlichkeit leistete der Krone bei besonderen Gelegenheiten größere Geschenke), sondern auch in den seit Ende des dreizehnten Jahrhunderts geschlossenen Bündnissen der Städte eine bedeutende militärische Stütze fand. Besonders aber wuchs das Ansehen der Städte unter der Regierung Isabella's. Um ihre Reformen durchzuführen, dem Lande eine geordnete Rechtspflege und öffentliche Sicherheit zu verschaffen, bediente sie sich nicht des Adels, der unter schwachen Vorgängern

übermächtig geworden war, sondern der Städte und der ihnen zu Gebote stehenden Milizen (Hermandades). Sie vereinigte die schon vorhandenen kleineren Städtebündnisse zu einem großen Bunde aller castilischen Städte, brach mit Hülfe desselben Hunderte von Raubburgen und nahm dem höheren Adel ab, was er im Laufe der Zeit unrechtmäßiger Weise an königlichem Eigenthum und Gerechtsamen sich angeeignet hatte. Vergrößerte sie so mit Hülfe des Bürgerthums die Macht der Krone und brachte dieselbe zu einer Höhe, die sie seit Jahrhunderten nicht besessen, so war sie doch weit entfernt, die Fueros, die durch Herkommen und Ueberlieferung geheiligten Rechte der Cortes, anzutasten. Und diese Rechte waren nicht unbedeutend.

Die Cortes brauchten nicht zu warten, bis sie vom Könige berufen wurden; sie hatten das Recht zusammen zu treten und ihre Stimmen abzugeben, sobald ihnen eine Angelegenheit hinreichend wichtig erschien. Waren sie versammelt, so mußte der König ihnen beiwohnen. Kein Gesetz hatte Gültigkeit, dem sie nicht zugestimmt hatten, keine Abgabe durfte erhoben werden, die nicht von ihnen bewilligt war. Sie mußten zusammen berufen werden, sobald es sich um einen Thronwechsel, um die Einsetzung einer Regentschaft, um den Abschluß von Bündnissen, um Krieg und Frieden handelte. Kurz, bei allen Vorkommnissen von Bedeutung im staatlichen Leben waren sie betheiligt. Der Herrscher ward nicht eher als solcher anerkannt, als bis er vor den Cortes beschworen

hatte, daß er die Gesetze und Privilegien (Fueros) beachten und aufrecht erhalten wolle. Ebenso hatte er am letzten Tage jeder Cortes-Sitzung eidlich zu versichern, daß er die gefaßten Beschlüsse ausführen werde.

Carl dem Fünften, dessen Leben von dem Traum einer Universal-Monarchie erfüllt wurde, konnte diese gesetzmäßige Beschränkung seiner Gewalt in seinen Erblanden nicht zusagen. Zwar war er durch das Testament Ferdinand's des Katholischen nur zum Stellvertreter seiner schwachsinnigen Mutter Johanna ernannt worden, zwar hatte Isabella in ihrem Testamente ausdrücklich bestimmt, daß Niemand den Königstitel führen sollte, so lange Johanna lebte; aber unterstützt von dem Cardinal Ximenes, der nach Ferdinand's Tode die Regentschaft für den abwesenden Carl führte, ließ er sich in Madrid zum Könige ausrufen und wurde bald in den meisten castilischen Städten als solcher anerkannt. Im Jahre 1517 kam Carl selbst aus den Niederlanden nach Spanien. Seine erste That war ein Beweis schnöden Undanks. Ximenes, der ihm als Regent außerordentliche Dienste geleistet und die Macht des Adels vollkommen gebrochen hatte, wurde von ihm nicht empfangen und starb kurze Zeit darauf am gebrochenen Herzen. Gewann sich Carl durch diese Verläugnung seines eifrigsten Helfers auch einzelne Anhänger unter dem Adel, so war sein sonstiges Verhalten in hohem Grade dazu angethan, sich die Herzen der Spanier zu entfremden.

Ein unreifer 17jähriger Jüngling, genußsüchtig, unselbständig, noch ganz dem Einfluß und der Leitung seiner flamländischen Günstlinge unterworfen, den Sitten und Gebräuchen Spaniens fremd, mit den Gesetzen und Einrichtungen des Landes unbekannt, ja selbst seiner Sprache nicht vollkommen mächtig, weigerte er sich, persönlich auf den Cortes zu erscheinen und den Eid auf die bestehende Verfassung abzulegen. Als aber seine Abgesandten die Huldigung nicht zu erlangen vermochten, fügte er sich und leistete in Valladolid am 7. Februar 1518 den verlangten Eid, bei welcher Gelegenheit ihm die Cortes erklärten, daß sie ihm die Huldigung darbrächten, weil sie eine weise und gerechte Regierung von ihm erwarteten; denn der König sei der besoldete Diener seiner Unterthanen, die ihm Ehre und Gut gewähren, auf daß er ihre Rechte beschirme. Noch mehr als diese verzögerte Eidesleistung erbitterte die Spanier die Bevorzugung, welche den Fremden zu Theil wurde.

Ein Beschluß der Cortes zu Burgos (1511) hatte bestimmt, daß die Staatsämter nicht mit Ausländern besetzt werden dürften. Entgegen diesem Beschlusse überhäufte Carl seine niederländischen Günstlinge mit Ehren und Aemtern, und diese Fremdlinge hatten kein anderes Ziel, als sich so schnell als möglich auf Kosten der Spanier zu bereichern. Als nun Carl die Nachricht erhielt, daß er nach seines Großvaters Maximilian Tode zum Deutschen Kaiser erwählt sei, berief er, um seine Abreise zu beschleunigen, wider

alles Herkommen, die Cortes nach dem entlegenen San Jago di Compostella in Galicien. Statt williger Zustimmung zu seinen Anträgen aber fand er bei den Vertretern der Nation den lebhaftesten Widerstand. Sie beschwerten sich über den Ort der Zusammenkunft, sie lehnten seine Geldforderungen und die Bewilligung neuer Steuern, um die Kosten seiner Kaiserfahrt zu decken, ab; sie weigerten sich, den Cardinal Adrian, seinen ehemaligen Erzieher, der schon Mitregent des Ximenes gewesen war, als Reichsverweser anzuerkennen. Dagegen forderten die Procuratoren von dem Könige, daß er Recht und Herkommen achte, daß er alle Fremden aus ihren Würden und Ämtern entferne, daß er seinen Haushalt einschränke und nicht mehr verbrauche, als seine Vorgänger auf dem Throne gebraucht hatten. Sie forderten, daß dem übertriebenen Luxus und der Verschleuderung der öffentlichen Gelder ein Ende gemacht und die Ausfuhr von Edelsteinen, Gold und Silber aus dem Lande bei Todesstrafe verboten werde.

Im höchsten Zorn befahl Carl die Versammlung nach dem noch entfernteren Coruña zu verlegen. Als auch hier die Vertreter Toledo's, Don Pedro Casa de la Vega und Alonso Suarez im Namen der Städte entschiedenen Widerspruch gegen seine Geldforderungen erhoben, griff er zu dem unerhörten Mittel, die genannten Procuratoren von seinem Hoflager entfernen zu lassen.

Die Cortes, durch diesen Gewaltact eingeschüchtert,

ließen sich theils durch Drohung, theils durch Bestechung bestimmen, ihm auf drei Jahre die Summe von 200 Millionen Maravedis zu bewilligen.

Kaum hatte Carl seinen Zweck erreicht, so schiffte er sich am 20. Mai auf einer flandrischen Flotte ein und gelangte über England glücklich nach den Niederlanden. Er ernannte den Diego de Mendoza zum Vicekönig von Valencia, Don Juan de Lanuzo zum Justicia major von Aragonien und Antonio Fonseca zum General-Capitain des Heeres. Verhängnißvoll aber war es, daß er die Statthalterschaft von Castilien und Leon, das einflußreichste Amt im ganzen Reiche, trotz aller Vorstellungen von Seiten der Cortes dem Cardinal Adrian von Utrecht übertrug, den er als seinen Statthalter zurückließ und mit ihm eine ganze Schaar von niederländischen Räthen und Beamten. Diese Maßregel war um so verhängnißvoller, als Carl sich schon vorher auch einen großen Theil des Clerus entfremdet hatte, indem er das Erzbisthum von Toledo, mit welchem das Primat von ganz Spanien verbunden war, dem Neffen seines allmächtigen, niederländischen Günstlings, des Herrn von Chievres, dem Herzoge Wilhelm von Croy verlieh, obwohl dieser noch nicht einmal das kanonische Alter erreicht hatte.

Die Erbitterung, welche das Verhalten des jungen Königs hervorrief, war eine allgemeine, und namentlich in den Städten wuchs die Erregung in bedenklichem Maaße, als in ihnen bekannt wurde, auf

welche Weise Carl verstanden hatte, in Coruña seine Forderungen durchzusetzen. Diejenigen Abgeordneten, welche aus Furcht oder in Folge von Bestechung für die Bewilligung von Carls Forderungen gestimmt hatten, wurden den Gesetzen gemäß in ihrer Heimath zur Rechenschaft gezogen und hingerichtet, wenn sie sich nicht durch Flucht der Strafe entzogen. Ganz Castilien gerieth in Gährung. Toledo übernahm die Führerrolle in der stündlich wachsenden Bewegung.

Die Bürger dieser Stadt waren entschlossen, Gut und Blut an die Erhaltung ihrer, von den Vorfahren ererbten, Rechte und Freiheiten zu setzen. Starksinnige, muthige Männer standen an ihrer Spitze. Die hervorragendste Stellung nahm Juan de Padilla ein, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Geburt, wie durch Gesinnung.

Er entstammte einem alten edlen Hause, dessen Glieder Jahrhunderte lang die höchsten Würden in den Ritterorden inne gehabt hatten, so daß sie in ihm fast erblich erschienen. Sein Großvater gleichen Namens, welcher 1441 starb, war unter Heinrich III. Adelantade major (Groß Seneschall) von Castilien gewesen. Sein Vater Pedro Lopez de Padilla bekleidete dieselbe Würde. Letzterer war mit Isabella Pacheco, einer natürlichen Tochter des Herzogs von Escolano, der Schwester des berühmten Marques von Vileña, vermählt.

Juan de Padilla, im Jahre 1484 zu Toledo

geboren, also zur Zeit der geschilderten Ereignisse 36 Jahre alt, hatte seine Kraft, entgegen den Ueberlieferungen seiner Familie, die treu zur Partei des Adels hielt, dem Gedeihen des bürgerlichen Gemeindewesens gewidmet. Durch volksthümliche Gesinnung, kühnen Muth, glühende Freiheitsliebe, entschiedenes und doch maßvolles Auftreten hatte er schon früh im höchsten Maße die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erworben. Obwohl er nur das Amt eines Regidor (Schöffen) bekleidete, machte ihn seine, von edler Begeisterung und hingebendster Vaterlandsliebe getragene, Beredtsamkeit zu einem der einflußreichsten Männer seiner Vaterstadt. Ihm zur Seite stand als treueste Gehilfin bei allen seinen Bestrebungen ein nicht minder edles, wahrhaft heldenhaftes Weib, Maria de Pacheco, so genannt, weil sie mütterlicherseits gleichfalls aus dem alten Geschlecht der Pacheco stammte. Ihr Vater war Inigo Lopez de Mendoza, Graf von Tendilla und Marques von Mondejar. Ein starker, unbeugsamer Character, von ungewöhnlichem Muthe beseelt, stolz, freiheitliebend, standhaft in Noth und Gefahr und nicht ohne Ehrgeiz, übte sie auf ihren Gemahl, dem sie leidenschaftlich zugethan war, einen bedeutenden Einfluß aus. Von lebhafter Phantasie, erregt durch die Wahrsagungen einer Zigeunerin, erblickte sie Nachts in Traumgesichten ihren Gatten als volkbeglückenden Lenker der Geschicke Spaniens. Aber auch als die rauhe Wirklichkeit diesen Traum zerstört hatte, brach sie nicht

unter der Last des Mißgeschicks zusammen, sondern trotzte standhaft kämpfend aller Drangsal und Gefahr.

Juan de Padilla's und seiner Anhänger Einfluß hatte bewirkt, daß zu den von Carl nach San Jago einberufenen Cortes nicht Männer nach dem Sinne des Königs gesandt wurden, sondern Männer, die mit Entschiedenheit für die Rechte des Volkes einzutreten gewillt waren. Toledo hatte sich hierdurch Carl's Unwillen im hohen Maße zugezogen. Der königliche Bevollmächtigte Fernando de Silva verließ die Stadt, und Carl berief die beliebtesten Führer des Volkes, Juan de Padilla und Fernando de Avalos, an sein Hoflager, um über das Verhalten der Stadt Rechenschaft abzulegen. Das Volk aber, erregt durch Predigten der Mönche und Priester, hinderte ihre Abreise. Man zog sie in den Dom und zwang sie, dort öffentlich zu schwören, daß sie die Stadt nicht ohne Einwilligung der Gemeinde verlassen wollten. Ja, die Aufregung war so allgemein, daß die erhitzte Menge sich des Alcazar, der auf einem Hügel belegenen Festung von Toledo bemächtigte, den Corregidor vertrieb und neue Obrigkeiten ernannte.

Während die Cortes noch tagten, war Toledo mit anderen Städten, wie Avila, Segovia u. s. w. in schriftlichen Verkehr getreten, um gemeinsame Vorstellungen der übermäßigen Geldforderungen wegen zu machen. Als dann sein aus Coruña vertriebener Abgeordneter Don Pedro Lasa de la Vega heimkehrte, wurde er nicht nur von den Bürgern, sondern

auch von dem Adel und der Geistlichkeit mit Begeisterung empfangen.

Unabhängig von dieser Bewegung in Toledo, aber als Folge der gleichen Ursachen, des Hasses gegen die Fremden, des Unwillens wegen der Überbürdung mit Abgaben, der Entrüstung über die Verletzung des durch Alter geheiligten Herkommens, brachen im Mai und Juni 1520 in vielen Städten, Madrid, Burgos, Siguenza, Guadalaxarra u. A. heftige Unruhen aus. Fast überall wurden die königlichen Beamten verjagt, die alten Obrigkeiten beseitigt und durch neu gewählte ersetzt. An diese Städte schrieb Toledo, es sei seit der Gothenzeit das Haupt des Reiches und ebenso berechtigt wie verpflichtet, Alle zum Beharren auf ihren Gerechtsamen zu ermahnen. Daher fordere es sie auf, zu einem Bunde zusammen zu treten und zu gemeinsamer Berathung Abgesandte nach Avila zu schicken.

Am 29. Juli 1520 traten die mit weitreichenden Vollmachten versehenen Abgeordneten der Städte, sowie ein Theil des Adels und der Geistlichkeit in Avila zusammen und vereinigten sich dort zu einer heiligen Junta (Santa junta). In der Hauptkirche der Stadt schwuren sie, im Dienste des Königs und der Gemeinden zu sterben, die alten Rechte und Privilegien ohne Verletzung der Treue gegen den König aufrecht zu erhalten und das Land von hab- und raubgierigen fremden Aussaugern zu befreien. Den Abgesandten Toledo's, Pedro Lasa de la Vega

wählten sie zu ihrem Vorsitzenden. An die Spitze der bewaffneten Mannschaft aber stellte die Junta Don Juan de Padilla.

Gar bald sollte dieser Gelegenheit finden, seine außerordentliche kriegerische Begabung an den Tag zu legen.

In Segovia nämlich hatten sich inzwischen höchst bedeutungsvolle Ereignisse zugetragen. Ende Mai waren die Abgeordneten dieser Stadt von Coruna zurückgekehrt. An ihrer Spitze befand sich der Regidor Tordesillas, welcher für Bewilligung der Geldforderungen Carls gestimmt hatte. Als Tordesillas am Tage nach seiner Rückkehr in kostbaren Kleidern zur Raths-Versammlung zog, um dort Rechenschaft über sein Verhalten abzulegen, wurde er unterwegs von einem ergrimmten Volkshaufen, meist aus Wollarbeitern bestehend, überfallen, zu Boden gerissen und erhängt. Sein Haus wurde geplündert, seine Wittwe wurde verjagt, alle königlichen Beamten wurden abgesetzt.

Als Adrian, der Cardinal-Regent, in seiner Residenz Valladolid von diesen Ausschreitungen der Volksjustiz hörte, beschloß er mit Strenge gegen die unbotmäßige Stadt vorzugehen. Einem ehemaligen Alcalden Segovia's mit Namen Ronquillo, der sich durch seine Grausamkeit dort sehr verhaßt gemacht hatte, gab er den Auftrag sich der Stadt zu bemächtigen und die Aufrührer zu züchtigen.

Ronquillo brachte die nöthigen Kriegsvölker zu-

sammen und zog vor Segovia, welches er von St. Maria de Nieva aus bedrängte. Die Stadt schloß jedoch ihre Thore, befestigte ihre Mauern und Zinnen und ließ ihre Einwohner sich täglich in den Waffen üben. Da es dem Ronquillo an Geschützen mangelte, waren seine Fortschritte nur unbedeutend. Doch verbot er bei Todesstrafe Lebensmittel nach Segovia zu bringen. Auch unterwarf er die Gefangenen, welche er bei Ausfällen der Belagerten machte, den Qualen der Folter, um von ihnen die Namen der am Morde des Tordesillas Betheiligten zu erfahren. Als angeblich Mitschuldige ließ er sie dann theils hinrichten, theils grausam verstümmeln.

Die Segovianer wandten sich Hilfe flehend an Toledo. Am Tage des Zusammentritts der Junta in Avila, am 29. Juli, traf ihr Bittschreiben ein.

Alsbald ließ die Junta Truppen sammeln und sandte sie unter Padilla's Führung der bedrängten Stadt zu Hilfe. Padilla schlug den Ronquillo am 17. August bei St. Maria de Nieva. Der Sieg war ein so vollständiger, daß die Gobernaderos (Söldlinge Carl's) sich zerstreuten, und ihre Kriegskasse, zwei Millionen Maravedis enthaltend, in die Hände der Comuneros (Anhänger der ständischen Freiheit) fiel.

Während Ronquillo vor Segovia lag, war Antonio de Fonseca, der General-Capitain Castiliens aufgebrochen, um ihn in seinen kriegerischen Unternehmungen zu unterstützen. Er zog vor Medina del Campo, damals eine der reichsten Städte Spaniens,

in der sich des Landes ganzer Handel concentrirte, um das dort befindliche Belagerungsgeschütz abzuholen, welches er zur Beschießung Segovia's verwenden wollte. Als die Einwohner Medina's die Herausgabe ihrer Artillerie verweigerten, ließ er die Stadt anzünden. Die Bürger aber sahen den größten Theil ihrer Häuser (mehr als 900) in Feuer aufgehen, sahen Frauen und Kinder und Greise in den Flammen umkommen, ohne von ihrer Weigerung abzugehen. Fast alle ihre Habe war vernichtet, ihre Stadt für immer von einem hervorragenden Handelsplatz zu einer unbedeutenden Provinzialstadt herabgesunken.

Fonseca's Grausamkeit brachte ihm keinen Nutzen. Er hatte Ronquillo's Niederlage nicht zu verhindern vermocht, und sein eigenes Heer zerstreute sich bei dem Herannahen Padilla's. Beladen mit dem Fluche von ganz Spanien floh er mit Ronquillo nach Portugal und von dort nach Flandern.

Siegreich zog Padilla in das verwüstete Medina ein. Unter Voraustragung einer schwarzen Fahne war ihm die Bürgerschaft entgegengekommen, und ihr Jubel umbrauste ihn, wo er sich in der verödeten Stadt zeigte. Nachdem er fünf Tage gerastet, eilte er mit seinen Truppen nach Tordesillas.

Noch fehlte es der Junta, die stets behauptete, daß sie für die Königin Johanna sowie für König Carl nnd nur gegen die schlechten Rathgeber des Letzteren kämpfe, an einer förmlichen Rechtfertigung

und Beglaubigung ihrer Handlungen. Deßhalb war es von der höchsten Wichtigkeit für die Sache der Comuneros, daß es Padilla am 2. September 1520 gelang, die Veste Tordesillas zu besetzen und sich der Königin Johanna, der gesetzmäßigen Herrin des Landes, zu bemächtigen.

In beredten Worten stellte er der Königin, die seit 15 Jahren, abgeschnitten von allem Verkehr mit der Außenwelt und vollkommen unbekannt mit allen politischen Vorgängen, hier wie eine Gefangene lebte, die Leiden ihres Reiches dar. Sie hörte ihn ruhig und gefaßt an. Wie aus einem Traum erwachend, gab sie ihm zwar kurze, aber doch verständige Antworten. Als er ihr erklärte, die Junta von Avila beabsichtige sich in Tordesillas zu versammeln, um in der Königin und ihres Sohnes Namen Verfügungen zu treffen und Gesetze zu erlassen, verweigerte sie diesem Vorhaben ihre Zustimmung nicht, und ernannte Juan de Padilla zum Feldhauptmann des Reiches.

Am 14. September versammelte sich die Junta in Tordesillas. Ihre Mitglieder wurden von der Königin gnädig empfangen und zum Handkuß zugelassen.

Padilla erhielt den Auftrag, sich Valladolid's zu bemächtigen und die Regentschaft zu beseitigen. Unverzüglich eilte er mit 1200 Mann dorthin. Schonend ließ er dem Cardinal-Regenten Zeit zur Flucht und bemächtigte sich der königlichen Siegel. Adrian entwich Nachts nach Rioseco; seine Dienerschaft und seine zurückgelassene Habe schickte man ihm unverkürzt nach.

Die Junta war auf den Gipfel ihrer Macht gelangt. Die Comuneros herrschten in Castilien unbeschränkt, und auch in den andern spanischen Reichen schien die Gewalt Carls gebrochen. Aber schon fehlte es nicht an Anzeichen, welche eine nahe Änderung der Verhältnisse kündeten.

Der Adel, verletzt durch die Bevorzugung der Fremden, hatte zuerst müßig, ja nicht ohne innere Schadenfreude, den Erfolgen der Comuneros zugesehen. Bald aber blickte er voll Argwohn auf die wachsende Macht der Städte. Als diese anfingen seine Vorrechte anzutasten, alte Lasten abzuschütteln und neue Rechte mit bewaffneter Hand sich anzueignen, brach die alte Feindschaft wieder aus. Und als nun Carl zwei angesehene Granden, den Admiral von Castilien Don Fadrique Enriquez und den Connetable Inigo de Velasco zu Mitregenten des Cardinals Adrian ernannte, dem Grafen von Haro die Würde des General-Kapitains übertrug und anderen Großen mancherlei einträgliche Gunstbezeugungen zu Theil werden ließ, ging der Adel offen zur Partei des Königs über. Auch die Geistlichkeit wurde wankelmüthig. Die Gemahlin Padillas war, um dem drückenden Geldmangel beim Heere abzuhelfen, im Gewande einer Büßerin in die Kathedrale von Toledo gegangen und hatte von den Kirchenschätzen ein Zwangsanlehen entnommen. Das hatte die Mitglieder der Hierarchie stutzig gemacht. Auch fürchteten sie von den Comuneros eine Begünstigung protestan-

tiſcher Ketzerei und zeigten Neigung, ſich an Carl, den Schützer des reinen Glaubens und der Inquiſition, inniger anzuſchließen.

In den Städten ſelbſt war es zu mancherlei Ausſchreitungen gekommen. Die Bewegung war nicht überall auf Aufrechterhaltung der beſtehenden Ordnung gerichtet geblieben. Vielfach waren die in römiſcher und gothiſcher Zeit begründeten Gemeinde-Verfaſſungen angetaſtet worden und demokratiſche Einrichtungen an Stelle der alten ariſtokratiſchen getreten. Sich heftig und grauſam bekämpfende Parteien hatten ſich im Innern der Städte gebildet und hinderten die volle Entfaltung ihrer Macht nach außen.

Zudem fehlte es der Erhebung noch immer an einer wirklich legalen Grundlage. Zwar erließ die Junta von Tordeſillas aus alle ihre Befehle und Verfügungen im Namen der Königin Johanna. Zwar ſtimmte die Königin mündlich Allem zu, was ihr vorgeſchlagen wurde — aber trotz aller Bemühungen, Bitten, Ermahnungen, ja Drohungen war es den Mitgliedern der Junta nicht gelungen, auch nur eine einzige Unterſchrift von ihr zu erlangen. Sie brauchte tauſend leere Ausflüchte, um dieſelbe aufzuſchieben, zu verweigern. Bald fehlte das nöthige Petſchaft zur Beidrückung des königlichen Siegels, bald behauptete ſie die Unterſchrift nur in Gegenwart eines beſtimmten, aber abweſenden, Sekretärs vollziehen zu können, bald war ſie zu matt, bald zu krank.

Besonders häufig aber verlangte sie zuvor die Anwesenheit der Granden des Reiches, um mit ihnen die gemachten Vorlagen nochmals zu berathen.

Dieser Mangel der königlichen Unterschrift erweckte Mißtrauen unter den Anhängern der Junta und verlieh den Königlichgesinnten Muth, in ihrem Widerstande gegen die Verfügungen derselben zu verharren.

Trotz alledem war die Junta im Besitze der Macht, und kühn durch die Erfolge, welche Padilla errungen, richtete sie am 20. Oktober 1520 an Carl ein Schreiben, worin sie zwar ihre Ergebenheit auf's Eifrigste versicherte, aber den heftigsten Tadel über die Regierung und die Räthe des Kaisers aussprach und entschieden an den Forderungen festhielt, die schon in S. Jago dem Monarchen unterbreitet waren.

Carl war jedoch von dem Abfall des Adels, von dem Wankelmuth des Clerus und dem wachsenden Zwiespalt in den Städten unterrichtet. Er ließ das Schreiben der Junta unberücksichtigt, den Ueberbringer desselben sogar verhaften, obgleich ihm sein Statthalter Cardinal Adrian ehrlich und offen geschrieben hatte: „Das Uebel rührt hauptsächlich von der Gier und Habsucht Eurer Räthe her, und das beste Mittel, die Ruhe wiederherzustellen ist, die gerechten Forderungen der Gemeinen zu bewilligen."

Zum Glück für Carl, zum Unglück für Spanien, geriethen nun auch die Mitglieder der Junta in Zwiespalt unter einander. Eine Folge dieses Zwie-

spaltes war es, daß plötzlich dem Juan de Padilla, dessen Lorbeern und Einfluß die Eifersucht einzelner Mitglieder, namentlich des Pedro Lasa, erregt haben mochten, der Oberbefehl über das Heer entzogen wurde. An seine Stelle trat Don Pedro Giron, den man als Sohn des Grafen von Ureña vielleicht für geeigneter hielt eine Vermittelung mit den Königlichen herbeizuführen.

Padilla zog sich grollend nach Toledo zurück, und mit ihm zog das Glück, das bisher die Truppen der Comuneros begleitet hatte. Sei es Unfähigkeit, sei es Verrath, der neue Heerführer erlitt Niederlage auf Niederlage, verlor eine Stadt nach der andern, endlich auch das wohlbefestigte Tordesillas, das von 400 tapferen Männern unter dem Befehl Acuñas, des streitbaren Bischofs von Zamora, vertheidigt wurde. Der General-Capitain Graf Pedro de Haro nahm mit den Truppen des Adels die Stadt in nächtlichem Sturme am 5. Dezember 1520 ein. Die Mitglieder der Junta flohen nach Valladolid; die Königin Juana fiel in die Hände der Gubernadores und blieb bis zu ihrem Tode in ihrem einsamen Gefängniß.

Pedro Giron, von der öffentlichen Meinung laut als Verräther bezeichnet, ging zu den Königlichen über. Die Junta ernannte Pedro Lasa zum Oberbefehlshaber, das Heer aber berief einstimmig seinen Liebling, den Stolz Castiliens, Don Juan de Padilla an seine Spitze. Muthig folgte Padilla dem ehren-

vollen Rufe. Noch einmal schien es, als ob er den Sieg an seine Fahnen zu fesseln vermöchte. Nach dreitägigem Sturme nahm er am 25. Februar 1521 das wichtige, nahe Tordesillas gelegene Torrelobaton ein. Dann aber zwangen ihn die Verhandlungen, die zwischen der Junta und der Regierung Carl's geführt wurden, zu einer fast zwei Monate andauernden verhängnißvollen Unthätigkeit.

Da die Verhandlungen nicht mit einer friedlichen Einigung endeten, vielmehr auf beiden Seiten die gemäßigten Elemente überstimmt wurden, so mußte die Entscheidung durch die Waffen herbeigeführt werden.

Padilla gebot über 10 000 Mann, zu denen sich 900 Streiter des Bischofs von Zamora gesellten. Doch befanden sich viele ungeübte Landleute und wenige Reiter in diesem kleinen Heere. Der castilische und leonesische Adel hatte sich an die Spitze seiner Mannschaften gestellt und sein durch die Söldner Carls verstärktes Heer war 10 500 Mann stark; es besaß eine zahlreiche, gut bewaffnete und wohl geübte Reiterei.

Padilla hielt seine Stellung in Torrelobaton, in welcher er von zwei Seiten angegriffen werden konnte, für ungeeignet und beschloß, sich nach dem festen Toro zurückzuziehen, das für einen Vertheidigungskampf günstiger lag. Sein Abzug aber wurde den Gegnern bekannt, sei es in Folge von Verrath, sei es durch die Aufmerksamkeit ihrer Späher, und in

der Nähe von Villalar wurde er vom Feinde eingeholt, der ihn gleichzeitig in der Front und in der Flanke angriff.

Padilla's Lage war die denkbar ungünstigste. Seine Schaaren waren auf dem Marsche weit auseinandergekommen und vermochten sich, plötzlich überfallen und von der Landstraße abgedrängt, auf dem morastigen, ungangbaren Terrain nicht wieder zu sammeln. Seine Geschütze blieben in sumpfigen Feldern stecken. Ein heftiger Sturm wüthete während des Kampfes und strömender Regen schlug den Comuneros in's Gesicht. Mit den Schwierigkeiten des Bodens, der Wuth der Elemente und der Gewalt der besser bewaffneten Gegner zugleich kämpfend, geriethen die Comuneros in Verwirrung. Schwert und Flucht lichteten ihre Reihen. Vergebens wirft sich Padilla den Weichenden entgegen, vergebens kämpft er selbst auf's Tapferste. Die Flucht wird allgemein. Als einer der letzten Kämpfer sinkt auch Padilla zu Boden; eine tiefe Schenkelwunde macht ihn kampfunfähig. Er ist Gefangener und muß Don Pedro de Cueva Schwert und Handschuh übergeben.

Schon wenige Stunden später trat ein Kriegsrath zusammen, der ihn zum Tode verurtheilte. Am folgenden Morgen, den 24. April 1521 wurde Padilla gemeinsam mit seinen Kampfgenossen Juan Bravo de Segovia und Francesco Maldonaldo von Salamanca enthauptet.

Padilla starb gefaßt, dem Tode ruhig ins Auge

blickend. Er hatte gebeichtet, nachdem er zuvor an seine Gattin einen Brief voll zarter Innigkeit, an die Stadt Toledo einen solchen voll heldenhafter Gesinnung gerichtet hatte.

Der Tag von Villalar hat die bürgerliche Freiheit in Spanien vernichtet, das Unglück und die Knechtschaft des Landes für Jahrhunderte besiegelt. Der Versuch, dem Eindringen des Absolutismus zu wehren, war gescheitert.

Zwar hielt in Toledo die heldische Wittwe Padillas sich noch zehn Monate lang. Ein jedes Haus wurde von ihr vertheidigt, ehe sie es den Gegnern überließ. Als der Feind aber auch in den Alcazar, ihren letzten Zufluchtsort eingedrungen war und einen großen Theil desselben erobert hatte, mußte Maria die alte Gothenstadt, die fast ein einziger Trümmerhaufen geworden, von der jeder Fußbreit Bodens mit Blut getränkt war, den übermächtigen Gegnern überlassen. Sie floh, als Bäuerin verkleidet, mit ihrem Kinde nach Portugal, wo sie 10 Jahre später in Noth und Kummer starb.

Padilla's Haus wurde dem Erdboden gleichgemacht, Salz auf die Stätte gestreut, auf welcher es gestanden, und eine Schandsäule aufgerichtet.

Nach dem Falle Toledos ergab sich eine Stadt nach der anderen, und die Bewegung der Comuneros erstarb rasch. Nur in Valencia brannte der Aufstand einige Zeit noch fort, aber die zuerst siegreiche

Erhebung des dritten Standes ging auch dort bald an innerem Zwiſt zu Grunde.

Schrecklich war hier die Rache der Sieger. Während man in anderen Städten nur die Führer der Bewegung mit dem Tode beſtraft hatte, war die Zahl der Hingerichteten in Valencia eine ſo große, daß der hölzerne Galgen zuſammenbrach und durch einen ſteinernen erſetzt werden mußte.

Der Tag von Villalar war nicht nur der Todestag der ſpaniſchen Freiheit, er war auch der Todestag des guten bürgerlichen Elementes in Spanien; von nun an wurde Erwerb durch Arbeit für entehrend gehalten.

Auf den Trümmern der Bürgerfreiheit wucherte die Inquiſition mächtig empor, und das ſpaniſche Volk ſank von einem der freieſten Völker Europas zu einem Sklavenvolke herab. Wohl hat nach Padilla's Tode das Spanien der beiden nächſten Jahrhunderte noch viele kriegeriſche Helden hervorgebracht, aber nur noch Helden des Despotismus, die im Dienſt ſelbſtiſcher Eroberungsgelüſte die Freiheit anderer Völker zu vernichten ſtrebten, — keinen aber hat es erzeugt, der die Sache des Menſchenrechts gegen Gewaltherrſchaft, der bürgerliche und religiöſe Freiheit gegen hierarchiſche Willkür vertheidigt hätte, keinen der wie Padilla von dem ruhmwürdigen Streben beſeelt geweſen wäre, die freien Inſtitutionen der Ahnen ſeinem Volke zu erhalten! — Hätte er, der Sproß ſtolzer Adelsgeſchlechter, der Krone ſtatt dem freien Bürgerthum

seinen Arm geliehen: Macht, Ehre und Reichthum wäre ihm in überreichem Maße zu Theil geworden; so fand er Leiden und Tod.

Wem, der seines tragischen Unterganges gedenkt, klingen nicht Uhlands Worte im Ohr:

Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst,
Er bringt nicht Gold, er bringt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Kerker, Schmach und Tod.

Juan de Padilla.*)

Vitam impendere vero.

Wir ſchritten durch Toledo ſacht',
Stumm zeigte mein Begleiter
Der Kirchen mir und Schlöſſer Pracht,
Doch ich ſprach: „Weiter — weiter."

An dem Alcaſſar ſtanden wir,
Sahn ſinkende Paläſte,
Wartthürme dort und Zinnen hier,
Der Vorzeit ſtolze Reſte.

Wir ſahn San Juan, von Schutt umringt,
Wo jetzt zu Gottes Ehre
Kein Halleluja mehr durchdringt
Des Schweigens Miſerere.

*) Siehe von Lenz zu Herbſt pag. 297.

Wir sahen die Stelle, wo der Cid
Inmitten seiner Streiter
Am Christusbild vorüberritt,
Doch ich sprach: „Weiter — weiter.“

„Zur Freiheit heiligem Altar,
Laß zu dem Haus mich treten,
Das Juan Padillas Wiege war,
Dort will ich knien und beten.“

Doch meines Führers Aug' ward naß,
Er sprach mit dumpfer Stimme:
„Es hat zerstört Tyrannenhaß
Dies Haus in wildem Grimme.

Den Schandpfahl haben sie voll Hohn
An seiner Statt errichtet,
Als sie Toledos größten Sohn
Durch Henkershand gerichtet.

Wohl flog er einst von Sieg zu Sieg,
Begeisternd und begeistert,
Ein Führer, der im heilgen Krieg
Der Herzen sich bemeistert;

Ein Ritter, dem des Volkes Noth
Die Seele mächtig rührte,
Und der der Freiheit Morgenroth
Empor am Himmel führte.

Doch war's ein kurzes Morgenroth,
Ein karger Frührothſchimmer,
Der, kaum im Oſt emporgeloht,
In Nacht verſank für immer.

Denn ach, der Held, der Sonnenaar,
Der kühn ſich aufgeſchwungen,
Ward flügellahm bei Villalar
Verrathen und bezwungen.

Als drauf an ihm die grauſe Pflicht
Des Henkers Hand erfüllte, —
Der Genius Spaniens weinend ſich
Das Angeſicht verhüllte.

Denn als der letzte freie Mann
Von Spanien erſchien er;
Nur Pfaffenknechte gab fortan
Es noch und Fürſtendiener!"

Der Einsiedler von Juste.

In die waldbedeckten, weltentlegenen Gebirgsthäler Estremaduras waren im Anfang des 15. Jahrhunderts einige Anachoreten gezogen und hatten in wilder Bergeinsamkeit an einer Stelle, wo einst vierzehn Bischöfe von Mauren getödtet worden waren, eine Einsiedelei gegründet, welche den Namen del Salvador erhielt. Lange vermochten die frommen Männer die Unbilden der Witterung in der rauhen, hochgelegenen Wildniß nicht zu ertragen. Sie verließen ihre Ansiedelung und zogen von der Höhe tiefer hinab zu den südlicher gelegenen Ausläufern der Vera*) von Plasencia. An die Ufer des Baches Juste gelangt, machten sie halt, um von den Mühen des Weges auszuruhen. Und als sie um sich blickten, waren sie so entzückt von der Schönheit der Gegend, von ihrer weltabgeschiedenen Einsamkeit, daß sie sich nicht von ihr trennen mochten. Vielmehr wurde der

*) Gebirgsthal

Wunsch in ihnen lebendig, in der lieblichen, auf drei Seiten durch hohe Gebirge eingeschlossenen, und so vor der Stürme Wildheit geschützten Thalsenkung eine neue Niederlassung begründen zu können. Sie standen und schauten hinunter in die lachende Vera, auf schimmernde Auen, auf wogende Wipfel zahlloser Meereichen, Eschen und Hollunderbäume, auf vielgestaltige Berglehnen, von blühenden Cisten wie in Schnee gehüllt, auf rauschende Bäche und Flüsse, die sich gleich silbernen Bändern durch das Grün der Wiesen und Wälder hindurchschlängelten. Da trat ein Landmann aus dem nahen Dorfe Quacos, Namens Sancho Martin, der Besitzer der Ländereien, auf welchen sie sich befanden, zu ihnen. Als er von ihrem Wunsche hörte, erklärte er sich alsbald bereit, ihnen den nöthigen Boden zur Errichtung einer Ansiedlung zu schenken.

Den ersten Ankömmlingen schlossen sich andere, zu klösterlichem Leben geneigte Männer an, und bald begannen sie auf dem geschenkten Gebiete mit großer Emsigkeit zu bauen. In kurzer Zeit entstand unter ihren fleißigen Händen eine Anzahl dürftig eingerichteter Zellen, die den Einsiedlern, welche sich „Brüder vom armen Leben" nannten, als Wohnung dienten. Schon nach wenigen Jahren (1407) erlangten die Brüder von Papst Benedict XIII. die Erlaubniß zur Errichtung einer eigenen Kapelle und Befreiung von den kirchlichen Zehnten. Sieben Jahre später nahm der in Spanien weitverbreitete und ein-

flußreiche Mönchsorden der Hieronymiten sie als seine Mitglieder auf.

Der Gründung und dem Wachsthum des Klosters waren mancherlei Schwierigkeiten von Seiten der benachbarten Kirchenfürsten, namentlich der Bischöfe von Plasencia, bereitet worden. Doch hatte es den Mönchen auch nicht an eifrigen Freunden in einflußreichen Kreisen befehlt. Sogar nahe dem Throne hatten sie in dem Infanten Don Fernando, dem Bruder Heinrich III., einen wohlwollenden Förderer ihres Strebens gefunden. Diesem Umstande verdankten sie es, daß ihrem Kloster die Bezeichnung eines „königlichen" verliehen wurde, und daß auch alle späteren Herrscher bis auf die katholischen Könige herab die Schutzherrlichkeit über das Kloster ausübten.

Es fehlte auch nicht an zahlreichen Legaten und Schenkungen. Die Mönche legten Obst- und Olivengärten an und bauten Korn und Wein in Fülle. Bald waren sie in der Lage, eine ansehnliche Kirche nebst stattlichen Wohnräumen zu errichten. Um die Mitte des Jahrhunderts endlich ließen die frommen Grafen von Oropesa ein ganz neues, bedeutend größeres Kloster ganz aus Stein in dem schönen — durch Berruguete in Spanien eingeführten — Renaissancestil der damaligen Zeit auf ihre Kosten erbauen, während das alte Kloster für die Novizen bestimmt wurde.

Die idyllische Ruhe in diesem Kloster, das nach dem Bache, am welchem es lag, den Namen Juste

empfangen hatte, wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts plötzlich unterbrochen. Der königliche Baumeister Caspar de Vega kam und begann zu messen und abzustecken. Bald folgten ihm Arbeiter, welche die Erde umwälzten, Baumaterial herbeischafften und Mauern errichteten. Im Jahre 1554 erschien der Infant Philipp, der im Begriff war, nach England zu reisen, um sich mit Maria Tudor zu vermählen. Er hielt sich einen Tag im Kloster auf und besichtigte den Bau. Endlich war unter der Aufsicht des Hieronymiten-Generals Juan de Ortega und unter Leitung des Bruders Antonio de Villacastin neben dem Kloster ein umfangreiches Gebäude entstanden, über dessen Zweck die Mönche vollkommen im Unklaren blieben. Erst im Jahre 1556 verbreitete sich das Gerücht, daß Kaiser Carl V. dieses Haus dazu bestimmt habe, um in ihm seinen Lebensabend in klösterlicher Ruhe und Abgeschiedenheit zu verbringen.

In der That bezog Carl V. am 3. Februar 1557 dieses Gebäude, welches er sich nach seinem eigenen Plane hatte errichten lassen. Er sicherte hierdurch dem unbekannten Kloster einen dauernden Platz in der Geschichte und Poesie, die beide allerdings den einfachen Namen Juste irrthümlich in St. Just oder St. Juste verwandelt haben.

Schon früh hatte Carl zu gelegentlicher Zurückgezogenheit in beschaulicher Einsamkeit Neigung gezeigt. Nicht nur wenn der Schmerz seine Seele beugte, sondern auch zu Zeiten, in denen der Kriegsruhm

ihm seine schönsten Kränze geflochten, in denen seine Staatsklugheit die bedeutendsten Erfolge errungen, war er dieser Neigung gefolgt, hatte Tage und Wochen in abgelegenen Klöstern in der Gesellschaft ebenso frommer wie unwissender Mönche zugebracht. Mit seiner aufrichtig geliebten Gattin Eleonore von Portugal war er übereingekommen, daß sie beide sich von dem Schauplatz irdischer Herrlichkeit zurückziehen wollten, sobald ihre Kinder erwachsen wären, er in ein Mönchs-, sie in ein Nonnenkloster. Als Eleonore's im Jahre 1538 erfolgter Tod die Ausführung dieses romantischen Vorhabens unmöglich machte, gab sich Carl, der thätigste Fürst seiner Zeit, zunächst mit um so größerem Eifer der Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten hin. Aber die Mißerfolge, welche seine Politik begleiteten, verbitterten sein Gemüth. Weder der Traum einer Weltmonarchie war zu verwirklichen, noch hatte sein Herzenswunsch, die Einheit des Glaubens in allen christlichen Landen herbeizuführen, Aussicht auf Erfüllung. Zu diesen seelischen kamen heftige körperliche Leiden. Die Gicht fesselte ihn, den Meister in allen ritterlichen Künsten, an Bett und Zimmer und machte ihm den Aufenthalt im Felde an der Spitze seiner Heere unmöglich. So wuchs mit der Uebersättigung an Glanz und Macht und mit der Erkenntniß ihrer Leere und Nichtigkeit der Drang nach einem zwang- und verantwortungslosen Dasein. Schon im Jahre 1542 hatte Carl seinem Vertrauten, dem Herzog von Gandia, dem späteren Jesuiten-

General Francisco Borja, mitgetheilt, daß er den Entschluß gefaßt habe, seine zahlreichen Kronen niederzulegen. Aber erst ein Jahrzehnt später hatte er die Lust an der Herrschaft und an der Macht, in die Geschicke der Menschen eingreifen zu können, hinreichend überwunden, um entscheidende Schritte zur Ausführung seiner Absicht zu thun.

Während man nach seinen Plänen im einsamen Juste sein Haus errichtete, übertrug er seinem Sohne Philipp 1554 die Krone von Neapel, 1555 die Besitzthümer des Hauses Burgund, Anfang 1556 die spanischen Reiche. Zu gleicher Zeit übergab er Wilhelm von Oranien eine Urkunde für den deutschen Reichstag, die seinen Verzicht auf die deutsche Kaiserkrone enthielt.

Gesundheits-Rücksichten hielten ihn bis zum September in den Niederlanden zurück.

Noch war er Kaiser und mit dem glänzenden Gefolge eines Fürsten, nicht in dem einfachen Aufzuge eines Eremiten, trat er die Reise nach seiner Klause an. Eine Flotte von 55 Segeln hatte sich an der flandrischen Küste gesammelt; am 17. September 1556 schiffte er sich auf dem Admiralschiffe „Spirito santo" ein. Seine beiden Schwestern Eleonore, Königin-Wittwe von Portugal und Frankreich, und Maria, Königin-Wittwe von Ungarn, und länger als 20 Jahre Regentin der Niederlande, begleiteten ihn, beide gleich ihm sich nach Ruhe sehnend und dieselbe auf dem heimischen, spanischen Boden erwartend.

Am 28. September landete er auf der Rhede von Laredo (dem heutigen Santander) in Biscaya. „Ich grüße dich, gemeinsame Mutter der Menschen; nackt ging ich aus dem Schooße der Mutter hervor, nackt werde ich in den Deinigen zurück kehren" — so soll er ausgerufen haben, als er nach der Landung am Ufer niederkniete; doch ist dieser weltentsagende Ausruf keineswegs verbürgt.

In Laredo hatte man seine Ankunft erst später erwartet. Es war deshalb kein feierlicher Empfang vorbereitet, auch war nicht für den Unterhalt des Kaisers und seiner zahlreichen Begleiter gesorgt. Es fehlte an Geld und Lebensmitteln, an Aerzten für die zahlreichen Kranken, selbst an Priestern für die Sterbenden. Erst als nach einigen Tagen der energische Oberst Quixada, des Kaisers Kämmerling, erschien, nahmen die Angelegenheiten eine freundlichere Gestalt an. Am 6. Oktober konnte der mißmuthige und erschöpfte Kaiser seine Reise fortsetzen.

Da es schwierig war, die ganze Schaar der Begleiter des Kaisers in den abgelegenen Dörfern oder unbedeutenden Weilern, die auf dem Marsche berührt wurden, unterzubringen und zu verpflegen, so blieben die königlichen Wittwen mit ihrem Gefolge um eine Tagereise zurück. Der Kaiser reiste in einer von Pferden getragenen Sänfte, auf steilen weniger gangbaren Wegen dagegen auf einem von Menschen getragenen Sessel.

An allen Orten, an denen Carl rastete, strömte

der Adel, den er so oft gedemüthigt, strömte die Geistlichkeit, die er eben so häufig begünstigt, wie entschieden in ihre Schranken zurückgewiesen hatte, zusammen, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Als er am 13. Oktober das altersgraue Burgos erreichte, empfing ihn Glockengeläut, und Abends wurden die Thürme der Kathedrale prächtig erleuchtet. Die Großwürdenträger des Reiches eilten von nah und fern herbei, und alle Behörden sandten Deputationen. Unter denen, welche vom Kaiser gnädig empfangen wurden, befand sich auch der Bruder Juan de Padilla's, Gutierre de Padilla. Während jener die Heere der Comuneros führte und hingerichtet wurde, war dieser auf Seiten der Gubernadores geblieben und dafür reich belohnt worden.

Am 15. Oktober verließ der Kaiser die alte Stadt des Cid, um sich nach Valladolid, dem damaligen Sitz der Regierung Spaniens, zu begeben. Dort residirte seine Tochter Juana, Wittwe des Prinzen Juan von Brasilien, in Philipp II. Abwesenheit, wie auch früher schon, Regentin Spaniens. Auf dem Wege dorthin traf er in Palenzuela mit dem Bischof von Palenzia zusammen, jenem klugen und edlen Manne, der ohne Geld und ohne Soldaten dem Kaiser das reiche Peru im Kampfe gegen die aufständischen Conquistadoren erhalten hatte.

Wichtiger als dieses Zusammentreffen war das, welches am 20. Oktober im Dorfe Cabezon stattfand. Den Kaiser erwartete hier der muthmaß-

liche Erbe seiner Kronen und Reiche, Philipp II. Sohn, Don Carlos. Zum ersten Male sahen sich der elfjährige Enkel und der von Krankheit gebeugte, lebensmüde Großvater. Sie umarmten und küßten sich auf's Herzlichste, aber diese Herzlichkeit war nicht von langer Dauer. Am nächsten Tage zogen sie zusammen in Valladolid, die blühende Hauptstadt des Landes, ein, in welcher sich der Kaiser vierzehn Tage aufhielt.

Der Eindruck, welchen Don Carlos während dieser Zeit auf seinen Großvater machte, war kein günstiger. Schon früh hatten sich in dem Knaben Spuren jener Krankheit gezeigt, welche das Leben seiner Urgroßmutter Juana der Wahnsinnigen und deren Großmutter verdüstert hatten. Er war mürrisch und widerspenstig, zu heimtückischen Streichen geneigt, weder geistig regsam, noch zur Erlangung körperlicher Fertigkeiten geneigt. Carl, wenn nicht der erste Ritter, so doch der erste Krieger seiner Zeit, sah mit schmerzlichem Bedauern, daß es seinem Enkel an physischem Muth und an Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen fehlte. Er empfahl daher seiner Tochter Juana, welche die Erziehung des Knaben leitete, verdoppelte Strenge und äußerte, daß er mit tiefer Bekümmerniß bemerkt habe, wie wenig für die Zukunft von seinem Enkel zu erwarten sei. Diese Äußerungen sollen Philipp II. hinterbracht worden sein, und jene Abneigung in ihm erweckt haben, die später zu so tragischem Ende führte. —

Der Aufenthalt in Valladolid war durchaus nicht unthätiger Erholung oder beschaulicher Ruhe gewidmet. Zwar hatte sich Carl jeden feierlichen Empfang verbeten, zwar wohnte er nicht im königlichen Palast, sondern im Hause eines Edlen; doch konnte er sich weder der Theilnahme an mancherlei Festlichkeiten, noch den Besuchen zahlreicher hervorragender Persönlichkeiten entziehen, die sich herzudrängten, um ihre Huldigung darzubringen. Auch beschäftigten ihn im hohen Grade die politischen Verhältnisse. Gesandte kamen zu ihm und gingen; auswärtige Fürsten baten um seine Vermittlung; seinem Sohne Philipp, der in England bei seiner liebesiechen Gattin Maria weilte, ertheilte er schriftlich, seiner Tochter, der Regentin Juana, mündlich die umfassendsten Rathschläge in Bezug auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Häufige Besprechungen hatte er endlich mit dem General der Hieronymiten und dem Prior des Klosters Juste, die gleichfalls nach der Hauptstadt gekommen waren.

Nachdem er am 4. November zum letzten Male öffentlich gespeist hatte, was er sehr selten gethan, seitdem er im 50. Lebensjahre angefangen die Zähne zu verlieren, brach er auf und eilte ohne Unterbrechung dem ersehnten heiligen Hause zu.

Schon am zweiten Tage erreichte er Medina del Campo, einst Spaniens blühendste Handelsstadt, jedoch im Anfange seiner Regierung durch seinen Feldhauptmann Antonio de Fonseca zum großen Theil eingeäschert und seitdem nur noch ein Schatten früherer

Größe. Wenige Stunden davon lag Tordesillas, jener befestigte Flecken, in welchem seine Mutter Juana la loca vor 1 Jahr 7 Monaten ihr leidvolles Leben beendet hatte. Carl hatte nicht immer königlich für sie gesorgt, so lange sie am Leben war. Ihr Oberaufseher, der Marquis von Denia, hatte wiederholt dem Kaiser geklagt, daß die ausgesetzten Summen für den Haushalt der kranken Königin nicht genügten, daß sie unregelmäßig eingingen, daß von Seiten der Angehörigen keine Geschenke gemacht würden, um die arme Königin zu erfreuen, ja daß hohe Besucherinnen, z. B. Carls Gemahlin, sogar die Schmuckgegenstände mit sich nähmen, an denen sie ihre einzige Freude hatte. Sobald aber Juana todt war, ließ Carl eine Grabcapelle errichten, in welcher Seelenmessen für das Heil seiner Eltern gelesen werden sollten.

Von Medina del Campo aus sandte er einen Vertrauten nach Tordesillas, um sich von dem Zustande der Grabcapelle zu unterrichten.

Nach sechs mühevollen und beschwerlichen Tagereisen, die über öde Gebirge und unfruchtbare Hochebenen hinführten und bei schneidendem Wind und stürmendem Regen zurückgelegt werden mußten, gelangte Carl nach Tarnavacas. Dieser einsame Ort ist etwa 6 Leguas von Xarandilla entfernt, dem größten nahe bei Juste gelegenen Dorfe der Vera oder des Gebirgsthales von Plasencia; in ihm wollte Carl bleiben, bis sein Haus in Juste vollendet wäre.

Von Tarnavacas führen zwei Wege nach Xaran-

dilla. Der eine über Plasencia ist breit und bequem, der andere dagegen ein rauher und beschwerlicher Gebirgspfad. Der alles Gepränges überdrüssige Kaiser wählte nicht den ersteren, auf welchem ihm Seitens des Bischofs und des Volkes von Plasencia ermüdende Empfangsfeierlichkeiten drohten, sondern den Letzteren, bei dessen Benutzung er überdies eine Tagereise ersparte. Unterstützt von zahlreichen Fischern und Landleuten ging es am 12. November mühselig vorwärts auf schlüpfrigen Pfaden, über reißende Bäche, an steilen Klippen vorüber. Endlich war auch der grausige Paß Puertonuevo, eine enge Schlucht, die den Gipfel des Gebirges spaltete, und durch welche sich der Weg treppenartig hinzog, überschritten und Carl erblickte beim Schein der sinkenden Sonne zum ersten Male die Vera von Plasencia. Zum ersten Male, denn nie war er früher in diese Gegend gekommen, und es ist daher ungewiß, aus welchem Grunde er gerade dieses ihm ganz unbekannte Thal zu seinem letzten Zufluchtsort gewählt haben mag. Er war entzückt von dem Anblick, der sich ihm bot, entzückt wie die Begründer Justes es einst gewesen waren. Rückwärts schauend auf den Felsspalt, durch den er soeben, — von der jenseits liegenden Welt für immer scheidend — getragen worden war, sagte er: »Ya no pasarè otro puerto« — „durch keinen andern Paß mehr werde ich ziehen." —

Spät Abends wurde Xarandilla erreicht, und Carl nahm in dem Schlosse des Grafen von Oropesa

Quartier. Fast 3 Monate dauerte hier der Aufenthalt, bis das Haus des über die Verzögerung immer ungeduldiger werdenden Kaisers vollendet war. Ende Januar entließ er gegen 100 seiner Dienstleute, die ihm von Flandern aus gefolgt waren, ebenso den Alkalden mit seinen Alguacils, der ihn von Laredo aus begleitet und seinem Zuge das Aussehen eines Gefangenen-Transportes verliehen hatte; endlich auch den Lieutenant mit seinen Hellebardieren, die von Burgos aus seine Leibwache gebildet hatten. Er behielt außer den Herren des Hofstaates nur 52 Dienstleute bei sich.

Am 3. Februar 1557 hielt er mit ihnen seinen Einzug in Juste. Am Thore der Umfassungsmauer erwartete ihn der Prior und geleitete ihn zur Kirche, wo ihn die Mönche in Prozession unter den Klängen der Orgel und ein Tedeum singend empfingen. Aller Glanz, über den das reiche Kloster verfügte, war entfaltet worden. Carl wurde auf seinem Sessel zum Hochaltar getragen. Dorte kniete er nieder und dankte dem Herrn für die glückliche Ankunft. Nach dem Gottesdienste fand eine Vorstellung der gesammten Brüderschaft statt. Jeder küßte des Kaisers Hand, jeder wurde von dem gichtbrüchigen Kaiser umarmt. Dann begab sich Carl in sein Haus, in welchem er den Frieden, nach dem er sich so lange gesehnt, zu finden hoffte.

Der Zug Carl's mit seinem Gefolge von mindestens 500 Menschen hatte wenig Ähnlichkeit mit einer

Pilgerfahrt gehabt; auch sein Haus in Juste war von der Einfachheit und Ärmlichkeit der Klause eines Eremiten weit entfernt. Es war ein zweistöckiges Gebäude, das sich mit seiner nördlichen Seite an die Klosterkirche anlehnte. Jedes Stockwerk enthielt vier Zimmer, die durch einen breiten Gang derartig getrennt waren, daß 2 aneinanderstoßende nach Süden und zwei andere nach Norden lagen. Der Gang führte an beiden Enden auf breite luftige, von je 2 Rundbögen getragene Altane. Der Kaiser bewohnte das obere Stockwerk, das mit dem Garten vom Altane aus durch eine Rampe verbunden war, um ihm das Hinauf- und Hinuntersteigen zu erleichtern. Sein Schlafgemach befand sich an der nordöstlichen Ecke und stand mittelst eines Fensters, welches man durch die Kirchenmauer gebrochen hatte, mit dem Gotteshause in directer Verbindung, so daß Carl alle Vorgänge in demselben wahrnehmen und selbst vom Bett aus den Hochaltar erblicken konnte. Diesem Zimmer gegenüber lag nach Süden sein Arbeitszimmer, in welchem er sich am liebsten aufhielt, weil es nicht nur hell, luftig und sonnig war, sondern auch weil der daran stoßende Altan den Aufenthalt in freier Luft gestattete. Von hier aus blickte Carl auf den davor liegenden Garten mit seinen Feigen- und Mandelbäumen, seinen duftigen Orangenblüthen, seinen bunten Blumenbeeten und plätschernden Springbrunnen, und weit hinaus auf das von grünenden Wiesen unterbrochene Wipfelmeer der sich nach Plasencia hinab

senkenden Vera. Neben dem Schlafzimmer befand sich das Empfangszimmer, neben dem Wohnzimmer der Speisesaal. Alle Zimmer hatte der frierende Kaiser mit mächtigen Kaminen versehen lassen. Im unteren Geschoße lag die Küche. Die daneben befindlichen Räume waren von einem Theile des Hofstaates und der Dienerschaft bewohnt. Ein anderer Theil hatte Klosterräume inne, der Rest endlich war im nahe liegenden Dorfe Quacos untergebracht.

Carl hatte aus Flandern kostbare Tapeten und Teppiche mitgebracht, um sein Haus damit zu zieren; nur sein Schlafzimmer, das ihm gleichzeitig zu Andachtsübungen diente, war einfach mit feinem schwarzen Tuch drapirt, um so auch äußerlich anzudeuten, daß es von einem Manne bewohnt sei, der wenigstens die Absicht hatte, sich nicht länger mit den Dingen dieser Welt zu beschäftigen, sich vielmehr ausschließlich auf Tod und Jenseits vorzubereiten.

Die sonstige Ausstattung der kaiserlichen Einsiedelei war durchaus nicht dürftig zu nennen. Tafelservice und Waschgeschirr, selbst die Nachtgeräthe waren von gediegenem Silber, so daß sich im Nachlasse des Kaisers nicht weniger als 12 000 Unzen an edlen Metallen vorfanden. Die Wände der kaiserlichen Gemächer waren nicht nur mit von Titians Hand gemalten Familienbildern geschmückt, sondern auch mit anderen Werken dieses großen Meisters, worunter mehrere Madonnen, die Dreieinigkeit, St. Hieronymus in seiner Höhle betend u. A. Weniger bedeutend

war, was andere Meister zum Schmuck der Räume beigesteuert hatten. Seltsamerweise befand sich unter dem Hausgeräth des Klausners auch ein mit schwarzem Sammt ausgeschlagener Thronsessel.

Verhältnißmäßig armselig war es mit der Bibliothek des Kaisers bestellt. Sie bestand im Ganzen aus etwa 30 prachtvoll eingebundenen Bänden und war kaum zahlreicher als die Gemäldesammlung. Unter den vorhandenen Büchern befand sich Boethius de consolatione in drei Ausgaben, Cäsars Commentarien und Alcantaras Geschichte der deutschen Kriege. Den Rest bildeten der Hauptsache nach Andachtsbücher und theologische Abhandlungen. Die reiche ketzerische Literatur der damaligen Zeit war nicht vertreten, wenn man nicht die christliche Lehre des Dr. Constantin Ponce de la Fuente dahin rechnen will, der allerdings als ein Opfer der Inquisition starb, aber als ein in religiöser Beziehung durchaus unschuldiges. Die geringe Zahl der Bücher, die der Kaiser zur Unterhaltung in seine Einsamkeit mitgenommen, beweist ebenso wie ihr Inhalt, daß Carl, der einflußreichste und mächtigste Mann seines Jahrhunderts, für die großartige geistige Bewegung desselben weder Verständniß noch Theilnahme hatte.

Die gewichtigen Fragen, welche die Gewissen seiner Unterthanen aufregten und den friedlichsten Menschen das Schwert in die Hand zwangen, sie waren ihm eines tieferen Eingehens seinerseits nicht werth. Er übte als treuer Sohn der Kirche die von Kindheit

an eingelernten Formen der Gottesverehrung mit großem Eifer aus, ohne sie anders als etwas rein Äußerliches aufzufassen. Er hielt strenge Fasten, obwohl er seiner Kränklichkeit wegen dispensirt war; ja er geißelte sich sogar an gewissen kirchlichen Feiertagen. Auf diese Weise frei von allen religiösen Zweifeln und Bedenken, fand er sich mit seinem Gewissen ziemlich leicht ab. Als sich ihm sein Beichtvater Juan de Regla zum ersten Male in Xarandilla vorstellte und mit üblicher Demuth erklärte, er habe Bedenken getragen, eine so verantwortungsvolle Stellung anzunehmen, sagte ihm Carl: „Ehe ich Flandern verließ, sind fünf Doctoren ein ganzes Jahr lang beschäftigt gewesen mein Gewissen zu beruhigen. Ihr werdet daher außer dem, was sich hier ereignet, Nichts zu verantworten haben."

Während die Räume, die der Kaiser bewohnte, durchaus nicht dürftiger eingerichtet waren als manche seiner früheren Residenzen, ging Carl mit seiner Kleidung noch sparsamer um, als er schon zur Zeit seines Glanzes zu thun beliebte. Auf seine äußere, an sich schon wenig imponirende Erscheinung hatte er selten, und nur bei ganz besonderen Anlässen, größere Sorgfalt verwendet. Seine Kleidung war stets einfach, ohne Schmuck gewesen und bis auf's Äußerste abgenutzt worden. Jetzt aber, da ihm keine Repräsentationspflichten oblagen, da die Gicht ihn krümmte und das Wechseln der Kleidung zu einer schweren Pein machte, schlotterten abgetragene mit Daunen

gefütterte Röcke um seinen Leib; sein Haupt bedeckte eine unförmliche, mit langen Ohrenklappen versehene Mütze und die Beine waren dick mit Daunen und anderen, die Wärme erhaltenden Stoffen umwickelt. Stets hatte er dunkle Farben geliebt; jetzt ging er ausschließlich schwarz gekleidet.

Auch in Bezug auf seine Ernährung blieb Carl im Kloster seinen früheren Gewohnheiten treu. Er war stets ein großer Esser gewesen, dem es sehr schwer wurde, seinem Magen irgend welche Entbehrung aufzuerlegen. Seine Krankheiten wurden von den Aerzten ausschließlich dem Uebermaß zugeschrieben, mit welchem er den Genüssen der Tafel fröhnte und seinen Magen mit schwer verdaulichen Speisen füllte. Trotzdem trat auch in Juste in dieser Richtung keine Änderung ein, und an der Tafel des Kaisers war von mönchischer Enthaltsamkeit nicht die Rede. Eigenthümlich wirkte es, wenn man aus den Briefen Quixada's an den Staats-Sekretär in Valladolid ersieht, welche außerordentliche Sorge und Mühe die Tafel des Klausners Carl verursachte, und wie weitschichtige und kostspielige Maßnahmen getroffen werden mußten, um Gaumen und Magen des vielgekrönten Einsiedlers zu befriedigen. Spanien, Frankreich, Italien und die Niederlande sandten ihre Producte, selbst der ferne Westen steuerte Früchte und Geflügel bei. In der Abgeschiedenheit des wegelosen spanischen Hochgebirges erfreute sich Carl an Nahrungsmitteln, die selbst an der Küste für seltene Lecker-

bissen galten, z. B. an lebenden Austern, die von den britischen Inseln herbeigeschafft wurden. Von nah und fern führten getreue Unterthanen die Erträgnisse ihrer Besitzungen herbei. Die Granden Spaniens namentlich beeiferten sich Carls Küche mit großen Mengen von Schlachtvieh, Wild, Geflügel und Fischen zu versorgen. Carl aß Fische außerordentlich gern, und es fehlte nie an Aalen, Forellen, Barben, Lachs und Flundern, Thunfischen, Seeschollen, Lampreten, Anchovis u. s. w. Der Fasttage wegen mußte der Courier, welcher allwöchentlich von Valladolid nach Lissabon ging, seinen Weg über Juste nehmen und dort frische Fische für des Kaisers Tisch abliefern. Bratwürste wurden regelmäßig aus Flandern bezogen, weil sie dort nach dem Recept Johannas der Wahnsinnigen in ganz besonders schmackhafter Weise zubereitet wurden. Carl war auch ein großer Freund von Eingemachtem. Kam eine Sendung davon an, sei es geschenkt, sei es gekauft, so verschmähte es der Kaiser nicht, aus den einzelnen Gefäßen zu kosten und zu bestimmen, was für seinen persönlichen Gebrauch aufgehoben werden sollte.

Auch im Trinken war Carl nie mäßig gewesen. Es wird berichtet, daß er in gesunden Tagen den Mund stets drei Mal so lange am Weinkruge gehalten habe als jeder Andere, und daß er es liebte, auf einen Zug regelmäßig ein volles Quart Rheinwein zu sich zu nehmen. Auch in Juste war die Tafel des Eremiten stets mit den besten Gewächsen

des Rheins, Burgunds, Italiens und Spaniens bestellt. Selbst wenn er unbeweglich, von heftigsten Schmerzen gequält im Bette liegen mußte, trank er große Mengen Gerstenwasser (Bier) mit Eidotter und Sennawein.

Den eigentlichen Hofstaat des Kaisers bildeten sein Haushofmeister, der getreue Oberst Luis Quixada, sein Arzt Enrique Mathisio, sein Geheim-Sekretär Martin Gaztelu, je 4 Kammerherren erster und zweiter Klasse, worunter sein vertrauter Liebling, der gelehrte Wilhelm von Male, sein Garderobenmeister, sein Apotheker und endlich der Uhrmacher und Mechaniker Giovanni Torriano. Unter seiner persönlichen Dienerschaft, die aus etwa 50 männlichen Personen und einigen im Dorfe Quacos untergebrachten Wäscherinnen bestand, nahmen der Koch und der Zuckerbäcker die hervorragendste und verantwortungsvollste Stellung ein.

Zur Erhaltung seines Haushaltes hatte sich Carl einen bestimmten Theil der Kroneinkünfte vorbehalten, die trotz der zerrütteten Finanzverhältnisse Spaniens mit seltener Pünktlichkeit an ihn abgeliefert wurden. Außerdem flossen ihm die Erträge einiger reicher spanischer Bergwerke zu; endlich hatte er auf der Veste Simancas einen Reserve-Fonds hinterlegt, der sich auf die für damalige Zeiten recht bedeutende Summe von 40 000 Dukaten belief.

Das Leben in Juste spann sich mit großer Regelmäßigkeit ab. Sobald Carl des Morgens oder

richtiger Vormittags erwacht war, kam sein Beichtvater de Regla zu ihm, um an der Morgenandacht seines Beichtkindes Theil zu nehmen. Dann ließ sich Carl von seinem Kammerdiener ankleiden und begab sich zu Fuß oder in seinem Tragsessel nach der Kirche, um der Messe beizuwohnen. War er zu leidend, dann wurde das Fenster, welches die Kirche mit seinem Schlafzimmer verband, geöffnet, und er hörte vom Bett aus der Messe zu. Carl war ein großer Freund der Musik und besaß ein geübtes Ohr. Die Mönche von Juste hatten deßhalb ihren Klosterchor durch die besten Sänger des Hieronymitenordens vermehrt, und Carl lauschte mit großer Theilnahme, wenn die erhabenen Melodien aus der Tiefe der gothischen Kirche zu ihm emporklangen. Er bemerkte jeden Fehler, der gemacht wurde, und hielt mit seiner oft scharfen Kritik über die musikalischen Leistungen der Mönche durchaus nicht zurück.

Nach der Messe ging es zur Mahlzeit. Sie dauerte gewöhnlich mehrere Stunden, da Carl nicht nur viel und vielerlei aß, sondern auch durch seinen körperlichen Zustand an einer schnellen Beendigung des Mahles behindert war. Er schnitt selbst vor, obwohl er mit seinen von der Gicht gekrümmten Fingern Messer und Gabel sehr schlecht regieren konnte. Auch das Kauen ging sehr langsam von Statten, da ihm fast alle Zähne ausgefallen waren. Während der Mahlzeit unterhielt er sich meist mit seinem Arzt über naturwissenschaftliche Gegenstände,

oder mit einem seiner drei Vertrauten, Quixada, Gaztelu, und Wilhelm von Male über persönliche Angelegenheiten, über Politik oder geschichtliche Ereignisse.

Die Stunden nach dem Essen waren dem Empfange von eingetroffenen Besuchen oder der Erledigung von Geschäften gewidmet. Dann folgte eine Predigt und die Vesperandacht und endlich die eigentliche Mußezeit, die Carl mit seinen Lieblingsbeschäftigungen auszufüllen pflegte. Da weilte er dann bei günstiger Witterung gern auf seinem nach Süden gelegenen Altane und erfreute sich an der warmen, sonnendurchglühten Luft, die ihn umspielte, an dem üppigen Grün der reichen Vegetation, an dem würzigen Duft der Orangen- und Citronenbäume, an den schimmernden Blüthen reich tragender Kastanien. Oder er stieg hinunter in den für ihn angelegten und mit den mannigfaltigsten Nutz- und Zierpflanzen bestellten Garten. Dort saß er im Schatten der Pomeranzen-, der Feigen- und Mandelbäume auf seinem Sessel und sah träumend dem Spiel des Springbrunnens zu, der in kunstvoller Arbeit eine Kindergruppe darstellte und ihm von der Stadt Plasencia verehrt worden war.

Oft auch besuchte er einen nahe gelegenen Hain und schoß dort wilde Tauben, Krähen und Dohlen. Er, der sonst so leidenschaftlich der Jagd auf Bären und Wölfe, auf Gemsen und Steinböcke und auf den gewaltigen Auerochsen obgelegen hatte, konnte sich jetzt lebhaft freuen, wenn es ihm gelang, das unbe-

deutendste Wildpret zu erlegen. Denn wenn sein Auge auch noch einigermaßen Dienste that, so war doch der Arm schwach geworden, und die gekrümmten Finger versagten im entscheidenden Moment, wenn es galt abzudrücken.

So oft es möglich war, ging der Kaiser zu Fuß umher, sonst ließ er sich tragen. Einmal machte er sogar den Versuch, das einzige und noch dazu einäugige Pferd, das in seinem Marstalle stand, zu besteigen. In seiner Abschiedsrede, welche er den Generalstaaten im Schlosse Candenburg gehalten, hatte er mit Recht rühmen können, daß er neun Mal nach Deutschland, sechs Mal nach Spanien, sieben Mal nach Italien, ein Mal nach Frankreich u. s. w. gezogen sei, um Krieg zu beginnen, oder Frieden zu stiften, und daß er 40 große Reisen gemacht habe, die kleinen ungerechnet. Und fast alle diese Reisen hatte er zu Pferde gemacht. Jetzt wurde er, vielleicht der kühnste und ausdauerndste Reiter Europas, ohnmächtig und mußte vom Pferde herabgehoben werden, nachdem ihn sein Roß fünf Schritte weit getragen hatte.

In seinen Mußestunden besuchte Carl auch seinen Uhrmacher, um sich an den Fortschritten zu erfreuen, die dessen kunstvolle Arbeiten machten. Giovanni Torriano war ein höchst geschickter Mann und schon lange im Dienste des Kaisers, der während seines ganzen Lebens sich lebhaft für mechanische Kunstwerke interessirte. Torriano hielt nicht nur die zahlreichen

Uhren des Kaisers in Ordnung, sondern arbeitete an einem großen Werke, das außer Stunden, Minuten, Tagen, Monaten, Jahren auch die Mondphasen und den Lauf der damals bekannten Planeten angeben sollte. Es enthielt über 2000 Räder und wurde nach 25jähriger Arbeit erst fertig, als Carl bereits gestorben war. Carl hatte große Freude an dieser und anderen Arbeiten seines Mechanikers und war ein häufiger Gast in der Werkstatt desselben. —

Nachdem dann noch eine sehr reichliche Abendmahlzeit genossen war und die Abendandacht stattgefunden hatte, zog sich Carl in sein Schlafzimmer zurück, meist begleitet von seinem Liebling Wilhelm von Male, der gleichzeitig die Dienste eines Kammerdieners, eines Krankenwärters und vertrauten Sekretärs verrichtete.

Kein anderer Mensch hat so tiefe Blicke in das innere Leben des Kaisers gethan, wie dieser. Er war ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit und eisernem Fleiß, dabei von einfachem, schlichtem Wesen, bescheiden und stets heiteren Temperaments. Erst im Jahre 1550 trat er in die Dienste des kronenmüden Kaisers, aber schon nach kurzer Zeit war er sein unzertrennlicher Begleiter, der mit unendlicher Geduld die Launen des kranken Herrschers zu ertragen und seine grämliche Stimmung zu mildern wußte. Er schlief stets in einem Zimmer neben dem des Kaisers, und in zahllosen Nächten saß er am Bette des Schlaflosen und half ihm die bangen

Stunden verscheuchen. Bald reichte er ihm einen kühlenden Trank, bald rückte er die Kissen zurecht, bald las er aus der Bibel, namentlich den Makkabäern, oder aus anderen Büchern vor. Oft auch sang er gemeinsam Psalmen mit ihm, oder sprach mit ihm Gebete, die von Carl selbst verfaßt und von Male ins Lateinische übersetzt waren. Wilhelm von Male hatte mehrere literarische Arbeiten im Auftrage des Kaisers ausgeführt. Die wichtigste unter ihnen, die ihn auch in Juste ausschließlich beschäftigte, war die Niederschrift der Denkwürdigkeiten des Kaisers und deren Uebersetzung ins Lateinische. Carl, oft so feindselig gegenüber den Fortschritten seiner Zeit, hatte doch die Bedeutung der Buchdruckerkunst vollkommen erkannt und suchte sich dieselbe dienstbar zu machen. Für seinen Nachruhm besorgt, wünschte er späteren Geschlechtern eine in seinem Sinne wahrheitsgetreue Darstellung seiner Thaten zu hinterlassen. So arbeitete er gemeinsam mit Male an seinen Denkwürdigkeiten, die dieser im Geiste des gekrönten Autors ausführte und für den Druck vorbereitete. Nach Carls Tode ließ jedoch der argwöhnische Philipp II., des Vaters Wünsche mißachtend, diese für die Geschichte der damaligen Zeit sicherlich hochwichtigen Handschriften mit Beschlag belegen. Seitdem sind sie verschwunden, und es ist ungewiß, ob sie auf des Königs Befehl verbrannt wurden, oder ob sie sich noch wohl verborgen in einem der zahlreichen unzugänglichen Archive Spaniens befinden. In der Furcht, daß Male aus

dem Gedächtniß die Arbeit erneuern könnte, befahl Philipp 1561 dessen Papiere zu durchsuchen und mit Beschlag zu belegen. Doch war Male bereits todt, als dieser Befehl in Flandern eintraf. Vor seinem Tode hatte er alle wichtigen Schriften vernichtet.

Wir haben schon erwähnt, daß einige Nachmittagsstunden den Geschäften gewidmet wurden. Es handelte sich dabei nicht um die geschäftlichen Angelegenheiten des Haushaltes, die der sparsame Kaiser sehr sorgfältig leitete, die sich jedoch mit Hilfe des treuen Quixada sehr schnell erledigen ließen; es handelte sich vielmehr um die Geschäfte der europäischen Politik, denen zu entgehen die Zurückgezogenheit in Juste angeblich dienen sollte. Aber die Politik war dem müden Kaiser nachgezogen und hatte um so leichter in seine Klause Einlaß gefunden, als seine nächsten Familienangehörigen bei allen öffentlichen Vorgängen wesentlich betheiligt waren. Wenn nicht als Kaiser, so leitete er die Politik als Vater und Familienhaupt. Er hatte nur den Glanz der Herrschaft aufgegeben, nicht die Ausübung ihrer Macht. Bald war Juste so hoch und höher geschätzt als Sitz einer Regierung, wie Valladolid oder Brüssel. Englische Couriere, denen die Zeit, welche sie in Valladolid auf Antwort warten mußten, zu lange währte, ritten gen Juste und wußten sich dort Beschleunigung in ihrer Abfertigung zu erwirken.

Reich an Ereignissen, welche Carl's ganze Theilnahme und Thätigkeit in Anspruch nahmen, sollte die

kurze Spanne Zeit sein, die ihm in Juste zu leben beschieden war. Sein Sekretär Gaztelu, ein Mann, der sein vollstes Vertrauen besaß, der in alle politischen Geheimnisse eingeweiht sein mußte, weil der gichtische Kaiser oft nicht einmal seinen Namen zu schreiben vermochte, hatte vollauf zu thun, um den Brief- und Depeschenwechsel mit den verwandten und befreundeten Höfen zu bewältigen. Ueberall gährte es. Die Heiligkeit auf Petri Stuhl, der treueste Diener der Kirche in Paris und der Erbfeind der Christenheit in Stambul verbündeten sich gegen den Nachfolger der katholischen Könige. An allen Enden des Reiches flammte der Krieg. Ein großer Sieg wurde am 10. August 1557 bei St. Quentin errungen, der, gut benützt, den Kampf beendigen mußte. Aber die Früchte desselben wurden nicht gepflückt. Während Carl die Nachricht von der Einnahme der französischen Hauptstadt erwartete, zauderte der wankelmüthige und zu entschiedenen Entschlüssen unfähige Philipp, und die Schlacht bei St. Quentin war umsonst geschlagen. In Italien schloß Alba auf Philipps Befehl ein klägliches Abkommen mit dem Papst, sich demüthigend, statt jenes Hochmuth zu brechen. Calais und Thionville gingen an den tapferen Herzog von Guise verloren. Die Küste Spaniens wurde von osmanischen Flotten, Carls nordafrikanisches Königreich von muselmännischen Heeren bedroht. Das Weltreich, das seine Klugheit, seine Ausdauer, sein Muth und kriegerisches Geschick errichtet,

zerbröckelte vor seinen Augen und ging dem Zerfalle entgegen. Umsonst waren seine Rathschläge, die er der Tochter und dem Sohne in ausführlichen Briefen oder mündlich durch den von Philipp wiederholt gesandten Ruy Gomez de Silva, den späteren Fürsten von Eboli, ertheilte. Mit tiefem Kummer mußte er sich immer wieder überzeugen, daß es seinem Nachfolger an all den Eigenschaften mangelte, die seine Erfolge gezeitigt hatten.

Wie die äußeren, nahmen auch die inneren Angelegenheiten des Landes seine Aufmerksamkeit fortwährend in Anspruch. Besonders beschäftigten ihn die chronische Finanznoth und die Inquisition. Irgend welche beachtenswerthe Hilfsmittel zur Beseitigung jener vermochte er nicht zu entdecken. Es waren immer nur kleinliche und unfruchtbare Maßregeln, die er billigte oder vorschlug. Erhöhung der Salzsteuer, Verkauf von Adelstiteln, hohe Taxen bei Legitimirung von Kindern der Geistlichen, Einziehung von Gütern der Ritterorden, Zwangsanleihen bei den reichen Erzbischöfen — alle diese Maßnahmen konnten die Kassen nicht dauernd füllen. Schließlich confiscirte die Regierung einfach die privaten Gold- und Silbersendungen, die aus Amerika in Sevilla eintrafen. Als sich die Besitzer widersetzten und sich des ihnen geraubten Gutes wieder bemächtigten, war Carl auf's Höchste erzürnt und rieth zu dem strengsten Verfahren gegen die Missethäter, zu Folter und Kerkerstrafen.

Eine noch größere Härte der Sinnesweise offenbarte

der Einsiedler von Juste gegenüber der Ketzerei, die unter den Geistlichen und Gebildeten Spaniens einige Ausbreitung zu finden begann. Zahllos sind seine Mahnungen an Philipp, die Regentin Juana und den Groß-Inquisitor, das Land mit den gewaltsamsten Maßregeln von dieser Pest zu befreien.

Unter den ersten, die wegen angeblicher lutherischer Ketzerei der Inquisition zum Opfer fielen, befanden sich Männer, die Carl sehr nahe gestanden hatten, so Pedro Cazalla, der in Deutschland und den Niederlanden einer seiner Lieblingsprediger gewesen war, so Domingo de Roxas, ein Dominikaner aus edelster Familie, berühmt und verehrt wegen seines heiligen Lebenswandels, so des Kaisers Bildhauer Leoni und sein ehemaliger Almosenier Constantin Ponce de la Fuente. Man hätte glauben sollen, daß Carl seinen Einfluß zu Gunsten dieser Leute geltend machen würde. Doch gerade das Gegentheil trat ein. Mit wahrhaft fanatischem Ingrimm schrieb er an die Regentin, daß alle, die eines so abscheulichen Verbrechens, wie des Zweifels an den Satzungen der römischen Kirche, für schuldig befunden würden, ohne Ausnahme und ohne Ansehen der Person auf's Strengste bestraft werden müßten. Zum Prior von Juste äußerte er, daß wenn er sich jemals aus seiner Zurückgezogenheit herausreißen ließe, so geschähe es nur, um diese Ketzer züchtigen zu helfen. Er habe der Inquisition gerathen, sie alle zu verbrennen, denn keines dieser Geschöpfe werde je ein wahrer Katholik werden oder

sei würdig zu leben. Carl beklagte in seinem mönchischen Fanatismus oft laut, daß er dem Ketzer Luther sein kaiserliches Wort gehalten habe, anstatt ihn festnehmen zu lassen und mit ihm die ganze religiöse Bewegung im Keime zu vernichten.

Außer den zahlreichen Courieren und Gesandten, welche die politischen Verhältnisse nach Juste führten, fehlte es nicht an sonstigen Besuchen von alten Freunden, Kriegskameraden und Verehrern des kaiserlichen Eremiten. Auch die königlichen Schwestern Carl's, die ihm von Flandern nach Spanien gefolgt waren, trafen Ende September 1557 in Juste ein. Sie wohnten während ihres fast dreimonatlichen Aufenthaltes im Schlosse zu Xarandilla, sahen den kaiserlichen Bruder aber sehr häufig. Eleonore hatte aus ihrer portugiesischen Ehe eine Tochter Maria, die in Portugal zurückbehalten worden war, als ihre Mutter, dem Befehle des Bruders folgend, dieses Land verließ, um den Thron Frankreichs zu besteigen. Seit dieser Zeit hatte die Mutter ihr Kind nicht wieder gesehen, und alle ihre Bemühungen, die Tochter zu einer Zusammenkunft oder zur Uebersiedelung nach Spanien zu bewegen, waren erfolglos gewesen. Einerseits verbot die portugiesische Sitte, daß eine unvermählte Infantin das Land verließ, andererseits war Marias Gemüth gegen ihre spanische Verwandtschaft im höchsten Maße verbittert worden. Carl hatte die verschiedensten Heirathspläne für sie erörtert, ihre Hand war wenigstens an ein halbes Dutzend Fürsten,

darunter seine nächsten Verwandten, ausgeboten worden, ohne daß es zu einer Heirath gekommen wäre. Endlich war sie mit Carl's Sohn Philipp so gut wie verlobt gewesen, als dieser plötzlich alle Verhandlungen abbrach, um Maria Tudor und mit ihr Englands Thron zu erheirathen. In Folge der erlittenen Kränkungen setzte die Infantin allen Wünschen ihrer Mutter entschiedenen Widerstand entgegen. Carl ließ sich bewegen, persönlich an seine Nichte zu schreiben, und nun wurde eine Zusammenkunft in Bajadoz verabredet. Die Königinnen reisten Mitte Dezember von Juste ab und trafen Anfang Januar mit Maria zusammen. Drei Wochen verweilten sie bei einander, aber weder die Bitten und Thränen ihrer Mutter, noch die wahrhaft fürstlichen Geschenke derselben konnten die Infantin bewegen, der Mutter zu folgen und in Spanien zu bleiben. Am 11. Februar 1558 traten die Königinnen ihre Rückreise an, aber schon nach wenigen Stunden wurde Eleonore bedenklich krank. Am 18. Februar endete sie in Talaverilla ih eben so glanzvolles wie freudenarmes Leben. —

Die Nachricht von diesem Todesfall erschütterte Carl auf's Tiefste. Er weinte bitterlich und gab sich keine Mühe, seine schmerzliche Erregung zu unterdrücken oder zu verbergen. Er hatte seine Schwestern, ohne jegliche Rücksicht auf ihre persönlichen Empfindungen und ihr inneres Glück, stets nur als willenlose Werkzeuge für seine politischen Zwecke verwendet. Nichtsdestoweniger war er ihnen innig zugethan und

namentlich galt dies von Eleonore, die ihm im Alter am nächsten stand und stets seine Lieblingsschwester gewesen war. Ihren Tod empfand er als einen unersetzlichen Verlust und seine Stimmung wurde seit dieser Zeit täglich düsterer.

Noch eines anderen Besuches müssen wir in Kürze erwähnen, eines Besuches, den Quixada bei dem Kaiser einführte. Quixada wohnte in Quacos; da er auf einen langen Aufenhalt des Kaisers in Juste rechnete, ließ er von seinem Stammsitz Villagarcia auch seine Gattin, die edle Magdalena de Ulloa, nach dem erwähnten Dorfe übersiedeln. Quixada's Ehe war kinderlos geblieben. Eines Tages aber hatte er einen etwa siebenjährigen Knaben in sein Haus gebracht, den er für den Sohn eines hochstehenden Mannes ausgab, den jedoch alle Welt und auch die Gattin für sein eigenes natürliches Kind hielt. Magdalena erzog den schönen und lebhaften, ihr bald auf's Herzlichste ergebenen Knaben mit großer Liebe und Sorgfalt. Er war auch mit nach Quacos gekommen und gehörte zu den häufigsten und gern gesehensten Besuchern von Juste. Erst nach des Kaisers Tode wurde es bekannt, daß der blonde Knabe Carl's natürlicher Sohn war, jener Don Juan d'Austria, der auf seiner glänzenden, durch seines Bruders Philipp Tücke verkürzten Laufbahn die unvergänglichen Lorbeeren von Lepanto errang.

Carl's Gesundheitszustand war in Juste ein häufig wechselnder gewesen. In den ersten Tagen nach

einer Ankunft hatte er sich sehr wohl befunden, dann aber in Folge der Verdauungsstörungen ernstlich zu leiden gehabt, so daß noch ein paar Aerzte zu seiner Behandlung herbeigezogen werden mußten. Kaum trat einige Besserung ein, so wurden die Doctoren wieder entlassen. Carl liebte die gelehrten Jünger Aesculaps nicht sonderlich. Sie hatten während seines ganzen Lebens von ihm verlangt, daß er sich Mäßigung im Essen und Trinken auferlege, und sich der von ihnen verordneten Diät füge. Das vermochte er nicht, und so suchte er ihre Hilfe nur in den dringendsten Fällen. Für gewöhnlich hielt er sich an unwissende Quacksalber, die ihm gestatteten zu essen und zu trinken, was und wieviel er wollte.

Verhältnißmäßiges Wohlsein wechselte im Jahre 1557 und Anfang 1558 mit mehr oder minder heftigen Gichtanfällen und Verdauungsleiden. Die schlechte Stimmung, in welche Carl der mißliche Gang der politischen Verhältnisse versetzte, der Kummer, den ihm der Tod der Schwester verursachte, wirkten auch auf seinen körperlichen Zustand schädlich ein. Im Sommer 1558 begannen seine Leiden die ernste Besorgniß seines Arztes Mathisio zu erregen. Seine von der Gicht vollständig verunstalteten Finger und Hände begannen zu vereitern, und ein fortwährendes Jucken und Brennen an den Beinen peinigte ihn Tag und Nacht. Gegen den Rath des Arztes lag er mit unbedeckten Füßen im Bett und nahm sogar, um das Brennen zu mildern, zu kalten Fußbädern seine Zuflucht.

Erkältungserscheinungen in Luftröhre und Lunge waren die Folge davon.

Mitte August traten heftige Kopfschmerzen ein, die nach Ansicht des Arztes darauf deuteten, daß die Gicht das Gehirn ergriffen habe. An den folgenden schönen Tagen verloren sich diese Symptome wieder, ohne jedoch eine Besserung in der Gemüthsstimmung des Kaisers, welche von Tag zu Tage ernster und düsterer wurde, herbeizuführen. In dieser Stimmung ließ er nicht nur für seine verstorbenen Verwandten täglich Seelenmessen lesen und Trauerfeierlichkeiten in der Kirche veranstalten, sondern auch am 30. August seine eigene Leichenfeier begehen. Er selbst nahm daran Theil und übergab, während der feierliche Grabgesang erklang, dem celebrirenden Priester seine Kerze, so andeutend, daß er seine Seele ihrem Schöpfer zu übergeben wünsche.

Am nächsten Tage saß er, durch die düstere Feier gleichsam neu belebt und gekräftigt, auf seinem Altane und betrachtete lange Zeit das Bildniß seiner Gemahlin Isabella, das er sich hatte hinaus bringen lassen. Später aber bekam er einen heftigen Fieberanfall. In den nächsten Tagen versuchten die Aerzte das Fieber durch Blutentziehungen zu beseitigen, doch wurde Carl stündlich schwächer.

Am 9. September fertigte er ein Codicill zu seinem Testamente, worin er sehr ausführliche und umständliche Bestimmungen wegen der Versorgung seines Dienstpersonals traf und gleichzeitig seinen Sohn Philipp

ermahnte, die Ketzer ohne Ansehen der Person zu unterdrücken und zu vernichten.

Am 19. September erhielt er die letzte Ölung; am 21. früh zwei Uhr starb er und fand so die Ruhe, die zu suchen er von dem fernen Flandern nach Juste gezogen war.

Seine Leiche wurde unter dem Hochaltar der Kirche beigesetzt. Sechszehn Jahre später ließ Philipp II. sie auf demselben Wege, auf dem der Kaiser einst in Juste eingezogen, nach Valladolid und von dort in die von ihm erbaute Gruft des Escorial bringen. Achtzig Jahre später nahm das prachtvolle Pantheon, welches inzwischen dort errichtet war, die Gebeine des mächtigen Kaisers auf.

Juste sank, nachdem der Kaiser gestorben und seine Leiche dem Kloster entführt war, in seine frühere Bedeutungslosigkeit zurück. Jahrhunderte lang weiß die Geschichte nichts von des Kaisers Kloster zu melden. Keiner jener berühmten Glaubenshenker ist aus seinen Mauern hervorgegangen, die sich ihren Anspruch auf Heiligkeit durch aufgethürmte Haufen gerichteter Ketzer erwarben; aber auch keinen Mann hat seine Chronik zu nennen, der in stiller Clause eine neue Leuchte des Wissens für kommende Jahrhunderte entzündete. Der Verfall des Klosterlebens trat hier wie überall ein. Unwissenheit und Völlerei herrschten in seinen Mauern.

Im Jahre 1809 zündeten marodirende Franzosen das reiche Kloster an. Obgleich der Brand acht

Tage dauerte, blieb doch das Haus Carl's V. verschont. Auch die Umfassungsmauern der Kirche widerstanden den Flammen. In den Ruinen und den Zimmern des Kaisers siedelten sich bald wieder Mönche an, die erst im Jahre 1837 bei Aufhebung der Klöster für immer vertrieben wurden. Bei der öffentlichen Versteigerung gelangte Juste in den Besitz eines benachbarten Edelmannes, der sich Mühe gegeben hat, Alles, was den Stürmen der Zeit, des Krieges und der Revolutionen getrotzt hatte, auch der ferneren Zukunft zu erhalten.

Der Palast des Kaisers, von einem Wirthschaftsvogt bewohnt, ist verhältnißmäßig gut erhalten, und hat im Wesentlichen dieselbe Raumeintheilung wie zu Carl's Zeiten. An Erinnerungen enthält er nichts, denn schon Carl's Tochter Juana ließ alles bewegliche Besitzthum entfernen und nach Valladolid bringen. Nur über der Stelle, an welcher des Kaisers Bett gestanden hatte und er gestorben war, befindet sich eine vom Herzog von Montpensier geschenkte Copie jenes Bildes, das einst dort hing und den heiligen Hieronymus darstellt, wie er Carl zum Himmel eingehen und vor der Dreieinigkeit knien sieht.

Auf dem Altane steht eine alte Holzbank, und über ihr befindet sich eine Inschrift in den verschnörkelten Schriftzügen des 16. Jahrhunderts: „An dieser Stelle saß Seine Majestät der Kaiser Carl der Fünfte, unser Herr, als ihn am 31. August Nachmittags 4 Uhr seine Krankheit befiel. — Er starb

am 21. September halb drei Uhr Morgens im Jahre des Herrn 1558."

Die Ruinen der Klostergebäude werden als Wirthschaftsräume benutzt. In der dachlosen Kirche steht noch der alte, aus Kastanienholz gefertigte Sarg, welcher den Bleisarg des Kaisers umschloß.

Das ganze Besitzthum ist von einer zerbröckelnden Mauer umgeben, von deren drei Eingängen einer zum Kloster, ein anderer zur Kirche und der dritte zum Hause des Kaisers führte. Ueber Letzterem ragt ein großes Steinschild, umschattet von den Flügeln des Doppeladlers und eingeschlossen von den Säulen des Hercules mit der Inschrift: plus ultra. In seinen Feldern zeigt es die Wappen aller Staaten des Mannes, der sie einst beherrschte und, ihrer Herrschaft entsagend, hier sein Leben beschloß. Ueber dem Wappen ist in Hochrelief das Brustbild des heiligen Hieronymus gemeißelt. Unter dem Wappen liest man folgende, durch Regen und Stürme fast verwischte Worte:

„In dieses heilige Haus des St. Hieronymus zog sich, um sein Leben zu beschließen, derjenige zurück, welcher es ganz und gar der Vertheidigung des Glaubens und der Erhaltung der Gerechtigkeit widmete, Carl V., der allerchristlichste, unbesiegte Kaiser und König von Spanien. Er starb den 21. September 1558."

Vor der Mauer dehnt noch der alte Wallnußbaum seine Zweige aus, der schon zu Carl's Zeiten dort

gestanden, in dessen Schatten schon die ersten Ansiedler von Juste geruht hatten.

Die Gärten sind verwildert, die Gebäude zerstört und vom Zahn der Zeit zernagt. Wie Carl's Reich wird auch sein Haus in Trümmer verfallen. Und wenn von all diesen Ruinen nur noch ein öder Steinhaufen übrig ist, wird er erzählen von der Vergänglichkeit der Macht der Großen dieser Erde, wird er die alte, uralte Weisheit predigen, daß Alles, Alles eitel ist.

Die Alhambra.

Die Gebäude der Alhambra, welche wir jetzt nicht mehr in ihrer ursprünglichen Größe und Form erblicken, erhielten ihre heutige äußere Gestaltung unter Carl V. Er ließ einen Theil derselben niederreißen und errichtete an ihrer Stelle einen weitläufig angelegten Palast. Wenn dieser auch unvollendet blieb und zum Ganzen wenig paßt, so prägt er sich doch der Vorstellung des Beschauers so lebhaft ein, daß wir an die phantastischen Architecturformen des Maurenschlosses nicht mehr denken können, ohne zugleich auch ihn vor Augen zu haben.

Dieser Umstand mag es rechtfertigen, daß wir nachfolgende Skizze über die Alhambra den Schilderungen aus den Tagen Carl V. hinzufügen.

Oestlich von Granada auf dem Cerro (Hügel) de Santa Elena, einem Ausläufer der Sierra Nevada, der nach Norden steil in's Darrothal abfällt, nach Süden sich sanft in's Genilthal senkt, liegt die Alhambra, die alte Königsburg der Mauren.

Die Alhambra (alhamra die Rothe) ihrer Hauptbestimmung nach zugleich Palast und Citadelle (Alcazaba), ist kein abgeschlossenes, nach einheitlichem Plane errichtetes Gebäude, sondern ein ganzer Complex von Bauten. — Ein Gemisch von Befestigungsthürmen,*) Bädern, Pavillons, Höfen, Waffenmagazinen, Beamtenwohnungen, Soldatenquartieren, sowie eine Moschee und Königsgruft umgeben in willkürlicher Anordnung die Wohnung des Sultans, den eigentlichen Palast, Kaßr genannt. Der Kaßr, Fürstenpalast selbst, besteht aus einer Reihe von Sälen und Gemächern, die rings um einen offenen, mit Säulenhalle geschmückten Hof liegen, und zu denen meist noch Thürme, Erker und kleinere Anbauten gehören.

Solcher Kaßr, Fürstenwohnungen, wurden gewöhnlich mehrere nebeneinander gebaut, so daß ein arabischer Herrschersitz meist aus verschiedenen derartigen Palästen bestand.

Die Alhambra besitzt heute noch deren zwei, den Myrthenhof und den Löwenhof. Man nimmt allgemein an, daß ein dritter Kaßr, der Winterpalast, der westlich an den Myrthenhof grenzte, zerstört worden ist, um für das obengenannte Renaissanceschloß Raum zu gewinnen, das Carl V. 1526 dicht an der Alhambra von Pedro Machuca erbauen ließ.

Die Gründung der Alhambra fällt in das Jahr 1248. Bald nachdem die Macht der Almohaden

*) 13 Thürme stehen noch heute.

1212 bei Navas de Tolosa gebrochen war, gründete Muhamed ben Alhamar aus dem Hause der Nassriden im Jahre 1236 das Königreich Granada und wurde so der Retter des Islams in Spanien. Dieses Königreich, obgleich klein an Ausdehnung, wurde bald der Mittelpunkt alles maurischen Geisteslebens. Wissenschaft, Künste, Industrie, Handel, Wohlstand und Gesittung blühten rasch in ihm empor und führten zu einem Zustande der Aufklärung und Kultur, wie ihn später der Islam, zu einer Höhe der Civilisation, einer Blüthe des Bodenbaues und einer Ausbildung der Verkehrsmittel, wie sie später das christliche Andalusien nicht wieder erlebt hat.

Denn der spanische Islam war ganz im Gegensatz zu dem heutigen Islam des Orients, die Religion der Arbeitsamkeit, eine Religion, die sogar den Frauen gestattete, am öffentlichen Leben thätigen Antheil zu nehmen, und in Künsten und Wissenschaften mit den Männern um die Palme des Sieges zu ringen.

Die Herrscher Granadas aber waren die ersten Herrscher in Europa, welche die Förderung des Volkswohlstandes als eine der vornehmsten Pflichten in's Auge faßten, deren Staat sich in so gutem inneren Zustande befand, wie kein anderer des Mittelalters. Ganz erfüllt von diesem Geiste der Thätigkeit und der Fürsorge, versah Ben Alhamar sein Land mit Wasserleitungen, Flußcanälen, Verkehrswegen, Bädern, Brunnen, Märkten und Magazinen und schmückte es zu-

gleich mit Kunstbauten, unter denen die Alhambra der bedeutendste war.

In ihr erhielt der spanisch-arabische Baustyl seinen vollendetsten Ausdruck; denn in der Moschee zu Cordova scheint der finstere düstere Ernst der byzantinischen Kunst noch mit der arabischen Kühnheit zu ringen, in der Alhambra hingegen hat der „üppig leichte" Gedanke vollständig die Form besiegt; sie ist der „vollste und heiterste" Ausdruck dieses Sieges — ein Bild des sinnlichen Enthusiasmus der Araber.

Freilich waren ihre Anfänge mehr Befestigungs- als Kunstbauten. Ihre hauptsächliche Ausschmückung erhielt sie erst unter dem siebenten Könige von Granada, unter Jussuf I. (Abul-Hedschasch), der von 1333—1354 regierte, und unter dessen Sohn und Nachfolger Muhamed V. (Algani Bilah) (1359—91) dem „mit Gott Zufriedenen"; auch beziehen sich auf beide letztgenannten Herrscher die Vers-Inschriften der Alhambra, die zum größten Theil von dem maurischen Dichter Ebn Zemrec, einem Schüler des berühmten Kattib, herrühren. Meister und Schüler fielen einer Verleumdung am Hofe des sonst milden und gerechten Muhamed V. zum Opfer.

Nach maurischer Weise sind die Außenwände des Palastes schmucklos. Durch einen unscheinbaren Eingang — der Haupteingang wurde durch Carl V. zerstört — gelangen wir in den Myrthenhof.

Ein spiegelklarer Weiher, in dem Goldfische spielen, von Myrthen- und Rosenhecken eingefaßt,

liegt vor uns; Marmorplatten bedecken den Erdboden; offene Säulenhallen mit überhöhten Rundbögen bilden die Schmalseiten; Arkadenfenster auf byzantinischen Säulen ruhend, und mit Spitzbogenformen gezierte Portale beleben die Langseiten; im Hintergrunde ragt der gewaltige Comaresthurm mit der Halle des Segens und dem Gesandtensaal; — und nun umfängt uns plötzlich ein schmaler Bogengang; nur wenige Schritte trennen uns vom Allerheiligsten der Kunst. Das Herz schlägt — hinein! und ein irdischer Himmel ist aufgethan. Ein wacher Traum, ein Märchen von Stein hält unsere Sinne gefangen. Wir sind im Löwenhofe!

Inmitten eines länglichen Vierecks*) — einst ein blühender Garten — erhebt sich ein doppeltes zwölfeckiges Alabasterbecken, dessen größere Schale auf zwölf Marmorlöwen ruht.

Aus seiner Mitte steigt in die klare Luft empor eine mächtige Wassersäule, die dann über beide Schalen herniederrauscht und sich durch die offenen Rachen der Löwen in das untere Bassin ergießt.

Arkaden umgeben den Gesammtraum des Hofes, einen bedeckten Bogengang bildend, der von 168 schlanken Marmorsäulen getragen wird; diese stehen theils einzeln, theils paarweise und vereinigen sich in den Ecken zu Gruppen von dreien und vieren.

---

*) Der Löwenhof, 120 Fuß lang, 60 Fuß breit, wurde 1377 vom mauriſchen Architecten Aben Cencid erbaut.

Zwei Mal erweitert sich der Bogengang zu vorspringenden Pavillons.

Senkrechte Friese mit durchbrochenen Arabeskenmustern, feinen Spitzengeweben gleichend, verbinden die auf Säulen ruhenden Bogen mit der Decke, welche incrustirte, einst reich bemalte Holzarbeit schmückt.

Vom marmorglänzenden Estrich des Hofes führen Stufen von gleicher Steinart zu den Prunkgemächern, die ihn umgeben.

O, Saal der Abencerrachen mit deinen fließenden Wassern, deinem dämmernden Licht und deiner leuchtenden Kuppel, Halle der beiden Schwestern, du schimmerndste Perle arabischer Kunst, Mirador der Lindaraja, mit dem Ausblick in eine Orangenwildniß, und du Saal der Gerechtigkeit mit den maurischen Märchenbildern, nicht das Unmögliche will ich unternehmen, Euch zu schildern. Ihr quellendurchrauschten Prunkgemächer an Marmorhöfen mit Euren in Gold und Purpur, in leuchtendes Himmelsblau und rosiges Violet getauchten Wänden, Ihr seid bedeckt mit einer solchen Verschwendung von Farben und Formen, eine überströmende Phantasie hat Euch in unerschöpfter Fülle der Erfindung mit Arabeskenschmuck, Rosetten, Sternen, Guirlanden und rankendem Blätterwerk — um das sich die Ornament gewordenen Buchstaben der Koransprüche und Dichterverse schlingen — so reich überschüttet, daß Eure Mauern herniederwallende Teppiche zu sein scheinen, welche die Hand der Huris im Paradiese gewebt!

Auf emaillirten Fliesen, die über dem Marmorboden hinlaufen, ruhen diese scheinbar schwebenden Teppichwände. Ueber ihnen wölben sich bald Plafonds zu hängenden Kuppeln mit wunderbar verschlungenen Stalaktitengebilden, bald breiten sie sich als incrustirte Felderdecken aus, deren kostbare Holztäfelungen mit Perlen besät und mit Perlmuttersternen bedeckt sind, die im Verein mit Gold- und Silberfäden Muster von phantastischer Mannigfaltigkeit bilden.

Welche Farbenfülle und Vielgestaltigkeit, wohin das Auge blickt! Im Gesandtensaal allein hat man 154 verschiedene Ornamentmotive gezählt, die, was das Wunderbarste ist, in der Gesammtheit unsagbar harmonisch wirken.

Man hat der maurischen Architektur den Vorwurf gemacht, sie sei wesentlich decorativ; gut, wenn dies wahr ist, hat sie nach dieser Richtung hin das denkbar Höchste erreicht.

Der Schmuck der Fläche ist von keinem Kulturvolk der Erde bis zu dieser traumhaften, das Auge zugleich blendenden und doch beruhigenden Schönheit ausgebildet worden. Hierzu kommt noch die Eigenthümlichkeit der arabischen Schrift, daß ihre Buchstaben das prachtvollste Ornament bilden. (Die Schriftzüge für kurze Inschriften sind kufisch, die für Poesie und Koranverse cursiv).

Zwei Eigenschaften aber scheinen mir den Zauber arabischer Bauten noch unendlich zu erhöhen: ihre

harmonische Einfügung in die sie umgebende Landschaft und die kunstreiche Vereinigung architectonischer Reize mit denen der Natur.

Wohl ist, was wahrhaft schön ist, immer schön; aber wie der gothische Dom nun einmal in die Natur des Südens nicht hineinpaßt und nach dem Norden hingehört, so scheint ein Maurenschloß wie die Alhambra mit ihren offenen Säulengängen, ihren traumhaften Perspectiven, ihren über Abgründen schwebenden Balconen, ihren Erkern und Thürmen, ihren dämmernden Hallen und lichtüberströmten Höfen vom Genius des Ortes selbst geboren zu sein.

Es ist mit Ausnahme der griechischen Architektur eben keine Bauweise denkbar, die zum Charakter der südspanischen Landschaft besser paßte, als die maurische. Und mit wie feinem Gefühle haben die Mauren verstanden, immer die schönsten Punkte für ihre Bauten zu wählen.

Was die zweite Eigenschaft — Verbindung architectonischer Reize mit denen der Natur — anbetrifft, so scheint mir diese bei Beurtheilung arabischer Bauten bei Weitem nicht genug gewürdigt zu werden.

Wie die Mauren am Eingange ihrer Moscheen Vorhöfe mit Palmen, Orangenbäumen und Fontainen anlegten, so umgaben sie ihre Paläste nicht nur mit weitläufigen Gartenanlagen, sondern verwandelten auch das Innere derselben zum Theil selbst wieder in Gärten. Sie führten rauschende Fontainen in ihre Höfe und kühle Wasserläufe durch ihre Gemächer,

aus denen der Blick ungehindert vom Goldmosaik der Wände und dem Farbenzauber orientalischer Teppiche und Seidengewebe zum Immergrün südlichen Pflanzen schmuckes schweifen konnte. Und wie ein Maurenschloß ohne Verse der Dichter, ist es ohne lebendes Grün, ohne duftende Hecken und rauschende Wasser, ohne Wechsel vom Dämmerlicht gewölbter Hallen und hereinschimmerndem Blau des Himmels nicht denkbar, weil Verse, Blumen, Wasser, Spiel von Licht und Schatten hier keinen zufälligen Schmuck bilden, sondern als organische Theile des Ganzen gedacht sind. Daher die unendlich poetische Wirkung dieser Maurenpaläste, die nur die Phantasie eines dichterisch hochbegabten Volkes erschaffen konnte.

Wie prosaisch, parademäßig nüchtern erscheinen die Frontenbauten europäischer Schlösser dagegen.

Die Alhambra liegt in Trümmern. Das Vorhandene läßt eigentlich nur die einstige Schönheit ahnen, und doch, wie wirken diese Trümmer neben dem besterhaltenen Riesenpalast der Erde, der Millionen verschlungen, neben dem Escorial.

Ein Eiseshauch weht aus seinen eintönigen, endlosen, starren Mauern uns entgegen, während die Wände der Alhambra aus Rosenduft gebildet scheinen. Ein Hauch irdischer Glückseligkeit umschwebt sie, und sie lächeln in ewiger Heiterkeit wie das Antlitz der Göttin der Schönheit.

Um von den zahlreichen Vers-Inschriften, welche die Thore, Wände, Nischen und Fontainen der Alhambra schmücken, ein Beispiel zu geben, habe ich einige derselben übersetzt, und lasse sie hier folgen:

Alhambra-Inschriften.

I.

Die Halle der beiden Schwestern.

Ich bin ein Garten reichgeschmückt
Mit Zierden aller Arten,
Wie sie dem Blick der Menschen sich
Nie schöner offenbarten.

Durch Muhamed und Allahs Gunst
Bin ich so reich geworden,
Denn Gleiches schuf der Menschen Kunst
Im Süden nicht und Norden.

Es weilt des Frommen Aug' auf mir
Mit Andacht und Entzücken,
Enthüllt sich meines Innern Zier
Vor seinen trunknen Blicken.

In meiner Halle ruhen aus
Nachtwandernd die Plejaden,
Mit Wohlgeruch mein Säulenhaus
Die Morgenlüfte baden.

Mich grüßt der Sterne Zwillingspaar
Auf ſeiner Himmelsreiſe,
Es naht das Mondlicht, ſilberklar,
Mit mir zu koſen leiſe.

Die Sterne alle ſtiegen gern
Herab aus ihrer Höhe,
Mein Innres, nur geahnt von fern,
Zu ſchauen in der Nähe.

In meinen Höfen möchten ſie
Den Dienſt der Sklaven theilen,
Wär' ihnen nur für ihre Müh'
Vergönnt dort ſtets zu weilen.

Es wölbt ſich ſtolz mein Eingangsthor;
Von Säulen leicht getragen
Siehſt Bogen Du in lichtem Chor
Empor gen Himmel ragen.

Ihr Marmor glänzet perlengleich,
Dein Auge glaubt Planeten
Zu ſehn, die aus des Aethers Reich
In ird'ſche Bahn getreten.

II.

Erſte Riſche des Comares-Thurmes.

Künſtlerhand hat mich geſtickt,
Wie Gewand von Seid' und Sammet,

Und mein Diadem geschmückt,
Drin Rubin und Demant flammet.

Bin dem Throne gleich der Braut,
Aber Glück von längrer Dauer
Bring ich, weil, wer mich erschaut,
Ewig ist befreit von Trauer.

Die mir dürstend nahn und krank,
Allen biet' ich meine Gaben,
Daß sie sich an meinem Trank,
An des Wassers Fluthen laben.*)

Regenbogen, welcher leicht
Schwebt ob dunklen Wolkenmassen,
Bin ich, doch der Sonne gleicht
Jussuff, der erstehn mich lassen.

Ewig währen soll sein Ruhm,
So lang' Pilgerschaaren wallen
Nach der Kibla Heiligthum
Und dort betend niederfallen.

III.

Das Löwenbecken.

Unvergleichlich ist dies Becken,
Perlen seinen Rand umschimmern,

*) In den Nischen standen kostbare Wasserkrüge (Alkarazzas).

Die als Schnur Demant-Kryſtalle
Hell im Sonnenlichte flimmern.

Flüſſ'ges Silber ſtäubt in Tropfen
Von dem Waſſerſtrahl dazwiſchen,
Daß im Wettſtreit Glanz der Steine
Und des Waſſers Glanz ſich miſchen;

Daß das Auge holdgeblendet
Sich vor Staunen möchte ſchließen,
Da es nicht mehr unterſcheidet
Marmorglanz und Waſſerfließen. —

Aus der Schale rinnt das Waſſer
Dann in Röhren, die ſich winden
Und im Innern des Palaſtes
Abwärts in die Tiefe ſchwinden:

Gleich den Thränen, welche netzen
Der Verliebten Augenlider,
Die vergoſſen kaum, ſich möchten
Bergen vor den Menſchen wieder.

Strömt das Waſſer aus der Wolke,
Oder aus der Erde Tiefen,
Oder aus dem unerſchöpften
Gnadenborne des Kalifen?

Aber ſieh' die ſtolzen Löwen
Demuthsvoll im Staube liegen,

Und vergessend ihre Wildheit,
An des Herrschers Thron sich schmiegen.

O, erlauchter Ruhmessprosse
Aus dem Hause der Nassriden,
Herrschaft über alle Herrscher
Dieser Welt ist Dir beschieden.

Mögst Du über Deine Feinde
Schlachtgewaltig triumphiren,
Und bei stets erneuten Festen
Lange Jahre noch regieren.

IV.

Zweite Nische des Comares-Thurmes.

Bin die Freude aller Frommen,
Bin ein Hort für die Gebete,
Weil von Allah stets gekommen
Segen dem, der zu ihm flehte.

Meine Vase gleicht dem Manne,
Der empor zu ihm die Hände
Knieend hebt, stets wiederholend
Sein Gebet, wenn es zu Ende.

Um die Größe Ebn Nasrs
Und sein Ansehn zu vermehren
Hat ihn Allah überschüttet
Aus dem Füllhorn seiner Ehren.

Heil'ge waren seine Väter,
Und er ist der Sproß, der echte,
Ist der Nachkomme aus Jazrech
Saad Obadas Geschlechte.*)

*) Ein Stamm, der bei den Arabern für heilig galt.

Las Casas.

Beurtheilt man den Werth der Völker nach dem Maße, in welchem sie das Wohl oder Wehe der Menschheit befördert, so stehen von allen Nationen Europas die Spanier am tiefsten. Nachdem sie durch den Bund, den der spanische Absolutismus mit der Inquisition geschlossen, ihrer eigenen Freiheit beraubt worden waren, suchten sie in der Vernichtung der Freiheit anderer Völker das Verlorene zu vergessen und wurden die Geißel aller Nationen, die ihnen vereint oder unterworfen waren, die Vertreiber und Verfolger der Juden und Mauren, die Henker der Niederländer, die Todtschläger der Indianer.

Schon wenige Jahre nach den Entdeckungen des Christoph Columbus strömten spanische Abenteurer in großer Zahl den westindischen Inseln zu, um sich dort so schnell als möglich zu bereichern und dann zur Heimath zurückzukehren. Ein Theil derselben nahm die Ländereien der Ureinwohner in Besitz und

ließ sie von diesen bearbeiten. Die Indianer, von Natur schwächlich und harter Arbeit ungewohnt, erlagen zum großen Theil den Anstrengungen und der grausamen Behandlung ihrer neuen Herren. Die Zahl der Ureinwohner von San Domingo sank beispielsweise in neun Jahren von 80 000 auf 14000. Mehr als 60000 Indianer waren in kurzer Zeit auf den Plantagen und in den Minen ihrer Peiniger elend zu Grunde gegangen. Dem Arbeitermangel wurde durch brutalen Menschenraub auf den benachbarten Inseln und der terra firma abgeholfen. Verwegene Piraten lockten unter dem Vorwande, Tauschgeschäfte zu betreiben, die arglosen Bewohner indianischer Dörfer an Bord ihrer Schiffe, machten nieder, was sich zur Wehr setzte, fesselten die übrigen und verkauften sie als Sklaven.

Tollkühne Abenteurer unternahmen Raubzüge in's Innere des Landes und suchten durch Gewalt und List, durch Verrath und Treubruch, Ströme von Blut vergießend, die gewünschte Menschenwaare und daneben was ihre Opfer an edlen Metallen, Perlen und Steinen besaßen, zu gewinnen. Geschah es, daß bei solchen Gelegenheiten die fast wehrlosen Indianer einzelne ihrer wohlbewaffneten Feinde tödteten, oder in gerechtem Grimme die Niederlassungen derselben angriffen und zerstörten, so wurden von den Gouverneuren San Domingos und Cubas wohlausgerüstete Rachezüge unternommen, bei denen Hunderte von Indianern an den Raaen der spanischen Schiffe aufge-

knüpft, gepfählt und verbrannt, und ihre Dörfer dem Erdboden gleich gemacht wurden.

Diejenigen spanischen Abenteurer aber, bei denen mit der Habgier sich Ehrsucht paarte, die durch Entdeckung unbekannter Länder Ruhm und Reichthum zugleich erlangen wollten, glaubten sich in noch höherem Maße auf Kampf und auf Vernichtung der früheren Herren des Landes angewiesen. In geringer Zahl, oft nur eine Hand voll Männer, drangen sie in unbetretene Gebiete und wähnend, daß sie inmitten zahlloser Feinde nur sicher wären, wenn sie Schrecken und Furcht verbreiteten, verübten sie Frevel, welche die nur aus Habgier begangenen noch übertrafen.

Allen diesen Grausamkeiten aber, allem Raub, aller Plünderung und Unterdrückung diente stets die Verbreitung des Christenthums zum Vorwande, und die Mittel, deren die Spanier sich bedienten, die unterworfenen Indianer zur Religion der Liebe zu bekehren und im Glauben zu befestigen, waren natürlich keine anderen, als die durch die Inquisition geheiligten: Folter und Scheiterhaufen.

Derartig lagen die Verhältnisse der neuen Welt, als Bartolomé de Las Casas zum ersten Male ihren Boden betrat. Aus einer ursprünglich französischen Familie stammend, wurde er 1474 in Sevilla geboren, studierte in Salamanca und ging 1502 mit dem Statthalter Nicolas de Ovando nach Hispañola; 1510 empfing er die priesterlichen Weihen und hatte 1512

auf einem Zuge, den der grausame Narvaez, von ihm begleitet, unternommen, Gelegenheit der vollkommen grundlosen Niedermetzelung wehrloser Indianer beizuwohnen. Auf's Tiefste erschüttert, bemühte er sich fortan ein friedliches Verhältniß mit den Indianern herzustellen.

Im Jahre 1514 erhielt er für mannigfache Dienste, die er geleistet, große Ländereien auf Cuba geschenkt, nebst der nöthigen Anzahl von Indianern, die als Sklaven dieselben bewirthschaften mußten. Die Schenkung erfolgte unter der bei derartigen Länder- und Menschenvertheilungen üblichen Formel: „Euch, Las Casas, wird der Häuptling X. mit so viel hundert Indianern zugetheilt, damit Ihr sie in den Dingen der heiligen Religion unterrichtet."

Anfangs gab sich Las Casas eifrig der Bewirthschaftung seiner Ländereien und Bergwerke hin. Eine Predigt aber, die er über Jesus Sirach 35 halten wollte, ließ sein Gewissen erwachen. Er schenkte seinen Indianern die Freiheit, gab das ihm verliehene Land zurück und begann jenen Kampf gegen die Sklaverei und für eine menschliche Behandlung der Indianer, der fortan sein ganzes Leben ausfüllen sollte, der ihm Haß und Verfolgung bei seinen Zeitgenossen und ewigen Ruhm bei der Nachwelt eingetragen.

Er begann diesen Kampf mit Predigten gegen die Ungerechtigkeit der Ländervertheilungen (repartimientos) und gegen die unmenschliche Bedrückung

der Indianer. Ein Einziger, sein Freund Pedro de Renteria, folgte dem von Las Casas gegebenen uneigennützigen Beispiele; alle anderen auf Cuba ansässigen Spanier betrachteten ihn als einen gefährlichen Menschen, nur geeignet, sie im Genusse ihres Besitzes zu stören. Einsehend, daß mit Predigten auf die verhärteten Gemüther nicht erfolgreich einzuwirken sei, ging er 1515 nach Spanien, um dort am Hofe für seine menschenfreundlichen Pläne thätig zu sein. Obgleich er vom Cardinal Ximenes, der nach Ferdinand des Katholischen Tode die Regentschaft führte, zuerst mit Widerstreben empfangen wurde, gelang es seinem Feuereifer dennoch, schließlich durchzusetzen, daß ein Plan entworfen wurde, nach welchem die Freiheit und gute Behandlung der Eingeborenen mit dem Gedeihen und den vernünftigen Ansprüchen der Colonisten vereinigt werden sollten. Zur Ausführung dieses Planes gingen drei Hieronymiter-Mönche nach Amerika, während Las Casas selbst zum General-Protektor der Indianer ernannt wurde. Als er aber — nach Amerika zurückgekehrt — sah, daß die lau und behutsam vorgehenden Hieronymiter nicht die Kraft hatten, den Widerstand, den sie überall fanden, zu besiegen, und daß sein mannhaftes Auftreten für Aufhebung der Ländervertheilungen nichts bewirkte, als daß man ihm offen nach dem Leben trachtete, ging er 1517 zum zweiten Male nach Europa, um energischere Maßregeln bei den Ministern Carl V. zu erwirken. In mündlichen Unterredungen und in

Denkschriften betonte er, daß das Evangelium nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Sanftmuth und auf friedlichem Wege verbreitet werden müsse, und daß die reichen Gebiete der neuen Welt nur auf dem Wege friedlicher Colonisation durch castilische Landleute zu Gedeihen und Blüthe gelangen könnten. In seinem Eifer den Indianern zu helfen, beging er den Fehler darauf hinzuweisen, daß sich afrikanische Neger zur Arbeit in der heißen Zone vorzüglich eignen würden, ein Fehler, den er in der Folge bitter bereut hat.

Las Casas verpflichtete sich, wenn man ihm die Mittel gewähre, 1000 Leguas Küstenland ohne Blutvergießen zu colonisiren, und schloß endlich im Jahre 1520 einen Kontrakt ab, durch welchen ihm eine Strecke von 270 Leguas an der Costa de las Perlas überwiesen und gestattet wurde Colonisten in Spanien anzuwerben. Jene bis dahin friedliche Küste befand sich aber, als Las Casas sich mit seinen Schiffen ihr näherte, in vollkommenem Kriegszustande. Piraten hatten Menschenraub getrieben, die Indianer sich gewehrt und dort befindliche Niederlassungen der Spanier verwüstet; in Folge dessen waren ihre Dörfer eingeäschert und viele der Ihrigen getödtet worden. Diese Ereignisse, welche sich eben vollzogen hatten, als Las Casas ankam, waren der Grund, daß die beabsichtigte Colonisation vollständig mißlang.

Gebeugt von Widerwärtigkeiten und nach Aufopferung seines ganzen Vermögens mittellos, wurde

Las Casas Dominikaner, trat in ein Kloster und hielt sich bald auf den westindischen Inseln, bald in Nicaragua oder Guatemala auf, verfaßte eine ausführliche Geschichte von Indien, sowie mancherlei theologische und philosophische Schriften, die alle den gleichen Zweck hatten, das Loos der Indianer zu mildern, die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die an ihnen verübt wurden, zu schildern und durch diese Schilderungen die Theilnahme der Regierung zu erwecken. Am Bedeutendsten wirkte seine Abhandlung de unico vocationis modo, in welcher er folgende Sätze aufstellte:

1. der einzige, Gott gefällige Weg, die Menschen zur wahren Religion zu führen, ist der, sie mit Gründen zum Verständniß zu bringen und ihre Zuneigung durch Sanftmuth und Güte zu gewinnen. Diese Methode ist auf alle Völker ohne Unterschied ihrer Irrthümer und ihres heidnischen Aberglaubens anwendbar.
2. Wenn die Ungläubigen nicht als Feinde auftreten, oder sich früher keine Feindseligkeiten zu Schulden kommen ließen, so ist jeder Krieg gegen sie ungerecht, gottlos und tyrannisch, denn es ist falsch, wenn man glaubt, sie durch Unterjochung zu bessern und für das Christenthum empfänglicher zu machen.

Spöttisch verlangten in Folge dieser Abhandlung die Conquistadoren Central-Amerikas, daß er seine Theorie in Praxis umsetze, daß er hingehe und die

Indianer durch Wort und Ermahnung bekehre. Las Casas aber war sofort zu einem Versuche bereit. Nachdem er sich von der Regierung in Guatemala die Freiheit der bekehrten Indianer hatte zusichern und das Versprechen geben lassen, daß kein fremder Spanier das ihm zuertheilte Gebiet in den nächsten fünf Jahren betreten dürfe, wählte er sich eine Landschaft, Zacápula geheißen, die waldreich und bergig, von einem tapferen Volksstamme bewohnt, bisher allen Eroberungsversuchen widerstanden hatte. Und siehe da, was der Schrecken nicht vermocht hatte, vermochte das Wort. Es gelang Las Casas, die ganze Landschaft zu christianisiren, ihre Einwohner zu bekehren, die Zerstreuten in Dörfern zu sammeln und die Civilisation in ihre wilden Gebirge zu tragen. Als er bald darauf zum dritten Male nach Europa reisen mußte, setzten seine Nachfolger das von ihm begonnene Werk fort und führten es glücklich zu Ende. Selbstverständlich benutzte er seinen ganzen Einfluß, um mit hinreißender Beredtsamkeit am Hofe für die Indianer zu wirken, und erlangte auch den Erlaß mehrerer ihnen günstiger Ordonnanzen, durch welche namentlich die Sklaverei der Indianer auf's Entschiedenste gemißbilligt und verboten wurde. Das größte Aufsehen aber erregte Las Casas, als er 1541 eine Abhandlung, „Tractat über die Zerstörung Indiens" betitelt, veröffentlichte. In dieser schildert er mit glühenden Farben die an den Indianern verübten Gräuel, die sinnlose Entvölkerung und Ver-

wüstung unermeßlicher Länderstrecken, die Blut- und Goldgier der Eroberer und den krassen Eigennutz der Beamten. Er erweckte durch dieselbe in gleichem Maße den heftigsten Abscheu gegen die spanischen Unterdrücker wie das tiefste Mitleid für die Unterdrückten. Diese Schrift hatte einen solchen Erfolg, daß sie bald in alle Sprachen der gebildeten Welt übertragen wurde, und Carl V. verlieh dem rasch zu europäischer Berühmtheit gelangten Las Casas das reiche Bisthum von Cuzco. Las Casas, der überhaupt schwer zu bewegen war sich zum Bischof erheben zu lassen, schlug dasselbe aus, verstand sich aber dazu das Bisthum Chiapa in armer von Indianern bewohnter Gegend anzunehmen. Im Jahre 1544 begab sich Las Casas wiederum nach Amerika, um seinen neuen Bischofsstuhl einzunehmen. Als er auf dieser Reise San Domingo berührte, wurde er von den über sein Wirken erbitterten Spaniern mit Groll und Abscheu empfangen. Der Haß gegen ihn ging so weit, daß man dem Dominikanerkloster, in dem er Aufnahme gefunden, die üblichen Almosen entzog und es auszuhungern versuchte, weil er verlangte, daß den königlichen Verordnungen gemäß die Sklaverei der Indianer aufgehoben würde. In Ciudad Real wurde er anfangs mit allen Ehren aufgenommen; als er aber forderte, daß die Einwohner den Sklavenhandel aufgeben und ihre Sklaven freigeben sollten, und als er denen, welche dieser Forderung nicht nachkamen, das Sacrament versagte, kam es

zum Aufruhr und zur Bedrohung seines Lebens, bei welcher Gelegenheit sein eigener Dechant mit den Empörern gemeinsame Sache machte.

Las Casas und die mit ihm gekommenen Dominikaner mußten die Stadt verlassen, weil die nach ihrer Ordensregel auf Almosen Angewiesenen sonst ausgehungert worden wären. Sie fanden Zuflucht in den Indianerdörfern. Las Casas ging nach Mexiko (1546), wo eine zu diesem Zweck eingesetzte Junta über die Indianerfrage berathen sollte; diese Junta konnte sich trotz der widerstrebenden Einflüsse, die sich in ihrem Schooße geltend machten, den Anschauungen, zu denen sich Las Casas sein ganzes Leben lang bekannt hatte, nicht verschließen und nahm als Richtschnur für die Behandlung der Indianerfrage den von ihm aufgestellten Grundsatz an: „Daß alle Ungläubigen, mögen sie einer Sekte oder einer heidnischen Religion angehören, welcher sie wollen, nach natürlichem und göttlichem Rechte volles und unbeschränktes Eigenthum über Alles besitzen, was sie ohne Beeinträchtigung eines Anderen erworben haben." Es wurden ferner alle die, welche unter freventlichen Vorwänden Kriege begonnen und Sklaven erbeutet hatten, für Tyrannen und für schuldig erklärt, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Dieser Erfolg war der letzte, den Las Casas auf amerikanischem Boden errang. Er fühlte, daß der stets sich steigernde Haß der spanischen Colonisten es ihm ferner unmöglich machen würde, dort gedeihlich

für die Indianer zu wirken. Er legte deshalb sein bischöfliches Amt nieder, kehrte 1547 nach Europa zurück und flüchtete weltmüde in das Kloster seines Ordens von Atocha zu Madrid.

Hier füllte er den Rest seiner Tage mit frommen Bußübungen und nie rastenden Bemühungen für seine Schützlinge, die Indianer, aus und vollendete das Hauptwerk seines Lebens die historia general de las Indias.

Wohl blieben ihm auch hier Kränkungen nicht erspart. Er sah sich wiederholt heftigen Angriffen ausgesetzt, ja ein Franziskaner Fray Torribio de Benavente, genannt Mottolina, durfte es wagen ein schmutziges Pamphlet gegen ihn zu veröffentlichen. Doch trübten diese Angriffe, die er theils mit Worten strafender Abwehr, theils mit dem Stillschweigen der Verachtung beantwortete, die Ruhe seines Geistes nicht; was ihm immer und immer wieder das Herz bewegte, war das Loos seiner armen Indianer: Ihnen galt sein Sinnen und Sorgen, ihnen sein letztes Gebet, als er 92 Jahre alt im Mai 1566 seine große Seele aushauchte.

Ueberblicken wir noch einmal das Leben dieses Mannes, so steht seine Erscheinung außer allem Zusammenhange mit seiner Umgebung und Zeitgeschichte (einzig den hochherzigen Talavera, Erzbischof von Granada, ausgenommen), daß sie uns geradezu als ein Wunder entgegentritt. Zu einer Zeit, in der Laien und Clerus in Spanien von dem gleichen

brutalen Vernichtungstriebe erfüllt waren, in der der finsterste Fanatismus seine gräßlichsten Orgien feierte, in der Pizarro Peru in ein ungeheueres Schlachthaus verwandelte, ein Alba sich rühmte, während eines Zeitraumes von sechs Jahren in den Niederlanden 18600 Menschen erwürgt zu haben, und in der das spanische Volk vom widerlichen Gemetzel der Stiergefechte freudetrunken zu den flammenden Scheiterhaufen der Auto-da-fés taumelte, steht ein Dominikaner auf, ein Mitglied jenes fürchterlichen Ordens, der die Kunst, Menschen durch Höllenqualen zu Tode zu martern, in's Unerhörte vervollkommnet hatte, und predigt Grundsätze der Humanität, Duldung und Nächstenliebe, für welche sein Jahrhundert nur ein äußerst schwaches Verständniß besaß. Wohl sind dem Las Casas schon bei Lebzeiten von Einzelnen Beweise von Verehrung und Liebe zu Theil geworden; gerechte Würdigung aber haben seine Bestrebungen bei den Zeitgenossen nur in geringem Maße gefunden. Die spanische Regierung hatte sich in der Theorie zwar wiederholt für seine Ansichten erklärt, aber ihre Versuche, sie in der Praxis durchzuführen, geschahen in lauer Weise, mit unredlichem Willen und daher mit geringem Erfolge; und die Kirche, die durch seinen rastlosen Eifer, die Indianer zu taufen, ihre Macht vermehrt und ihren Besitz erweitert sah, hatte für den Mann, dessen thätige Nächstenliebe sich der Unterdrückten annahm, ohne erst nach ihrem Glauben zu fragen, keinen Platz unter

ihren Heiligen. Im Pantheon der Menschheit aber, wo eine unsichtbare Gemeinde kniet vor den Wohlthätern ihres Geschlechts, eine Gemeinde, die nicht die Form des Bekenntnisses, sondern die liebevolle Auffassung des religiösen Gedankens, den rechtschaffenen Lebenswandel und ein für Leiden Anderer empfängliches Herz verehrt, wird das Andenken des edlen Streiters für in den Staub getretene Menschenrechte Unterdrückter, wird der Name Las Casas geheiligt sein und fortleben von Geschlecht zu Geschlecht!

Aus dem Reiche der Sonne.

Das mächtigste Volk im südlichen Amerika, die Peruaner, befolgten den Cultus der Sonne, und die grausamsten Kriege wurden von den Inkas nur in der Absicht unternommen, eine sanfte friedliche Religion einzuführen.

A. von Humboldt.
Pittoreske Ansichten der Cordilleren (S. 62).

1. An das Meer.

Sei gegrüßt mir heil'ges Weltmeer,
Seit Aeonen tönt Dein Rauſchen,
Uralt heil'ge Mythenlieder
Singſt Du von den erſten Tagen,
Schöpfungshymnen der Natur.
Mondesglanz und Sonnenfeuer,
Der Geſtirne lichter Reigen
Spiegeln ſich in Deinen Fluthen;
Ueber Deine Waſſer ziehen
Stolze Träume und Gedanken,
Denn Du leihſt der Seele Schwingen,
Schwingen, die dem Leib verſagt.
Des Piloten Sehnen ſtählſt Du;
Ewig frei und keinem Herrſcher
Unterthan, dienſt Du dem Kühnen,
Der im Kampfe Dich bezwingt.

Stolzes Meer, Du ſchlägſt die Brücke
Zwiſchen fremden Nationen,
Löſt der Ferne dunkle Räthſel,
Trennſt die Völker und vereinſt ſie;
Ueber Perlen und Korallen
Rollſt Du hin, biſt Grab und Wiege.

Aber fühllos, ſtolzes Meer,
Fühllos biſt Du, ohn' Erbarmen;
Helden, die Dein Athem großzog,
Ruhn in Deiner nächt'gen Tiefe;
Denker, deren Blicke ſchweiften
Sinnend über Deine Fluthen,
Ihre Räthſel zu entziffern,
Modern ſtumm in Deinem Grund;
Ach, und manchen Abenteurer,
Der nach Blut und Beute lechzte,
Trugſt Du ſchirmend an's Geſtad.

So auch heut', die Wogen glättend
Trägſt Du Spaniens Kriegsgeſellen,
Fragſt nicht, ob ſie ausgezogen,
Hohe Reiche zu zertrümmern,
Die jahrtauſendlang geblüht.
Alſo fragt die blöde Menge
Nicht nach Recht und nicht nach Unrecht,
Jedes Schächers Namen feiert
Jubelnd ſie, wenn nur des Sieges
Lorbeer ſeine Schläfe ſchmückt.

2. Land.

Sonnenaufgang. — Auf den Waſſern
Schwimmt ein Schiff mit vollen Segeln,
Stahlgeſchirmte weiße Männer
Stehn am Bord, nach Oſten blickend.
Land! ſo tönt der Ruf vom Maſtkorb,
Land! Der Männer Augen funkeln.
Wie ein Bild der Fee Morgana
Taucht, ein Wunder, aus der Meerfluth
Weſtens Paradies, Perú.

Meerumblaute Felſen ſteigen
In Terraſſen auf vom Ufer,
Ueberragt von Schneegebirgen,
Die zur Gletſcherwildniß dehnen
Endlos ſich — um ihre Firnen
Kreiſt des Kondors eh'rner Fittig;
Feuerathmende Vulkane
Spiegeln ſich in ihrem Eiſe,
Und des Chimborazzo Gipfel
Hüllt ſein Haupt in ihren Schnee.

Ueber ihren Felsen hängen
Eiserstarrte Katarakte,
Und aus finstren Schluchten brechen
Ströme, die die Fluren tränken.
Oben Frost und ewger Winter,
In den Thalen ewger Sommer.

Staunend sehn's die fremden Männer,
Sehn am Ufer Fruchtgehege,
Blühnde Gärten, stolze Tempel,
Reiche, volksbelebte Städte,
Deren hellstes Kleinod, Tumbez,
Lächelnd in die Fluthen blickt.

Staunend sehn's die fremden Männer,
Und in ihren Herzen regen
Golddurst sich und Gier nach Beute.
„Eldorado ist gefunden,
Rufen sie in wilder Freude;
„Eldorado ist gefunden!
Eile Schiff mit raschen Segeln
Nach der meerumrauschten Küste,
Nach dem Goldland, nach Perú!"

3. Tumbez' Fall.

Rauch und Feuersäulen steigen
Tagverdunkelnd auf gen Himmel.
Tumbez brennt; die Flammen spiegeln
Sich im Golf von Guayaquil.
Tumbez brennt; die eignen Söhne
Schleudern Fackeln in die Stadt.
„Kann der rothe Mann nicht schützen,"
Rufen sie in wildem Grimme,
„Seiner Fraun und Kinder Obdach,
Nimmermehr soll es entweihen
Eines weißen Mannes Hand."
Tumbez brennt; Palast und Häuser
Sinken rauchverhüllt in Trümmer,
Nur noch Intis*) Tempel ragt
Furchtbar schön durch die Zerstörung.
Auf den Märkten, in den Straßen
Wogt ein Ringen, ein Gemetzel;
Flammengluth und Eisen feiern

*) Inti = Sonnengott.

Ihre wilde Brautnacht heut'.
Schwerter würgen — glühnder Balken
Trümmersturz begräbt im Fallen —
Schüsse schmettern — todessicher
Zielt der weißen Männer Arm;
Wie berauscht von Blut und Flammen
Folgen sie dem finstren Führer,
Der auf erzgeschirrtem Rosse
— Alles vor sich niederreitend —
Ueber Leichen bahnt den Weg;
Wenn er winkt, so speit Verderben
Feuerschlünde und Musketen.
Fliehend sehn's die Peruaner;
Ach, sie können's nicht begreifen,
Wie des Menschen Hand entströmen
Feuer kann und Blitz, der tödtet.
Und im Fliehn hört man sie flüstern:
„Wer ist jener Mann, der dräuend
Vor der Feinde Reihen schreitet,
Der, der Elemente Meister,
Blitz und Donner kann entfesseln,
Den nicht Sturm, nicht Wogen schrecken?
Ist's ein Gott, ein Gott der Rache,
Oder ist's ein Mensch wie wir?"

4. Pizarro.

Wer iſt jener Mann, dem Feuer,
Meer und Luft zu dienen ſcheinen,
Der auf Trümmern einſam wandelnd,
Schweigend ſinnt, wie er die Erde
Schmiede in ſein eh'rnes Joch?
Spaniens kühnſter Abenteurer
Iſt's — Pizarro! Kalt und finſter
Blickt ſein Auge, wie die Nacht;
Halb ergraut ſind Haupt und Bart ihm,
Ernſt und ſtreng ſind ſeine Züge,
Seine Glieder hart wie Stahl;
Härter iſt als ſie ſein Herz.
Gier nach Gold iſt ſeines Muthes
Grimmer Stachel, Furcht nicht kennt er;
Furcht nicht kennt er noch Erbarmen,
Wie der Bluthund, deſſen Handwerk
Jagd auf Menſchenleben iſt.

Ehmals Sauhirt von Truxillo,
Führt er jetzt des Kaiſers Heere;
Freilich nur ein winzig Häuflein,

Kaum zweihundert Mann, doch lauter
Wildverwegene Geſellen,
Sturmerprobte Abenteurer,
So wie er, nur gringren Schlages.

Ehmals Sauhirt von Truxillo,
Iſt er jetzt Marques und Grande,
Ritter des Santjago-Ordens,
Alguacil und ſchon im Voraus
Vicekönig von Perú.
Seines Kaiſers Adler führt er,
Eine Stadt und auch ein Lama,
Wie noch mancherlei Embleme
Stolz im Wappen; und als Beute
Winkt das Goldland ihm, Perú.

In dem Lager ruhn die Spanier,
Nur Pizarro wacht und brütet;
Sinnend blickt er in die Ferne,
Sieht den Schnee der Cordilleren
Schimmern durch die Tropennacht,
Und den Blick empor gerichtet,
Murmelt er: „Gigantenberge,
Hunger, Durſt und jede Mühſal
Schreckt von Eurer Firſt den Schwachen;
Männerſeelen ſchreckt es nicht,
Ueber Eure Gletſcherfirnen
Geht mein Weg, ich muß hinüber,
Muß, und wäre es mein Tod!“

5. Die Anden.

Hohe Anden, Bergcoloſſe,
Die aus Urgeſtein geſchmiedet,
Wildzerriſſen und zerklüftet
Zieht in langen Felſenketten
Ihr von Quitos Sonnenküſten
Zu des Südens Nebelſtrand;
Eure eiſ'gen Stirnen hebt Ihr
In des Aethers Blau, des Meeres
Azurfluth netzt Euren Fuß.

Unter Euch hört Ihr erbrauſen
Wald und Wogen, Wind und Wellen,
Ueber Euch den Sang der Sphären,
Der Geſtirne Harmonien.
Nachts in Eurer Gletſcher Eiſe
Spiegeln ſich die Tropenſterne,
Und der Sonne Feuerküſſe
Schmelzen Tags die Eiskryſtalle.
Wie aus dunklen Felſenaugen,
Aus Lagunen, tief und meerblau,

Blickt zum Himmel Ihr — das Echo
Eurer Schluchten wiederholt
Tausendfach der Wasser Tosen
Und den Donner der Lawinen,
Daß die Gold- und Silbererze,
Eurer Berge Adern, klopfen.
Doch in's Reich der ewgen Stille
Ragen Eure Silberhäupter.

Weite, grüne Thale öffnet
Ihr, von Saat und Früchten prangend,
Lama- und Vicuñaheerden
Weiden dort auf blum'gem Anger,
Tropengluth und Alpenfrische
Wechseln, und aus laub'gen Gärten
Schimmern Weiler, Dörfer, Städte.

Hochlandsebnen von Perú,
Wiege stolzer Inka-Größe,
Ihr bezwangt die Küstenlande,
Siegend stieg von Euren Höhen
Kunstfleiß und Gesittung nieder,
Eurer grünen Trift entstammt
Intis Volk, das Volk der Sonne.

Aus der Nacht der Barbarei
Rang es sich empor zu Bildung,
Menschlichkeit und milden Sitten.
Sagenhaft ist seine Vorzeit,
Seine Abkunft unerklärt.

Pflug und Jagdſpieß, Axt und Hammer
Führt die Hand roſtbrauner Männer,
Während ihre Fraun am Webſtuhl
Arabesken, Blumen, Vögel
Märchenhaft in Eins verſchlingen.

Feldfrucht, Lama und Getreide,
Weihrauch und Alpaka opfern
Sie dem Sonnengotte Inti;
Doch der Mondesgöttin Killja,
Seiner Schweſter-Gattin, bringen
Blumen ſie und Perlen dar.
Golden ſchimmern Intis Hallen,
Silbern glänzt der Killja Haus;
Sturm und Donner ſind ihm Diener.
Sanfte Sterne dienen ihr.

Wo die Sonnenhymnen tönen,
Blühen Kunſtfleiß und Geſittung,
Handwerk, Ackerbau gedeihen,
Edelſchmiedekunſt und Bergbau;
Wiſſens und des Reichthums Schätze
Erben ſich von Ahn auf Enkel,
Und die Noth des Daſeins ſchweigt.

Land der Sonne und des Goldes,
Wunderſagen Deines Reichthums
Drangen bis zum fernen Oſten,
Lockten her die fremden Männer,

Und die Anden, Deine Wächter,
Die bisher Dich treu behütet,
Wehren ihren Schritten nicht;
Eine Hand voll Abenteurer
Schlägt Dein Wunderreich in Trümmer.

Land der Sonne und des Goldes,
Seit der Schöpfung grauen Tagen
Sahst Du keinen Europäer;
Ach! die ersten, die Dir nahen,
Bringen Untergang und Tod!

6. Eldorado.

Pfadlos irrt ein ſpan'ſcher Ritter —
Der, der Landesſprache kundig,
Ward dem Heer vorausgeſendet —
In der Anden Felſenwüſte,
Während des Pizarro Schaaren
Kühn die Gipfel überſchreiten.

Erſt durch Schluchten aufwärts klimmend,
Steigt er tiefer jetzt und tiefer,
Irrt verwundet und ermattet
Durch Geſtrüpp und wald'ges Dunkel,
Bis er plötzlich lichtgeblendet
In ein lachend Felsthal tritt.

Und verwundert ſieht der Ritter
Eine duft'ge Blumenwildniß,
Eingefaßt von Porphyrwänden,
Hoch umſäumt von Himmelsſchnee.

Silberbäche fallen klingend
Von den Felsen in die Tiefe,
Die erfüllt von Wunderpflanzen,
Tropenblumen groß und seltsam.

Märchenhafte Orchideen
Schlingen sich um Palm' und Cedern,
Deren grünes Blattgefieder
Dämpft der Sonne glühndes Licht.

Blumenküsser, Kolibris,
Gaukeln um Daturablüthen;
Himmelblaue Azurfalter
Flattern um Magnolienrosen;
Und auf Barnesina-Zweigen
Wiegt sich purpurroth der Arras. —

Abend war's, die Blumen hauchten
Stärker ihre würzgen Düfte,
Als der Ritter, der wie träumend
Unter Laub und Blüthen wandelt,
Kommt zu einer weiten Grotte,
Deren Eingang wilde Myrthen
Fast verdecken, der zur Seite
Lehnt am Felsen eine Moosbank,
Die ein Mangobaum beschattet.

Und ermattet von der Wunde
Und betäubt vom Duft der Blumen,

Sinkt er auf die Moosbank nieder,
Sinkt in tiefen langen Schlaf.

Und er träumt: Ein lieblich Mädchen
Neige ſich in ſtiller Sorgfalt
Lautlos über ihn, der ſchlummert. — —
Neckend Traumbild, kaum genaht,
Schwebt es fort und kehrt ſtets wieder!

Lange träumte ſo der Ritter;
Endlich, endlich weicht der Schlummer,
Und erwacht ſieht er mit Staunen
In der Grotte ſich gebettet;
Aus Agavenbaſt bereitet,
Hüllt ihn ein ein farbger Teppich,
Vor ihm ſtehn in güldnen Schalen
Chirimoyafrucht und Maisbrod.
Und er ſinnt, ſucht zu enträthſeln,
Was im Traume er geſehen,
War's ein Trugbild nur, war's mehr?

Plötzlich iſt's, als ob die Myrthen
Vor der Felſengrotte rauſchen,
Und herein mit leichten Schritten
Tritt ein Mädchen ſcheu und leiſe.

Lieblich fremd ſind ihre Züge,
Stirn' und Wange leicht gebräunt,

Sanft wie Mondlicht ist ihr Blick,
Weich und dunkel ihre Rede.

Sag', wer bist Du? — Eine Jungfrau,
Die dem Sonnengott geweiht ist,*)
Heut' noch frei, in wenig Monden
Sternentochter, Intis Braut.

Und was bringst Du? — Eine Blüthe,
Die ich brach vom Mangobaume,
Unter dessen schatt'gen Zweigen
Ich Dich gestern schlummernd fand.

Und Du wohnst in diesem Thale? —
Fremder Ritter laß das Fragen.
Doch Dein Name? — Laß das Forschen,
Kranke pflegen, Wunden heilen
Heischt von mir der Götter Wille,
Dem ich still gehorchend diene.

Drauf von ihrem Gürtel löst sie
Ein Geflecht von farbgen Binsen,
Das gefüllt mit duftgen Kräutern.

---

*) Sonnenjungfrauen, auch Sternentöchter, nannte man dem Sonnengotte geweihte priesterliche Jungfrauen, die ähnlich den Vestalinnen Roms das Keuschheitsgelübde ablegen mußten, auf dessen Uebertretung Tod stand.

Nimm die Kräuter, in der Mondnacht
Pflückt' ich sie an heil'ger Stätte,
Als der krausgelockte Stern*)
In des Meeres Fluth gesunken;
Deine Wunden werden heilen,
Wenn der Kräuter Naß sie kühlt.

Dann zum Gehen schon gewendet,
Spricht sie scheidend: Folg' mir nimmer,
Unbekannt nur darf ich nahen,
Einer Schwester gleich Dich pflegen.
Spricht's und ist dem Blick entschwunden.

Sehnend schaut ihr nach der Ritter,
Und an seinem Geist vorüber
Zieht, was Süßes je im Leben
Ihm das Herz bewegt; — der Heimat,
Seiner Kindheit muß er denken.

Aus dem Land der Väter zog er,
Aus den Thalen Andalusiens,
Halb ein Knabe noch, zur Ferne.
Märchen sangen ihm und Lieder
Früh die goldenen Legenden
Von den Wundern Eldorados;

---

*) Der krausgelockte Stern (Chaska), der strahlende Begleiter des Sonnengottes, folgt nach peruanischem Mythos als Abendstern der im Meere versinkenden Sonne nach.

Und er zog das Land zu ſuchen,
Fern im Tropenmeer gelegen,
Wo von Gold die Berge funkeln,
Ueber Silber Ströme rauſchen,
Wo Natur all' ihre Wunder
Stillbeglückten Menſchen aufſchließt,
Wo kein Weh das Herz belaſtet,
Und das Leben wie ein Traum,
Wie ein ſel'ger Traum verrinnt.

Lieblich Felsthal, grünes Eden,
Wo der Schlachtendonner ſchweigt,
Wo die Palmen träumend rauſchen,
Und die Myrthen bräutlich blühen,
Hat der Ritter ſeiner Sehnſucht,
Seiner Träume Land gefunden?

Ach, des Thales Myrthen blühen
Nicht für ihn; in keuſcher Sorgfalt
Naht ſich täglich ihm die Jungfrau,
Doch ſie bindet ſtreng' Gelübde,
Streng iſt ihrer Prieſter Lehre,
Strenger iſt ihr eignes Herz.

Mitleid war's, was erſt ſie rührte,
Dann der Schweſter ſanfte Neigung,
Dann? — ein unbekannt Empfinden,
Das ihr räthſelhaft und fremd,
Wie der Schmerz, der ſie erfaßt,
Wenn ſie denkt der nahen Trennung.

Und der Ritter, der mit Blicken
Nur die Jungfrau darf umarmen,
Der des Herzens lauten Jubel
Schweigen heißt in ihrer Nähe,
Sieht, wie täglich sich verschleiert
Mehr und mehr ihr dunkles Auge.

Und der Tag kam, wo die Wunde
War geheilt, und wo die Jungfrau,
Ihm den Lauf der Sterne deutend,
Schweigend in die Ferne wies.
Schweigend winkt sie Scheidegrüße,
Bricht zum Abschied eine Blüthe
Von des Mangobaumes Zweigen,
Doch die duft'gen Blätter fliegen —
Asche todter Liebesträume —
Fort, vom Abendwind getragen,
Fort zur Ferne hin — sie weint.

Zögernd will den Schritt sie wenden,
Aber flehend ruft der Ritter:
Weile noch. — Ich darf nicht weilen.
Flieh' mit mir. — Die Götter weigern's.
Werde Christin. — Schweig' Versucher.
Sei mein Weib. — Du flehst vergebens.
Leb' denn wohl. — Ade für immer.
Denke mein. — Bis in den Tod.

Und die Myrthenbüsche rauschen
Unter ihren leichten Schritten

Hört zum letzten Mal der Ritter;
Wie ein Traum ist sie verschwunden,
Die wie Traumbild ihm genaht.

Fort zum Heere will er eilen; —
Eh' er noch das Schwert gegürtet,
Schwirrt ein Pfeil herab vom Felsen,
Unterm Mangobaume sinkt er
Sterbend nieder — und die Seele
Zieht in's stille Reich der Träume,
Hat das Land des wahren Glückes,
Wo kein Weh das Herz belastet,
Eldorado nun gefunden.

7. Der Inka.

Von der Anden Waſſerſcheide
Bis zum Weltmeer, vom Äquator
Bis zum Araukanerlande
Geht das Reich Tavantinſuyu.
Herr des Reiches und ſein Grundſtein
Iſt der Inka, Sohn der Sonne,
Dem die Völker willig dienen.
Jedes Wort aus ſeinem Munde
Iſt Geſetz, ſein Blick Befehl.

Wo ſein Siegerarm gebietet,
Schweigt des Menſchen Wunſch und Wille,
Doch auch Noth und Sorge ſchweigen;
Denn ein milder Freund der Armen,
Der Bedrängten Schutz und Helfer,
Seiner Unterthanen Vater
Iſt der Inka, Fürſt und Prieſter,
Ja noch mehr als dies, ein Gott!

Wenn er naht, juwelenſchimmernd,
Im Gewand aus Scharlachfäden,
Das die Sonnenjungfraun webten,
Auf dem Haupt die Purpurquaſte
Und des Wundervogels Federn,
Auf der Bruſt des hohen Ahnherrn,
Intis goldnes Strahlenbildniß,
In der Hand den Santur Paukur,
Das ſmaragdgeſchmückte Szepter, —
Sinkt das Volk tief in den Staub.

Auf den Knieen liegt es heute,
Denn das Siegeslied — Haïlli —
Tönt durch Curibajos Straßen,
Wo der Inka Atahualpa
Seinen Siegeseinzug hält.

Bei Ambato ſchlug auf's Haupt er
Den Huascar, ſeinen Bruder,
Und als einz'gen Herrn im Reiche
Grüßt ihn jubelnd jetzt das Volk.

Sieg verkünden die Amautas,
In den Lüften rauſcht und flattert
Stolz das Regenbogenbanner.
Aber ernſt blickt Atahualpa,
Traurig ernſt herab vom Goldſtuhl,
Den zwölf Edelleute tragen,
Ganz in Himmelblau gekleidet.

Was ſein Angeſicht verdüſtert,
Iſt's des Federnbaldachines
Schatten, der auf ſeiner Stirn ruht?
Was ſein ſtolzes Auge trübt,
Iſt's des Bruders künft'ges Schickſal,
Oder Ahnung eignen Unheils?

Nach dem glanzerfüllten Cuzko,
Wo ihm neue Ehren winken,
Geht ſein Weg. — Ob ſeinem Haupte
Wölben ſich aus duft'gem Laubwerk
Siegespforten, drin wie Purpur
Heliconablüthen ſchimmern.
Vor ihm her ziehn Paukenſchläger,
Sänger, die ſein Lob verkünden,
Muſchelbläſer, Gaukler, Tänzer;
Um ihn prangt des Reiches Adel,
Silberſpeere in den Händen;
Hinter ihm in langem Zuge
Folgt ſein ſchlachterprobtes Heer.

Sieg verkünden die Amautas!
Plötzlich ſtockt der Zug, ein Bote
Naht in athemloſer Haſt,
Will auf's Knie vorm Herrſcher ſinken;
Doch der winkt und heißt ihn reden.

„Sohn der Sonne," ſpricht der Bote,
„Von des Reiches Weſtmark ſendet

Der Kapak*) und läßt Dir melden:
Schaumgeborne, bärt'ge Männer,
Die bewehrt mit Blitz und Donner,
Angethan mit blanken Waffen,
Drin der Sonne Glanz sich spiegelt,
Kamen über's Meer gezogen;
Eine Burg, im Wasser schwimmend,
Trug sie her, und weiße Wolken,
Die an Tau und Mastbaum hängen,
Führen ihre Wasserburg.
Fabelhafte Wunderthiere,
Schön und schrecklich, wild und feurig,
Tragen, die an's Land gestiegen,
Schleppen mit sich eh'rne Schlangen,
Welche Blitz und Donner speien,
Wenn ihr Oberherr befiehlt.
Tumbez liegt in Schutt und Trümmern,
Wo der Fremden Schiff gelandet;
Über'n Schnee der Cordilleren
Eilt ihr Fuß. — Nach Caxamarca,
Wie die Kundschafter berichten,
Lenken sie den Schritt in's Thal."

Lange, lange schweigt der Inka;
Keine Regung seiner Züge
Kündet, was sein Herz bewegt.
Einer Weissagung gedenkt er,

*) Kapak = Vicekönig einer Provinz des Inkareiches.

Die als Knabe er vernommen
Einſt vom Ahn: Auf Flügelſchiffen
Werden bärt'ge Männer nahen;
Nordens Eiſen wird erobern
Südens Gold dann, und der Sonne,
Intis Reich wird untergehn.

Lange, lange ſchweigt der Inka,
Fragt den Boten dann noch ein Mal:
„Über'n Schnee der Cordilleren,
Thalhinab nach Caxamarca
Geht der fremden Männer Zug?"

Dann, zum Heer ſich wendend, ſpricht er:
„Laßt das Siegeslied ertönen,
Trommeln wirbeln, Hörner ſchmettern,
Und die Kupferbecken ſchlagen;
Will die weißen Männer ſehen,
Auf, nach Caxamarca, auf!"

8. Caxamarca.

Caxamarca, Caxamarca,
Flecken auf Kaſtiliens Ehre,
Ungeſühnter Frevel, laſtend
Auf dem Heldenvolk des Cid,
Tönt Dein Name, ſenkt noch heute
Seine Stirne der Hidalgo,
Der nicht ganz der Ehre bar!

Auf dem Marſche war der Inka,
Als Pizarros Boten kamen,
Die ihm gute Meldung brachten,
Alſo ſchien's, von ihrem Feldherrn.
Sanfte Worte, Freundesworte
Sprachen ſie, und der Indianer —
Der da meinte, wahr und heilig
Sei das Wort des Mannes — glaubte,
Was der Spanier ſprach.
Bedenkend
Nur des Gaſtrechts Pflicht, befahl er

Caxamarca einzuräumen
Allſogleich den fremden Männern.

Freudig zogen fort die Boten;
Aber ſchlimme Zeichen fand
Auf dem Wege Atahualpa;
Blutroth ging die Sonne unter,
Blutroth ſtand des Nachts am Himmel
Ein Komet, und aus den Lüften
Schoß beim Morgengrau'n ein Kondor,
Der das Opferthier zerriß.
Angſtvoll ſahn es Heer und Prieſter,
Aber unerſchrocken ſetzte
Seinen Weg der Inka fort,
Bis vom Felſenwall der Anden
Caxamarcas Thürme winkten.

Und von neuem kamen Boten,
Lügenboten des Pizarro,
Die ſein eigner Bruder führte,
Und von neuem ſprachen Worte
Sie der Freundſchaft und Ergebung,
Luden ein den Sohn der Sonne
Als ihr hoher Gaſt zu theilen
Mahl und Trank mit ihrem Feldherrn,
Wie's die Sitte ihres Volkes,
Wie's der Brauch des Gaſtrechts heiſcht.

Einen Augenblick, wie zweifelnd,
Stand der Inka, doch nicht länger,

Einen Augenblick! — Der Glaube
An des Nächsten Redlichkeit
Siegte in der Brust des Heiden.

Thorenglauben, der des Menschen
Denken nach den Hochgefühlen
Wägt der eignen Brust, der wähnt,
Daß empfang'ne Lieb und Wohlthat
Ausschließt jeglichen Gedanken
An Verrath und niedre Tücke.

Durch des Heeres lange Reihen
Ging kaum hörbar leises Flüstern,
Als der Inka sprach: „Ich komme;
Euer Gast zum Festmahl morgen
Komm' ich, ohne Wehr und Waffen.

Und er kam; dreitausend Krieger
Folgten ihm, wie er im Festschmuck,
Ohne Waffen auch, wie er.

Tag der Schande! — Aus der Hand
Sinkt die Feder, nicht vermag sie,
Was sich nun begab, zu schildern;
Wie dreitausend Inkakrieger —
Deren Hirn nicht fassen konnte
Solche nie geahnte Bosheit —
Wie dreitausend Inkakrieger —
Ganz betäubt von Schreck und Abscheu

Vor dem fremden Raubgeſindel —
Wie dreitauſend Inkakrieger
Von der Hand der Spanier wurden
Opferthieren gleich geſchlachtet.

Ohne Gegenwehr ſich ſcharend
Um den heißgeliebten Inka,
Starben alle, doch kein Haar ward
Auf dem Haupt gekrümmt den Spaniern.

Als die Nacht herabſank — ſchleppten
Sie in Ketten Atahualpa
Als Gefangnen zu Pizarro,
Deſſen Worten er vertraut.

9. Des Inka Tod.

Wenn sich auf der Liebe Flügeln
Zu dem Himmel schwingt der Glaube,
Singen Engel Hosianna;
Doch sie weinen, wenn die Unschuld
Blutend am Altare liegt.
Zürnend wenden sie ihr Antlitz
Von dem Schergen, der des Kreuzes
Zeichen schlägt mit blut'ger Hand.

Christ ist nur, wer liebt den Nächsten —
Hör' ich ihre Stimmen rufen, —
Wer nicht Menschenrechte achtet,
Ist kein Christ! Hörst Du's, Pizarro?
Vor den Heil'gen auf den Knieen
Liegst Du, rufst Ave Maria,
Aber draußen läßt Du schichten
Hochgethürmt den Scheiterhaufen,
Und in Ketten geht Dein Opfer
Seinen letzten schweren Gang.

Auf dem Holzstoß steht der Inka,
Groß und still, auf seiner Stirne
Liegt der Ernst der Ewigkeit;
Um ihn wilde Henkersknechte,
Die an's Marterholz ihn schnüren,
Unter ihm in weitem Halbkreis
Span'sche Krieger, schwertgerüstet,
Todesfackeln in den Händen.

Eben hat ein Mönch vollendet
Jenen Urtheilsspruch zu lesen,
Der zum Tode ihn verdammt.
Und der Inka, schmerzvoll lächelnd,
Spricht: „Wozu der Lügenworte,
Euer Opfer bin ich, tödtet,
Tödtet mich — das ist genug!
Nicht an mich, des Volkes denk' ich,
Das in langer Herrscherfolge
Meiner Ahnen Arm gelenkt.
Weisen Sinns, mit mildem Szepter,
Haben segnend wir die Lande
In ein Paradies verwandelt.
Frieden und Gesittung blühten
Unter unserm Schutz empor;
Wie ein Feuerbrand, verheerend,
Fielt Ihr plündernd in die Reiche,
Und in Wüstenein verödet
Euer Fuß, was er betritt.
Mord und Raubgier Eure Losung, —

Selbſt dem Feinde wohlthun, unſre;
Wehe, daß wir es gethan! —
Doch ich zögre allzulange;
Inti zürnt, verhüllt ſein Antlitz;
Heil'ge Sonne leuchte wieder,
Fromm in Deine Vaterarme
Kehrt Dein letzter Sohn zurück."

10. Die Sonnenjungfrau.

Von der alten Inkaveſte
Flattert ſtolz Kaſtiliens Banner,
Und durch Cuzcos weite Straßen
Tönt der Spanier Siegesjubel,
Die bei taumelnden Gelagen
Ihre blut'ge Beute theilen.

Uralt heilige Gefäße,
Schwer von Gold und Edelſteinen,
Uralt heilige Symbole,
Thiergeſtalten, Götterbilder,
Schlägt die Hand gemeiner Söldner
Raſch in Trümmer, daß ihr Gold
Will'ger ihren Lüſten diene.
Wüſter, roher Lärm der Sieger, —
Banges Schweigen der Beſiegten!

Fern der Menge weilt Pizarro,
Pläne ſchmiedend, ſtolze Pläne,

Wie er seiner Herrschaft Grenzen
Weiter dehne und in's Joch
Fester die Indianer schlage. —
Durch verwaiste Kaiserburgen
Schreitet er, durch öde Hallen,
Durch den Schutt gestürzter Tempel
Und durch Götterhaine, Gärten,
Die verwildert, blumenleer.

In den Hain der Sonnenjungfraun
Ist er sinnend so getreten —
Um ihn feierliche Stille,
Nur der Bäume Wipfel rauschen —
Als er plötzlich vor sich stehen
Eine hohe Jungfrau sieht.
Weiß sind Schleier und Gewande,
Und um ihre Stirne schlingen
Goldne Lotoszweige sich.
Schön, doch streng sind ihre Züge,
Ach, es sind dieselben Züge,
Die den Ritter einst begeistert,
Nur daß finstrer blickt ihr Auge —
Daß ihr Mund verlernt zu lächeln,
Und die Stirne leicht sich faltet.

Vor Pizarros trunknen Blicken
Steht sie da in düstrer Schönheit,
Stolz, ein jungfräuliches Weib.
Und von rascher Gluth entzündet,

Will er haſtig ſie umſchlingen;
Doch den Dolch aus ihrem Gürtel
Reißt ſie drohend: „Weiche von mir,
Comaſuya, Sonnenjungfrau
Bin ich, Atahualpas Tochter,
Höre, was mein Mund Dir kündet.“

War's ein Reſt von kargem Mitleid,
War's der Schönheit ſtumme Sprache,
Die den ſtarren Sinn ihm beugten?
Er, der nur gewohnt zu herrſchen,
Schweigt und lauſcht der Jungfrau Rede:

„Leichenſtaub düngt rings den Boden,
Unſre Tempel ſind zertrümmert.
Und in Ketten ſeufzt mein Volk;
Wehe, daß wir Euch vertrauten,
Honig tragt Ihr auf den Lippen,
Doch im Herzen tödtlich Gift!

Arglos kamen Euch entgegen
Meines Landes ſchlichte Söhne,
Und Ihr nanntet Freunde ſie.
Kann ein Freund den Freund verrathen?
In dem Land der weißen Männer
Iſt's wohl Sitte, nicht bei uns!

Darum fluch Euch, weiße Männer,
Nichts kann Euren Blutdurſt ſtillen,

Nichts kann Eure Herrschsucht zügeln,
Muth, jedoch nicht Großmuth kennt Ihr,
Nicht Erobrer, nein Zerstörer,
Henker seid Ihr, — Helden nicht!

Wie auf's Lamm die Tigerkatze,
Wie der Geier auf die Taube,
Stürztet Ihr auf meine Brüder,
Trankt ihr Blut und stahlt ihr Gold.
Wälzt Euch denn in Gold und mordet;
Und der Fluch, den ich Euch lasse,
Ist das Gold, es wird uns rächen!

Priesterin des höchsten Gottes,
Künd' ich Dir die Macht des Goldes:
Gold, das sind der Sonne Thränen,*)
Welche Fluch und Segen bringen,
Fluch dem Bösen, Heil dem Guten;
Rachethränen sind es heute,
Die das Flammenauge Intis
Um sein Volk vergießt, drum weh Euch,
Die Ihr lüstern späht nach Gold!
Haß und Zwietracht wird es säen,
Bis sich Eure Hand, noch rauchend
Von dem Blut der Unsern, kehret
Wider Euch und Euch vernichtet!

---

*) Nach dem peruanischen Mythos war Gold von der Sonne geweinte Thränen.

Fluch Euch allen; doch auf Dich,
Der den Vater ließ erſchlagen,
Fall' der Flüche ſchwerſter nieder;
Gleiches Schickſal wird Dich treffen,
Wie Du treulos ihm bereitet,
Mord wird Deine Tage enden;
Ungeahnt beim Freudenmahle
Wird des Rächers Stahl Dich finden,
Wird des Mörders Schwert Dich fällen,
Den Dein eignes Volk gebar.

Höre meinen Schwur, ſo wahr ich
In die Bruſt den Dolch mir bohre,
Wird geſchehn, was ich verkündet!" — —

Schaudernd wandte ſich Pizarro
Von der Sonnenjungfrau Leiche;
Was ſein finſtres Herz bewegte,
War es Scham, war's flücht'ge Reue?
Wer kann in der Seele Tiefen,
In der Bruſt der Menſchen leſen?
Schaudernd wandte ſich Pizarro —
Unaufhaltſam ſchritt er weiter
Dann auf ſeinem blut'gen Wege,
Bis der Tag kam, wo der Jungfrau
Racheflüche ſich erfüllt. — — —

Anhang.

I. Der Marquis von Denia an König Karl von Spanien.

Hochmächtiger Herr!

Die Königin, unsere Herrin hat öfter mit mir gesprochen und mir gesagt, daß sie auszugehen wünsche und daß ich sie begleiten sollte. Jedesmal, wenn sie mit mir hierüber sprach, antwortete ich, das Wetter sei für ihre Gesundheit schädlich und deswegen dürfe Ihre Hoheit nicht ausgehen; sobald aber das Wetter besser wäre, würde ich es sie wissen lassen und dann könnte sie ausgehen. Stets, wenn sie zu mir von ihrem Ausgehen spricht, und das geschieht oft, besteht sie darauf; bis jetzt aber habe ich es verhindert, indem ich alle möglichen guten Worte anwendete. Ihre Hoheit hat ebenso verlangt, einige Granden in ihre Nähe zu berufen, weil sie sich über die Art, in der sie behandelt wird, beklagen will und über ihre Angelegenheiten Nachricht haben möchte. Ich erwiderte Ihrer Hoheit, daß die Granden in ihrer Sache Nichts thun würden, weil der Katholische König und sie, vereint mit dem ganzen Königreich

die Art ihrer Behandlung festgesetzt hätten; ich fügte hinzu, ich wüßte Eure Hoheit wären in dieses Königreich*) hauptsächlich mit der Absicht gekommen, darauf zu sehen, daß Ihrer Hoheit in dieser wie in andern Beziehungen Genüge geleistet würde; und obwohl Ihr keinen Erfolg gehabt hättet, so wäre Eure Hoheit doch noch immer von denselben Wünschen beseelt und bemüht die Lage Ihrer Hoheit zu verbessern und sie zufrieden zu stellen. Sie fragte auch wo der Prinz**) wäre. Ich sagte ihr, in Aragon, in welchem Königreiche sich einige häßliche Dinge zugetragen hätten, welche die Gegenwart Eurer Hoheit erforderten. Sie zeigte sich sehr befriedigt, dies zu hören, bestand aber noch darauf auszugehen und die Granden zu sich zu berufen. Um mich zu überreden, zu thun, was sie wünschte, sprach sie so gute Worte, daß ich bestürzt darüber war, daß Jemand in der Lage Ihrer Hoheit dergleichen aussprechen kann, und die Marquise und ich finden es schwierig, ihr zu widerstehen und sie an diesem und an vielem Anderen zu verhindern.

Eure Hoheit brauchen indessen nicht besorgt zu sein. Mit Gottes Hülfe wird weder dies noch sonst Etwas geschehen, was nicht in Eurem Interesse wäre.

---

*) Carl kam im Sommer 1517 nach Spanien; König Ferdinand war damals schon 17 Monate todt.

**) Carl. Er war bereits seit Ferdinands Tode König.

Am Abend vor dem Tage von Santjago schlug sie zwei Frauen mit einigen Besen, die sie ihnen entrissen hatte. Als ich dies hörte, trat ich in ihr Zimmer und sagte: „Was ist das Señora. Darf sich Eure Hoheit derartig gegen diejenigen benehmen, die Euch mit so viel Eifer dienen? Die Königin, Eure Mutter, behandelte ihre Diener nie derartig.“ Als sie mich sah, erhob sie sich, um den Grund anzugeben, weshalb sie sie geschlagen. Die Frauen dachten, sie würde uns alle schlagen und liefen davon. Als sie das Zimmer verlassen hatten, kam die Königin auf mich zu und sagte, sie sei nicht so anmaßend, mich schlecht zu behandeln, sondern versicherte auf ihr Wort, daß sie mich wie einen Bruder zu halten beabsichtige und wünsche nur mit mir auszugehen, weil sie die Frauen nicht ertragen könnte. An diesem Tage sprach sie mit mir fünf Stunden lang über dieses und Anderes, das ich nicht anführen will, um Eure Hoheit nicht zu langweilen. In Anbetracht des Inhaltes dieses Briefes habe ich ihn eigenhändig geschrieben.

Marquis von Denia.

II. Der Marquis von Denia an König Karl von Spanien.

Erhabener, katholischer und großmächtiger Herr!

Möge unser Herr Euch die Wiederkehr vieler glücklicher Pfingsten gewähren und so viel Gesundheit und Zuwachs an Macht, wie Euer Königreich und wir, Eure Vasallen, wünschen und bedürfen. Ich küsse Eurer Hoheit Füße und Hände und danke für die Gnade, daß Ihr befohlen habt, mich von Eurer glücklichen Ankunft in diesen Euren Königreichen und über die Gesundheit Eurer Königlichen Person sowohl als auch der Infantin Dona Leonor und von allen anderen Ereignissen zu unterrichten, von denen ich hoffe, daß sie so sind, wie sie von pflichteifrigen, guten und getreuen Vasallen erwartet werden können.

Da dieses Königreich (Aragonien) sehr verschieden von dem Lande ist, in welchem Eure Hoheit aufgewachsen ist, so bitte ich Eure Hoheit auf die Gesundheit Eurer Königlichen Person wohl Acht zu haben;

wir sind alle verpflichtet, darum zu bitten und es besonders zu wünschen.

Ich habe Eurer Hoheit mitzutheilen, daß die Königin unsere Herrin, in ihrem Zimmer lebt, zu Bett geht und aufsteht und jeden zweiten Tag zu Mittag speist. Sie wünscht sehr, auszugehen. Zu diesem Zweck kleidete sie sich an und setzte ihren Hut auf. Da dies nicht geschah, weil ich dachte, daß es nicht zweckmäßig sei, nahm sie ihn ab und ist jetzt ohne ihn, hat jedoch ihre Absicht nicht aufgegeben. In jeder Richtung werde ich die Befehle, die Eure Hoheit mir gegeben hat, befolgen und überdies thun, was ich denke, daß es der Dienst Eurer Hoheit erfordert. Die Señora Infantin befindet sich sehr wohl und ist in der That in jeder Beziehung vollkommen. Gott schütze sie und lohne die Liebe, die Eure Hoheit für sie hegt. Ihre Hoheit schreibt an Eure Hoheit.

Eure Hoheit sollten befehlen, daß der Señor Kardinal und die andern Herren, denen Eure Hoheit aufgetragen hat, den Haushalt der Königin, unserer Herrin, zu reformiren, diese Angelegenheit zu Ende bringen und mir (meine Instruction) senden. Ebenso bitte ich Eure Hoheit, das Geld für die gewöhnlichen Ausgaben und die Bezahlung für die Beamten und Diener des Hofstaates anzuweisen. Eure Hoheit sollten befehlen, daß sie bezahlt werden, denn wir können ohne sie Nichts thun.

Ich schrieb Eurer Hoheit vor einigen Tagen und

bat dringend, daß die Angelegenheit des Alonso Cabezas, eines Dieners des katholischen Königs, bald erledigt werden möchte. Ich würde es als eine große Gunst betrachten, wenn Eure Hoheit dies thäten; denn er ist in der That ein Mensch, der es verdient und den Eure Hoheit in besonders vertraulichen Sachen gebrauchen kann. Hochmächtiger Herr, unser Herr beschütze Eurer Hoheit Königliche Person und gebe Euch viele glückliche Jahre und mehre die Macht Eurer Königlichen Krone.

Tordesillas, 27. Mai (1518?)

Hochmächtiger Herr, Eurer Hoheit Diener und Vasall küßt Eure Königlichen Hände.

Der Marquis.

III. Der Cardinal von Tortosa*) an Kaiser Karl.

Am letzten August 1520.

Geheiligte Kaiserliche Königliche und Katholische Majestät!

Am 28. des gegenwärtigen Monats erhielt ich den Brief Eurer Hoheit vom 20. desselben Monats und in Beantwortung desselben will ich in diesem Briefe gewissenhaft mittheilen, was zweckmäßig ist. In Betreff der Angelegenheiten dieses Königreichs scheint es, daß sie auf dem Wege zu vollständigem Ruine sind, falls Gottes Hand nicht zu ihrer Heilung und Besserung eingreift. Keine einzige Stadt ist vorhanden, die ohne vollständigen Pardon für alles Geschehene zum Gehorsam zurückgebracht werden könnte. Die empörten Städte haben eine große Armee im Felde und Valladolid, obgleich es sich loyal nennt, hat ihnen tausend Fußsoldaten zur Hilfe und Unterstützung gesandt. Medina hat nach dem bedauerns-

*) Cardinal Adrian.

werthen Brande Eurer Majestät Artillerie an Juan de Padilla und andere Führer ausgeliefert, die am 24. dieses Monats in Tordesillas eingezogen sind. Man sagt, sie wollen die Königin, unsere Herrin, nach einem Orte ihrer Wahl entführen. Die Einwohner von Tordesillas weigerten den Truppen Eurer Majestät den Gehorsam und ließen die Toledo's einziehen. Sie haben während dieser Unordnungen und Tumulte die Königin oft aufgefordert, Befehle zu ertheilen. Ihre Hoheit hat in mancher Beziehung verständig geantwortet, obwohl sie Einzelnes hinzufügte, woraus leicht zu erkennen ist, daß Ihre Hoheit nicht vollkommen bei Sinnen ist. Das Volk indessen nimmt nur das auf, was ihm dienlich und seinen Absichten förderlich ist, und zieht nicht in Erwägung und beachtet nicht, was ihm entgegen ist.

Man sagt, der Marquis von Denia sei bei der Dienerschaft Ihrer Hoheit sehr unbeliebt. Er ließ mich am 29. dieses Monats wissen, daß er beinahe ein Gefangener sei und daß ihm befohlen sei, die Festung nicht zu verlassen. Obwohl sie auf verschiedenen Wegen versucht haben, Ihre Hoheit zum Unterzeichnen zu bewegen, konnten sie niemals mit ihr zum Ziele gelangen, auch glaubt man nicht, daß sie Erfolg haben werden. Man sagt, die in Avila versammelten Procuratoren beabsichtigen unter ihrer Autorität einen oder mehrere Gouverneure zu ernennen, alles Geld zurückzubehalten und mit Beschlag zu belegen und andere ähnliche Schritte zu thun. Fast

alle Städte, selbst Burgos, Valladolid und Guadalajara sind geneigt Abgeordnete zu dieser Versammlung zu senden, und ich sehe nicht, mit welchen Mitteln ich dies verhindern könnte, wenn Eure Majestät mir nicht gestattet und Vollmacht ertheilt, Allen oder Einigen, je nachdem es am Besten für uns scheinen möchte, für Alles, was geschehen ist, Verzeihung zu gewähren, wie ich dies bereits dargethan habe. Täglich wird die Leidenschaft und der böse Wille der Städte heftiger gegen Alle, welche in dem Verdacht stehen, bei dem Versuche Geldsummen für Euer Majestät aus diesen Königreichen auszuführen, behilflich gewesen zu sein. Keiner der Prokuratoren, welche der Steuer zugestimmt haben, fühlt sich, obwohl dieselbe erlassen ist, sicher, ebensowenig wie die Regidoren, welche sie bevollmächtigt haben, zuzustimmen. Viele Mitglieder des Rathes und andere Beamte werden bedroht. Der Präsident Zagata, Vargas, Don Alonzo de Castilla, Vozmediana und sein Bruder, Suarez und selbst der Comendador Mayor von Castilien, sowie viele andere sind geflohen um der Gefahr zu entgehen. Wenn alle gehen, muß ich ihnen zuletzt folgen, aber wir wissen nicht, wo wir uns in Castilien gefahrlos aufhalten können. Ich habe gesagt, daß ich bereit sein würde für sie zu leiden, indem ich so lange hier bleibe, bis alle Bedrohten entkommen sind. Wir dürfen nicht zusammen gehen, und ginge ich zuerst, würden die Bleibenden sicherlich festgehalten werden. Alle Granden, alle Weisen des Königsreichs

sind gleich mir der Ansicht, daß es nothwendig sei mit Milde zu verfahren und Alles zu verzeihen, was zu anderer Zeit nicht verziehen werden könnte. Anderenfalls würden noch schlimmere Dinge, als bereits begangen sind, die Folge ihrer Rebellion sein und keine andere Hilfe bliebe, als eine große Armee und ein Krieg, dessen Ausgang immerhin zweifelhaft wäre. Ich bitte Eure Majestät zu befehlen, daß mir sofort eine Antwort ertheilt werde. Ich will mein Bestes thun, um die Gewalt, welche Eurer Majestät mir verleihen mögen, mit der äußersten Einschränkung zu benutzen.

Ich weiß nicht, wenn es geschrieben ist, daß die Spanier und besonders der Herzog von Alba, von Eurer Majestät nicht gut behandelt worden seien, was sicherlich viele Gemüther aufgebracht hat. Sie sagen, daß Eure Majestät keine Theilnahme für diese Königreiche hege und deshalb nicht zu rechter Zeit für das sorge, was noth thut. Sollten sie erst einmal einem anderen Könige gehorchen, so würde es sehr schwer sein, vielleicht unmöglich, diese Königreiche wieder zu gewinnen. Man wirft mir vor, daß ich nicht schon seit langer Zeit einige Edelleute zu Eurer Majestät gesandt habe, um mündlich über alle Ereignisse und die Lage des Königreichs zu berichten, denn man glaubt nicht, daß die Eurer Hoheit geschriebenen Briefe auch vorgelesen sind, obwohl ich weiß und sage und versichere, daß dies der Fall sei. — — — —

(Datum und Unterschrift sind abgerissen.)

IV. Der Cardinal an Lope Hurtado de Mendoza.

Edler Herr und specieller Freund!

Nachdem ich Ihnen geschrieben, hat sich ganz kürzlich Einiges zugetragen, was Sie wahrscheinlich wissen. Es ist deshalb nothwendig, daß Sie Seine Majestät von dem Nachstehenden unterrichten. Wenn es Ihnen richtiger scheint, daß Einiges Seiner Hoheit allein gesagt werde, so theilen Sie es ihm privatim mit und den Rest in Gegenwart der Herren des Geheimen Raths.

Zuvörderst haben Sie Seiner Majestät zu erzählen, daß sie*), weil sich die Königin zu unterzeichnen weigert, durch Notare ein urkundliches Protocoll haben aufnehmen lassen über Alles was sie sagt, und daß sie dies wie ihre Befehle ansehen, als ob Ihre Hoheit vollkommen vernünftig wäre. Angeschlossen sende ich eine dieser Urkunden. Zeigen Sie dieselbe Seiner Majestät.

Ebenso zeigen Sie den Brief, welchen uns Fray Franzisko de Leon geschrieben hat. Er ist Augen-

*) Die Communeros.

zeuge aller Vorgänge in Tordesillas gewesen. Seine Majestät kann befehlen, daß er gelesen werde; Sie aber dürfen Niemand außer Seiner Majestät mittheilen, wer ihn geschrieben hat, weil der Pater dadurch in Gefahr käme, hier bestraft und persönlich geschädigt zu werden.

Wie die Cortes unter der Autorität der Königin abgehalten werden, so wird auch alles Andere unter ihrer Autorität geschehen, und wenn Seine Majestät mir nicht in großer Eile und Hast die Vollmacht zu einer allgemeinen Amnestie sendet, wird es später kein Mittel mehr geben, und der Kaiser muß bis zum Tode seiner Mutter warten, ehe es ihm gestattet sein wird, in diesen Königreichen zu regieren.

Die Beamten und Diener der Königin sagen öffentlich aus, daß ihr Vater und ihr Sohn sie tyrannischer Weise hier gefangen gehalten haben und daß sie ebenso fähig ist zu regieren, wie da sie 15 Jahre alt war, und wie es die Königin Donna Isabella war. Die Hoffnung, die sie hegen, Vortheile und Belohnungen zu empfangen, verleihen ihnen den Willen und den Muth so auszusagen, unter dem Vorgeben, den Ruin des Königreichs (verhindern zu wollen.)

Die Klügsten meinen, daß sich ein großer Theil dieser Uebel beseitigen ließe, wenn seine Kaiserliche Majestät sofort die Ehe mit der Señora Infantin von Portugal schließen, oder versprechen wollte, sie zu heirathen und mir gleichzeitig Vollmacht sendete,

allen den Städten zu verzeihen, die zum Gehorsam zurückkehren würden.

Sagen Sie Seiner Majestät, daß Andalusien die Rebellion wegen der Schätzung des Weizens begann, den Seine Majestät zu einem bestimmten Preise gab oder berechnete, wie aus dem beiliegenden Briefe von Villaris an Doctor Manso ersichtlich ist. Später sank der Preis des Weizens auf die Hälfte.

Ich bitte Seine Majestät, Etwas von dem, was er dort ersparen kann, für mich zu bewahren, denn hier gebe ich Alles aus was ich habe, und lebe manchmal von Darlehen. Von dem, was mir gebührt und was für mich angewiesen ist, kann ich keinen Heller erlangen.

Da in Zukunft alle Geschäfte hierselbst unter Autorität und auf Befehl der Königin ausgeführt werden, ist meine Gegenwart in diesen Königreichen von keinem Vortheil und dient nur dazu, Haß und Verachtung zu vermehren. Ich werde mir daher die Freiheit nehmen, mit Gottes Hilfe nach Flandern zurückzukehren, indem ich die Erlaubniß Seiner Majestät dazu voraussetze.

Don Bernardino Pimentel und Gonzalo Franco, Regidoren dieser Stadt, sind treue Diener Seiner Majestät, haben manchem Unheil vorgebeugt und manches Uebel verhütet. Ich bitte Seine Majestät, sie als von mir empfohlen zu betrachten.

Es geht hier das Gerücht, daß Juan seinen Bruder, den Herzog von Medina Sidonia, gefangen

hält und daß er, in dem Wunsche die Herzogin zu heirathen in Rom 9000 Dukaten für die Dispensation geboten habe, wie auch weitere 9000 Dukaten gewissen Vermittlern in der Umgebung Seiner Majestät. Ich habe dieser Sache nachgeforscht und gefunden, daß es eine Erfindung ist. Es ist keine Rede von einer Heirath, obgleich es wahr ist, wie man mir sagt, daß der Herzog unwohl, etwas erregt und nicht ganz richtig in seinem Gemüth oder vollkommen vernünftig ist. Ich sende Ihnen auch ein Memorial des Gouverneurs von Lorila. Sie müssen sehen, daß seine Majestät die Angelegenheit in die Hand nimmt oder eine huldreiche Antwort sendet.

Unter vielen anderen Dingen, welche die Junta zu erbitten oder zu beanspruchen oder zu beschließen gedenkt, ist auch dies, daß kein fremder Statthalter in diesen Königreichen sein soll.

Antworten Sie mir auf alle diese Punkte besonders.

Der Herr behüte 2c.

Valladolid 4. September 1520

Euer 2c.
Cardinal Tortosa
Pater Cisterer, Secretair.

V. Der Cardinal von Tortosa an den Kaiser.

(Die unterstrichenen Stellen sind im Original in Chiffern geschrieben.)

Geheiligte Kaiserliche, Katholische, Königliche Majestät!

Nachdem ich am 1ten dieses Monats Eurer Majestät geschrieben hatte, erhielt ich Euren Brief vom 24ten vergangenen Monats und habe daraus ersehen, welche gute Wirkung und welchen Fortgang Alles seit Eurer Krönung als König der Römer gehabt hat, und mit welcher Feierlichkeit Ihr die vornehmste Krone empfangen habt. Wir sind, da dies Eure Königliche Autorität und Macht vermehrt und eine Vorbereitung für Eure schleunige Ankunft in diesen Königreichen ist, hier alle sehr erfreut darüber und haben dem Herrn gedankt, den es in seiner göttlichen Macht gefallen möge, Euch allerwegen zu seinem heiligen Dienste und zum eigenen Heile zu führen. Die Briefe hierüber, die nach Befehl Eurer Hoheit gewissen Privat-Personen gesandt werden sollten, sind unmittelbar an ihre Adressen geschickt und abgegeben worden. Und da nun Eure Hoheit gesehen hat, daß

ich mich noch in Freiheit befinde, obwohl überlastet mit Arbeit und Anstrengung, so bitte ich Eure Majestät dringend, Entscheidung ergehen zu lassen in Bezug auf Alles, was ich bisher geschrieben habe, sowohl auf das, was Eure Königliche Regierung, als auch das, was Privatpersonen angeht.

Was sich seitdem zugetragen hat, ist dem gleich, was ich Eurer Hoheit in früheren Briefen geschildert habe. Es scheint mir noch immer, daß die Verhältnisse in diesen Königreichen sehr zweifelhaft und gefährlich sind. Die Mitglieder der Junta, die sich in Tordesillas befinden, versuchen und bemühen sich mit allen ihren Kräften und mit allen Mitteln, welche ihnen zu Gebote stehen, die Königin, unsere Herrin, zum Unterschreiben zu bewegen. Sie versprach, dies auch zu thun, wenn sie die Frauen, welche sie in ihrem Dienste hat, entließen, und sie entfernten dieselben aus diesem Grunde mit Ausnahme einer einzigen Dienerin sofort von Ihrer Hoheit. Und nun steht die Sache so, daß sie manches Mal darauf (auf die Unterschrift) hoffen, ein anderes Mal daran verzweifeln. Sie versuchen stets auf neue Weise Ihrer Hoheit das große Glück und den Segen zu schildern, der diesen Königreichen würde, sobald sie unterzeichnete, indem sie gleichzeitig Ihrer Hoheit vorstellen, welche Schwierigkeiten sich erheben würden, falls sie nicht unterzeichnete.

Eure Majestät mögen glauben, daß, wenn sie unterzeichnet, ohne Zweifel das ganze Königreich ver-

loren ist und den Gehorsam gegen Eure Majestät verweigern wird. So mögt Ihr in Gnade sehen, in welchem Zustande und wie zweifelhaft Euer Königthum von Spanien ist und welche Gefahr droht, wenn Eure königliche Ankunft in Spanien hinausgeschoben wird.

Die Junta ließ der Königin, unserer Herrin, durch den Doctor von Salamanca sagen, daß Eure Majestät zum großen Schaden Ihrer Hoheit den Namen und Titel eines Königs von Castilien angenommen habe, indem sie hofften und glaubten, daß sie, erzürnt darüber, verbieten würde, Eurer Majestät zu gehorchen, und daß sie bemüht sein würde, Euch des genannten Titels zu entkleiden. Und Eure Majestät möge es für sicher annehmen, daß sie, hätten nicht einzelne Personen Ihre Hoheit vor den Gefahren gewarnt, die entstehen würden, wenn sie unterzeichnete, es schon längst gethan hätte. Denn das ganze Königreich würde sich noch mehr, als es geschehen ist, empört haben. In vielen Beziehungen spricht Ihre Hoheit sehr verständig, wie Eure Hoheit aus dem Briefe ersehen möge, den ich Lope Hurtado gesandt habe; ich erhielt ihn von Jemand, der in Alles eingeweiht ist, stets zugegen war und Alles gehört hat. Sie gaben dem Volke zu verstehen, daß Ihre Hoheit in Tordesillas durch gewisse böse Geister gequält würde, und um sie zu heilen beriefen sie einige Priester, welche ihnen Hoffnung machten, Ihre Hoheit wieder herzustellen. Bis zu diesem Augenblick jedoch

hat der Excorcismus Nichts genützt. In Beantwortung dessen, was sie mir über diesen Gegenstand geschrieben hatten, sagte ich ihnen, daß ein so großes Werk, wie die Herstellung der Gesundheit Ihrer Hoheit, nicht für sie bis jetzt aufgespart sei; es wäre nun schon sehr lange her, daß zu diesem Zwecke alle Anstrengungen gemacht seien, und Ihre Hoheit schon längst geheilt sein würde, wenn ein solches Leiden heilbar wäre. Sie haben mich in Briefen geschmäht, als suchte ich sie daran zu hindern, Alles zu thun, was für die Gesundheit Ihrer Hoheit nützlich sein könnte. Viele argwöhnen, daß dies nur eine List sei, um das Volk gegen mich aufzuhetzen. Aber ungeachtet ihres Irrthums, nahm ich ihr Schreiben im besten und liebreichsten Sinne auf, in der Meinung, daß sie nicht vermocht hätten, meinen Brief richtig zu verstehen. Um jedoch zu verhindern, daß sie durch solche Mittel die Könige Don Ferdinand und Don Philipp, glorreichen Angedenkens, mit Schmach bedecken, und auch mit Rücksicht auf das, was sie über Eure Majestät predigen, — indem sie sagen, daß von ihnen und Euch nicht die nöthige Sorgfalt angewendet sei, um Ihre Hoheit zu heilen, und daß Eure Majestät und Euer vorerwähnter Großvater und Vater sie gegen ihren Willen in Tordesillas gefangen gehalten haben, damit jene und Eure Hoheit regieren könnten, — sagte ich ihnen in meinem Briefe, daß Alles, was für die Gesundheit Ihrer Hoheit gethan werden könnte, schon längst gethan worden sei, jedoch

ohne Erfolg, und daß es ihnen wahrscheinlich ebenso gehen würde.

Vor mehr als vierzehn Tagen ging das Gerücht, daß sie Ihre Hoheit von Tordesillas nach einem anderen Orte bringen wollten, und daß sie hierdurch hofften, ihre Unterschrift zu erlangen. Da wir alle meinten, daß dies für ihre Gesundheit sehr schädlich sein würde, und daß Ihre Hoheit, wenn wir sie nicht mit Gewalt in unsere Hände brächten, vielleicht Gefahr liefe, zu sterben, forderte ich einige Granden und Communen auf, dies (den Ortswechsel) zu verhindern und (bei Anwendung von Gewalt Seitens der Communeros) Gewalt entgegen zu setzen. Nach einiger Zeit sammelten die Mitglieder der Junta ein Heer, besonders aus Reitern bestehend, die zum größten Theil aus Afrika kamen und die sie überredet hatten, ihnen zu folgen und sich mit ihnen zu vereinigen. Alles Geld Eurer Majestät, das sie sich aneignen können, nehmen sie, obwohl es zur cruzada (Mittel für den Kreuzzug) gehört. Sie ernennen Beamte und usurpiren die Autorität Eurer Majestät und das Eigenthum dieser Königreiche, als ob sie Könige wären. Aus diesem Grunde versichere ich Eurer Majestät, daß, wenn wir diesem Volk nicht entgegentreten, sie sicherlich das Königreich in ihre Hände bringen werden. Don Pedro Giron, ihr General-Capitain, soll siebenhundert Lanzen haben und er erwartet noch dreihundert von Salamanca, Toro, Avila und Zamora, aber, wie dem auch sein

mag, wir haben keine Gefahr zu fürchten, außer von unseren eigenen Leuten, von denen viele den Ruf nach Freiheit für das Volk begünstigen.

Die 3 Breves, die mir gesandt wurden, habe ich erhalten, d. h. das Eine, durch welches der Bischof von Zamora vorgeladen wird, das Andere in welcher mir die Bestrafung gewisser Geistlicher, die im Königreiche Aufruhr erregen, übertragen wird, und das dritte gegen die Communeros. Das Erste versuchte ich zur Ausführung zu bringen, aber ich fand Niemand, der das Unternehmen gewagt hätte, denn der Bischof steht im Felde mit 3000 Lanzen und 1000 Fußgängern, unter denen, wie man mir sagt, sich 300 bewaffnete Kleriker seiner Diözese befinden; den Zurückgebliebenen hat er, um den Pflichten gegen das Volk zu genügen, Erlaubniß ertheilt, drei Mal am Tage zu celebriren und öfter, wenn sie könnten. Das Breve enthält keine Vollmacht, es durch Edict auszuführen, und doch würde es gut sein, dies zu thun und im Falle des Ungehorsams seine Einkünfte mit Beschlag zu belegen. Vielen scheint es nicht zweckmäßig, die beiden anderen Breve zur Ausführung zu bringen, weil das Volk dadurch noch mehr erregt und gegen mich aufgebracht werden würde, wie sie gegen den Präsidenten wegen des früheren Breve aufgebracht sind. Wollte Gott, diese Breve wären einem der beiden Bischöfe, die hier (als Nuntien) residiren und die von Lago und Oviedo sind, übersandt worden.

Die Junta droht, daß sie versuchen will, mit einer mächtigen Armee zu kommen und diese Stadt zu berennen und zu belagern und diejenigen Mitglieder des Raths, die sie am meisten hassen und besonders den Präsidenten, den Comendador Mayor Zapata und Vargas und ebenso den Bischof von Burgos, der in Astorga allein ist, zu verjagen oder zu fangen. Viele sagen, daß die Communeros, so lange diese (genannten Personen) mit uns hier vereinigt sind, niemals aufhören werden, die Autorität und das Königliche Eigenthum zu usurpiren und ich weiß nicht, ob sie damit zufrieden sein werden, denn es wird die Meinung verbreitet, daß die Vorgenannten das Königreich beraubt und geschädigt haben, und weil ich einige von ihnen bei mir habe, fangen sie an, auch mir feindlich zu sein. Wäre das Odium, welches sie gegen jene hegen, auch auf mich gefallen, so möge Eure Majestät glauben, daß ich Spanien schon längst verlassen hätte, was zu thun ich (so wie so) gezwungen bin, weil meine bedrängte Lage nichts Anderes gestattet. Wenn Eure Majestät schreibt, daß ich Geld auf Borg aufnehmen sollte, so möge Eure Hoheit glauben, daß Alles was auf Euren königlichen Namen zu erlangen ist, für die Bezahlung der Truppen äußerst nothwendig gebraucht wird, und daß jetzt sehr wenige gefunden werden, die geneigt sind, Darlehn zu geben; denn jeder denkt, daß er Alles, was er besitzt, dringend gebrauchen wird. In meinem eigenen Namen zu borgen, beabsichtige ich nicht, denn ich

habe Nichts, wovon ich zurückbezahlen könnte. Augenblicklich verbleibt mir sehr wenig Geld, obgleich der Statthalter-Titel große Ausgaben auferlegt. Sollte es Eurer Majestät gefallen, mich von diesem Posten zu entheben, könnte ich mich drei Monate selbst erhalten und von meinem Eigenen leben, wenn nicht, dann will ich noch diesen Monat warten; habe ich dann das wenige Geld, was mir noch bleibt, ausgegeben, werde ich mein Silberzeug verkaufen, und hoffe mit dem, was ich daraus löse, nach Rom zu gelangen oder in jene Gegenden (Flandern) zurückkehren zu können.

Die Stadt Valladolid hat mir Boten gesandt mit gewissen Vorschlägen, von denen eine Abschrift mitgeht und denen ich auf den Rath des Comendador Mayor von Zapata und Vargas, zustimmte, in der Hoffnung, daß die Stadt, wenn die Junta sie ablehnte, schneller und leichter sich von der Junta trennen und zu vollkommenem Gehorsam zurückkehren könnte. Dies versprachen uns die erwähnten Boten, die gekommen waren, als sicher, aber die Sache ist anders ausgefallen als wir erwarteten. Einige warnten die Stadt, und sagten dem Volke, daß es nicht zum Heile des Gemeinwesens gereiche, die Junta zu verlassen; und jetzt hat sich die Stadt mit der erwähnten Junta in größerer Uebereinstimmung verbunden, als je zuvor, und fester als irgend eine andere Gemeinde des ganzen Königreichs, wie Eure Hoheit dies aus einigen meiner Briefe ersehen werden. Dieselbe Junta

wünschte mit mir über alle öffentlichen Angelegenheiten in Cordesillas zu conferiren, wenn ich den Statthalter-Titel aufgeben wollte, was nach meiner Ansicht zweckmäßig wäre, denn zwei Gouverneure könnten ebensoviel thun, wie drei, und auf diese Weise würde ich im Stande sein, sie erfolgreicher zu überreden und das Königreich zum Frieden zurück zu führen. So würde es gut sein, wenn Eure Majestät, um sie zufrieden zu stellen, Befehl gäbe, daß ich von meinem Amte befreit werde. Wenige Angelegenheiten gestalten sich günstig für uns, und fast alle ungünstig, und wenn Eure Majestät nicht mit aller Eile und Schnelligkeit kommt, wird zweifellos das Königreich verloren sein.

Der Graf von Benavent der Marquis und der Bischof von Astorga haben mich ersucht, Eure Majestät zu bitten, daß Eure Hoheit, im Fall dem (Bischof) von Zamora sein Bisthum genommen wird, dem von Astorga damit eine Gnade erzeigen, und daß mit dem Bisthum Astorga einem Sohn des Grafen eine Gunst erwiesen werde. Und insofern als diese drei mit vielen Mannschaften hier sind und die Partei Eurer Majestät gegen die Junta, die mittelst der Truppen, welche von den aufrührerischen Städten ihr zugezogen sind, sehr mächtig ist, ergriffen haben, so ist es nur gerecht, wenn Eure Hoheit ihnen alle Gunst erweisen, um so mehr als jetzt das ganze Königreich von Toledo bis zu diesem Platze und fast bis zu den Gebirgen sich erhoben hat. Man sagt

offen und ich glaube, es ist wahr, daß der Grund hiervon darin liegt, daß Eure Majestät die Dienste der Guten nicht anerkannt und die Schlechten nicht gezüchtigt habe. Die Bevölkerung ist überall zur Erhebung geneigt, und namentlich deßhalb, weil Eure Majestät keine Sorge für die Bezahlung gewisser anerkannter und fälliger Schulden getragen hat und fälliger Schulden getragen hat und weil Ihr Euch wenig bemüht habt, die Vertheidigung der Plätze in Afrika hinreichend sorgfältig vorzubereiten, wo bereits zum großen Nachtheil des Königreichs Granada Peñon mit vieler guter Artillerie verloren gegangen ist. Und überdies droht die Gefahr Algier zu verlieren, wo für drei und zwanzig Monate der Sold zu bezahlen ist.

Auf Euer Majestät Artillerie, die in Medina ist, dürft Ihr nicht rechnen. Es ist nothwendig, daß Eure Majestät aus jenen Ländern einige und gute (Artillerie) mitbringt, damit Ihr, diese Unterthanen etwas in Schrecken setzend, sie leichter zu vernünftigen Bedingungen bewegen könnt. Denn, Eure Majestät, mit den eigenen Vasallen zu kämpfen, scheint mir sicherlich etwas Furchtbares zu sein und würde großen und dauernden Haß gegen Eure Majestät im Volke erzeugen. In dieser Beziehung wird es gut sein, Maßregeln zu ergreifen, um sie durch Worte von ihrer Bosheit abzubringen, auf daß sie nicht in ihren schlimmen Vorsätzen beharren, sondern gleichzeitig anfangen zu fürchten und sich der Vernunft zu unter-

werfen und sich an Gerechtigkeit genügen zu lassen. Aber wenn der Admiral hierher kommt, was, wie ich glaube, diese Nacht geschehen wird, wollen wir darüber berathen.

Viele meinen, daß es von großem Nutzen sein würde, wenn Eure Majestät den Kanzleihof von Valladolid fortgehen ließe und ihn nach einem anderen Orte verlegte, wie es früher war mit Rücksicht auf die Widerspänstigkeit dieser Stadt, jetzt aber in noch größerem Maße berechtigt ist, weil sie Eure Majestät verlassen und sich, wie erzählt, mit der Junta vereinigt hat. Und ebenso würde es gut sein, daß Eure Hoheit Medina del Campo aufforderte, bei Verlust seiner Meß-Privilegien, die es hat, zum Gehorsam zurückzukehren und ebenso Simancas bei Verlust seiner Privilegien alle Truppen aufzunehmen, die in Eurer Majestät Dienst dorthin geschickt werden. Mir erscheinen all diese Maßregeln unzweckmäßig — und zwar in hohem Maße — denn sie würden hiedurch noch mehr erzürnt werden und dann versuchen, die Königin unsere Herrin dahin zu bringen, daß sie mündlich das Gegentheil befiehlt, falls sie ihre Unterschrift nicht zu erlangen vermögen. Aber ich hoffe, daß die oydores des Kanzleihofes den Anordnungen Eurer Majestät nachkommen werden, besonders wenn Eure Hoheit befiehlt, daß ihnen die Vollmacht und Erlaubniß in der genannten Stadt Valladolid Recht zu sprechen und Gericht zu halten, entzogen werde. Und wenn es, an Orten, die weniger gegen Eure

Majestät als gegen die Granden rebellisch sind, verhindert werden könnte, daß Jemand die erwähnte Messe von Medina besucht, so würde es nicht nöthig sein, ein besonderes Verbot zu erlassen, denn es (Medina) würde dadurch schon sehr geschädigt werden. Aus diesen Gründen wird es zweckmäßig sein, von Eurer Majestät die nöthigen Briefe und Decrete zu erlangen, damit sie zu passender Zeit, und wenn es vortheilhaft scheint, ihnen gesandt werden können. Aber nach dem Willen Gottes ist unsere Lage eine solche, daß wir zu spät oder nie Maßregeln ergreifen, die zur Zeit von gutem Nutzen sein könnten. — — — — —*)

Medina del Rioseco den 13. November 1520.

Votre très humble serviteur
Der Kardinal von Tordosa.

---

*) Der Schluß des Briefes, der für unsere Skizzen weniger interessant ist, als das bisher Mitgetheilte, lassen wir fort.

VI. Juan de Padilla an die Stadt Toledo.*)

An Dich, Krone von Spanien, und Licht der ganzen Welt!

An Dich, seit den erlauchten Gothen unbezwungene! An Dich, die Du durch Vergießen fremden, wie eigenen Blutes Freiheit Dir selbst und den Nachbarstädten errungen hast. Ich, Dein echter Sohn, Juan de Padilla, lasse Dich wissen, wie durch das Blut meines Leibes Deine früheren Siege aufgefrischt werden. Wenn das Geschick mir nicht erlaubte, meine Thaten unter Deine gepriesenen Heldenthaten zu setzen, so lag die Schuld an meinem Unglück, und nicht an meinem guten Willen. Nimm diesen wie eine Mutter gütig auf, da Gott mir nicht mehr für Dich zu verlieren gab, als das, was ich wagte. Aber Deine gute Gesinnung ist mir wichtiger, als mein Leben, denn es ist kein Verlaß auf die Wechselfälle des Glücks! Ich scheide mit dem beseligenden Troste, daß ich, der Geringste der Deinen, für Dich sterbe: es wird vielleicht

*) S. Sandoval, a. a. O. S. 356.

einer, den Du an Deinen Brüsten genährt hast, erstehen, welcher die mir widerfahrene Unbill sühnen wird. Viele Zungen wird es geben, welche von meinem Tode berichten werden, der mir noch unbekannt ist, obgleich ich ihn für nahe bevorstehend halte. Doch wird mein Ende Zeugniß von meiner Gesinnung ablegen. Dir, als Herrin der Christenheit, empfehle ich meine Seele; vom Körper, da er nicht mehr mein ist, sage ich nichts, noch kann ich mehr schreiben; denn in dem Augenblicke, da ich dies vollende, fühle ich das Schwert im Nacken, weniger bekümmert über meine Leiden, als über Deinen Schmerz.

VII. Juan de Padilla an seine Frau.*)

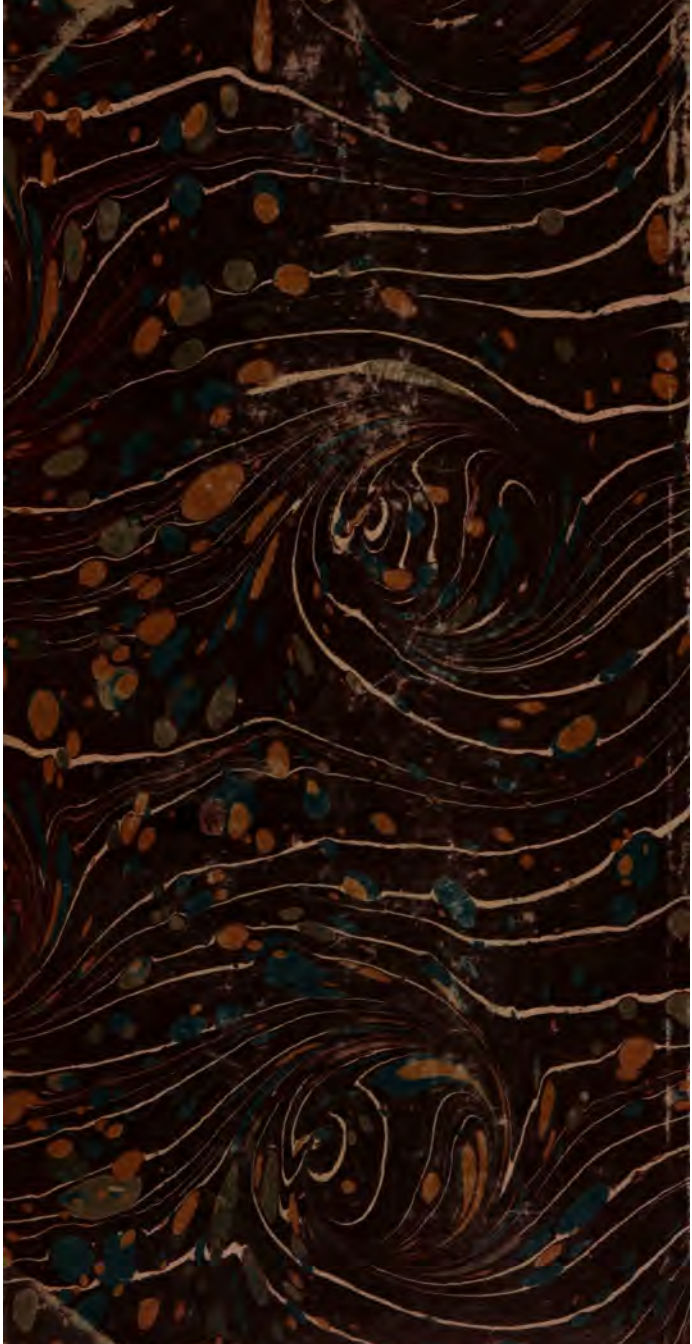
Geliebte!

Wenn Dein Schmerz mich nicht mehr kränkte, als mein Tod, so würde ich mich für vollkommen glücklich halten. Da dieser Allen gewiß ist, so erweist Gott dem eine Wohlthat, welchem er einen Tod, wenn auch von Vielen beweint, zu Theil werden läßt, der ihm Gewinn bringt. Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit, um Dir einige Worte des Trostes zu sagen: aber weder giebt man sie mir, noch will ich den Empfang der Krone, die ich erwarte, weiter hinausschieben. Als einsichtsvolle Frau wirst Du Dein Mißgeschick und nicht meinen Tod beweinen, der, nicht unverdient, von Niemand beweint werden soll. Ich lasse meine Seele, da ich nichts Anderes habe, in Deinen Händen. Mache, Geliebte, mit ihr, was Dich das Beste dünkt. Meinem Vater Pero Lopez

*) S. Sandoval, Historia del emperador Carlos V. Lib. IX, §. XXII, S. 356.

wage ich nicht zu ſchreiben; denn obgleich ſein echter Sohn, wenn es galt, das Leben zu wagen, war ich doch im Bezug auf Glück nie ſein Erbe. Ich will nicht länger zögern, um den Henker, der auf mich wartet, nicht zu erzürnen, und auch um nicht den Verdacht zu erregen, daß ich, um das Leben zu friſten, den Brief verlängere. Mein Diener Soſſa iſt in das Geheimniß meines letzten Willens eingeweiht, und er wird Dir das Uebrige, was fehlt, ſagen; und ſo trenne ich mich von dieſer Sorge, indem ich das Schwert, welches Dir Schmerz bringt, als meine Erlöſung erwarte.

Druck von G. Bätz, Naumburg a. S.

Druckfehlerverzeichniß.

S. 28, Zeile 9 von oben lies: Guadalaxara ſtatt Guadalaxarra.
S. 30, „ 2 „ unten: unterſtützen fehlt ß.
S. 47, „ 8 „ oben lies: gefehlt ſtatt befehlt.
S. 75, „ 10 „ unten: ihr fehlt r.
S. 77, „ 1 „ oben: ſeiner fehlt ſ.
S. 82, „ 5 „ oben lies: zerfallen ſtatt verfallen.